54655/13

Vol. 3

Der philosophische Arzt

von M. A. Weikard

Dritter Band

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1799

Philosophische Arzeneykunst

oder von

Gebrechen der Sensationen, des Verstandes, und des Willens

von

M. A. Weikard

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1799

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede.

Durch philosophische Arzeneykunst verstehe ich eigentlich diejenige, welche sich damit beschäftigt, die Kräfte und Gebrechen des Verstandes und Gemüthes zu erforschen, zu leiten, und durch physische und moralische Hülfsmittel in gehörigem Stande zu erhalten, oder sie wieder dahin zu bringen, wenn eine Abweichung geschehen ist.

Es ist Irrthum, wenn man bloß jenes philosophische Arzeneykunst heißen will, wo die Krankheiten von einem gründlichen Arzte nach Grundsätzen der Vernunft, ohne Anhänglichkeit an Vorurtheile, Ansehen der Person, und herkömmliche Schulgelehrsamkeit erwogen und behandelt werden. Von jedem Arzte, der nicht von der Natur versäumt, und kein nachbetendes animal ist, können wir diese Forderung machen. In diesem Sinne muß jede Arzeneylehre

philosophisch, d. i. gründlich, unpartheyisch, rein vom Schulschmutz, und vernünftig seyn.

Es ist Schwärmerey oder Wahnwitz, wenn man nur jene Arzeneylehre will für philosophisch halten, wo Träumereyen der heutigen sogenannten kritischen Philosophie als Grundsäulen aufgestellt werden. Auf diese Art hat man zu unseren Zeiten Naturrecht, peinliches Recht, Theologie, Erziehungslehre, Elektrizität, kurz alles bis auf die Handwerke inclusive, philosophisch behandelt, d. i. lächerlich gemacht. Diese übersinnliche unphilosophische Raserey kann unmöglich noch von langer Dauer seyn, und soll wenigstens auf meine Arzeneykunst gar keinen Einfluß haben, besonders da Kantianismus und Veitstanz konvulsivische Krankheiten sind, welche, wie Jean Paul dargethan hat, nur die jungen Leute befallen.

Aus diesem kurzen Bekenntnisse werden nun schon meine Leser sich vorstellen können, was sie in diesem Werke zu erwarten haben, und was sie in selbigem vermissen werden, wenn sie etwa mehr erwarteten, als ich versprochen habe, oder als in meinen ganz auf Sensualität gegründeten Kräften lag.

Bey den Recensenten habe ich weiter nichts zu erinnern, als daß es ihnen, auch ohne mich gelesen zu haben, ganz frey steht, über meinen neuen philosophischen Arzt zu sagen, was in ihrem Belieben steht. Bey der ersten Ausgabe des philos. Arztes war auch nicht ein einziger Recensent in ganz Deutschland, der ihn nicht ganz verworfen hätte. Die Frankfurter gelehrte Zeitung machte jedesmal den Anfang, welcher dann andere, wie es noch täglich geschieht, nachbetheten. Das Würzburger katholische Zeitungscomptoir strengte sich äußerst an, und leistete beynahe das Unmögliche, um darzuthun, daß auch nicht eine Zeile im ganzen Arzte erträglich wäre. Es waren les derniers efforts, denn bald darauf existirte das zu Coburg gedruckte katholische Journal nicht mehr. Eine einzige Zeitung kam mir in die Hände, die Gazette de litterature universelle von Zweybrücken, wo es mir wie ein Traum war, da ich meinen philosophischen Arzt hier rühmlich angezeigt fand. Unterdessen erlebte dieses so sehr verschrieene Werk vier Ausgaben, und war schuld daran, daß mich Catharina II. nach Rußland berief.

Freylich habe ich auch noch nie eine Zeile von mir irgend einem Recensenten in Deutschland, oder überhaupt zur günstigen Recension empfohlen, welches

viele unter ihnen (alle gehören sie zuverlässig nicht unter das Corps der litterarischen Rothmäntel) natürlicher Weise mich auch nach Kräften suchten enpfinden zu lassen. Daß sie mir nicht schaden konnten, war nicht ihre Schuld. Es gehe ihnen wohl, und nie so schlimm, als sie mir es zugedacht hatten.

Heilbronn

am Ende des Maymonats 1799.

Weikard.

Inhalt.

Erster Theil.

Vermehrte oder verminderte Thätigkeit des Verstandes oder der Sinnesorgane.

Vom Gefühl . . . . . S. 1
Vom Geschmacke . . . . . — 8
Vom Geruche . . . . . — 11
Vom Gesichte . . . . . — 13
Vom Gehöre . . . . . — 16
Schwache Einbildungskraft; Mangel an Ideen; mittelmäßiger Kopf . . . . . — 18
Imaginatio luxuriáns, erhitzte oder zu starke Einbildungskraft — 29
Mangel der Aufmerksamkeit, Zerstreuung, Attentio volúbilis — 36
Attentio acerrima, meditatio profunda, hartnäckiges oder anhaltendes Nachsinnen . . . . . — 42
Oblivio, obliviscentia, Mangel des Gedächtnisses, Vergessenheit — 46
Iudicii defectus, Unvernunft, oder Mangel an Urtheilskraft — 55
Ingenii defectus, tarditas ingenii, Mangel des Witzes, Langsamkeit des Geistes, Dummheit . . . . . — 60
Von Hülfsmitteln bey Gebrechen des zu Sensationen bestimmten Faserbaues . . . . . — 167
Heilart bey Erschlaffung der Fasern . . . . . — 73
Von Steifigkeit, Grobheit und Unbeweglichkeit der Fasern — 80
Von der allzugroßen Beweglichkeit der Fasern . . . . — 87

Von den Krankheiten des Gemüthes oder Willens — 96
I. Iactatio, Unruhe . . . . . — 100
Somnambulismus, Nachtwanderung . . . — 102
Studium inane, Phantasien . . . . — 110
Vigilia, Schlaflosigkeit . . . . . — 113
Somnium, Träumen . . . . . — 117
Vesania, Aberwitz . . . . . — 121
II. Sehnsucht, Desiderium ardens — 127
Ambitio, Ruhmbegierde . . . . — 125
Pica, Citta, Gelüsten . . . . . — 133
Nostalgia, Heimweh . . . . . — 136
Desiderium pulchritudinis, Sehnsucht nach Schönheit — 139
Aviditas, Habsucht . . . . . — 141

Andächteley . . . . . — 144
Schwärmerey, Fanatismus . . . . — 151
Curiositas, Neugierde . . . . . — 159
III. Mollities, Wollüstigkeit, Verliebtseyn, Neigung zur Verschwendung ꝛc. . — 161
Liebe . . . . . — 171
Erotomania, empfindsame Liebe . . . — 176
Amor sui, Eigenliebe, Selbstliebe . . — 178
Satyriasis, Geilheit . . . . . — 182
IV. Ira, Zorn . . . . . — 185
Haß . . . . . — 188
Rabies, Wuth . . . . . — 193
Invidia, Neid . . . . . — 196
Rachsucht, Tollkühnheit . . . . — 202
V. Freude . . . . . — 205
Ueppigkeit . . . . . — 210
Wohlleben, Schmausen, Verschwenden . . — 215

Krankheiten von verminderter Thätigkeit des Willens.

I. Fatuitas, Abgeschmacktheit, läppisches Betragen ꝛc. . . . . — 219
Credulitas, Leichtglaubigkeit . . . — 220
Stultitia, Narrheit . . . . . — 222
Recollectionis jactura, Verlust der Rückerinnerung . — 223
II. Moeror, Kummer, Traurigkeit . — 228
Timiditas, pusillanimitas, Verzagtheit, Kleinmüthigkeit — 233
Taedium vitae, Lebensüberdruß . . . — 238
Verzweiflung, Selbstmord . . . . — 241
Furcht vor Tod, Hölle, Lethi timor etc. . . — 248
Furcht der Armuth . . . . . — 255
Melancholie . . . . . — 256
Hypochondrie, Hypochondriasis . . . — 262
Hofkrankheit, Mal de Cour etc. . . . — 263
Syphillis imaginaria, eingebildete Venusseuche . — 275
Sympathia aliena, Mitleid . . . . — 276
Cacositia, Ekel vor Speisen . . . . — 279
Schaamhaftigkeit . . . . . — 282
Consternatio, Ueberraschung, Bestürzung . . — 290
Erschrecken . . . . . — 294

Zweyter Theil.

Arzeneyformeln . . . . . — 299

Erster Theil.

Vermehrte oder verminderte Thätigkeit des Verstandes oder der Sinnesorgane.

Vom Gefühle.

Ich habe schon anderwärts von der Wichtigkeit des Gefühlsinnes gehandelt. Ein feines Gefühl hilft noch dazu, die Empfindungen anderer Sinne zu berichtigen. Wir wissen es durch Beyspiele von Blindgebornen, daß sie durch das wiedererhaltene Gesicht sich keine ächten Begriffe von Umfang, Figur, Höhe, Tiefe machen konnten, bevor ihnen der Gefühlsinn zu Hülfe gekommen war, wie es aus der Geschichte des von Cheselden geheilten Blinden bekannt ist. Durch das Gefühl bestimmen wir Zahl, Länge, Breite, Festigkeit, oder Weichheit der Gegenstände: wir lernen Entfernung und Nähe, Bewegung und Ruhe, Wärme, Kälte, Form und Lage, Glätte und Rauhheit ꝛc. kennen. Es ist also ein wichtiges Sinnesorgan, um zu Kenntnissen in der Physik und Naturgeschichte zu gelangen.

Das Gefühlorgan hat das größte Interesse bey der Wollust, ist aber leider! auch der Sitz des Schmerzens: durch Gefühl entsteht eigentlich in uns Verlangen und Abscheu, worauf alle unsere Handlungen gegründet sind.

So interessant es ist, ein feines Gefühl zu haben: so giebt es doch auch Fälle, wo eine unmäßige Feinheit des Gefühls beschwerlich werden kann. Ich habe einen Mann gekannt, welcher sich nie konnte rasiren lassen, sondern sich jedes kommende Härchen ausriß, oder mit der Scheere abzwickte, weil ihm jede Berührung im Gesichte einen unausstehlichen Kitzel verursachte. Ich kannte mehrere, welche so kitzlich waren, daß sie außer Athem und von Sinnen, theils in Wuth geriethen, wenn sie von Andern gekitzelt wurden. Ein Kerl saß in einem Zuchthause, weil er eine Weibsperson platterdings zu todt gekitzelt hatte.

Wenn die Gefühlnerven gereizt werden, so wirken diese Eindrücke auf unsere Aufmerksamkeit, wodurch wir unseren eigenen Druck der Theile, worauf wir liegen, fühlen. Vielmal wurde mir das rechte Ohr, worauf ich lag, so schmerzend, daß es mich am Liegen und Schlafen hinderte. Im ärgern Falle werden die Theile allgemein roth und wund. Man sagt alsdann, der Kranke hat sich aufgelegen.

Es giebt auch Fälle, wo Patienten schärferen Sinn für Wärme haben, wenn Andere, welche den Kranken berühren, keine Vermehrung der fühlbaren Wärme bemerken.

Andere sind zu gewissen Zeiten für jeden Druck oder jede Ausdehnung viel gefühlvoller, als sie es sonst in

ihrem Leben gewesen sind. Mich dünkt, daß ich es vorzüglich bemerkt habe, wenn Leute fleischiger wurden, wo das neue Fleisch, welches sich angesetzt hatte, die Empfindlichkeit vermehrt zu haben schien.

Der Kitzel, das Jucken, welches ein höherer Grad von Kitzel scheint, und zuweilen äußerst unangenehm und beschwerlich werden kann; der brennende Schmerz; die Ueberraschung, wenn wir unerwartet etwas zu Gesichte bekommen, oder im Finstern unerwartet einen Gegenstand berühren; der erhöhete Grad von Geilheit (priapismus amatorius, furor uterinus, distensio mammularum); das Erröthen vor Freude ꝛc. sind lauter Dinge, wodurch eine vermehrte Thätigkeit des Gefühlsinns angezeigt wird.

Zur Vollkommenheit des Gefühlsinns gehört eine verhältnißmäßige Empfänglichkeit der Fasern: und dann dürfen die Reizungen der Gegenstände nicht zu schwach und nicht zu stark seyn. Es ist zu vermuthen, daß eine gewisse Weichheit und Biegsamkeit der Fasern, bey dünneren flüssigeren Säften, zum feinern Gefühle der günstigste Umstand ist, wobey die Oberhaut, welche die Nervenwärzchen bedeckt, in gehörigem Zustande seyn muß. Daher sind Kinder und junge Weiber mit feinerem Gefühle begabt, als Männer: müßige verfeinerte Menschen fühlen besser, als Arbeiter oder sonst rohe wilde Menschen: ein feineres Oberhäutchen, wie man es an Stellen bemerkt, wo selbiges durch ein Blasenmittel oder sonst durch eine Krankheit abgegangen, und ein anderes gekommen war, ist Ursache, daß das Gefühl sehr fein, und bey stärkerem Druck oder Reiz

leicht schmerzend wird. Manche katarrhalische oder andere Unpäßlichkeit erhöhet ungemein die Fühlbarkeit.

Wenn es auch seyn sollte, wie noch viele Physiologen dafür halten, daß ein feinstes thierisches Fluidum, Nervengeist, oder wie man es heißen will, das Werkzeug der Sensationen seye, nämlich, daß selbiges durch den in dem Sinnesorgane empfangenen Eindruck eine besondere Modification erhielte, und selbige bis zum Sensorium mittheilte; wenn wir annehmen, daß das Meiste bey Sensationen und Geisteswirkungen, von der Art, Feinheit, Flüchtigkeit, Geistigkeit dieses Fluidum's abhange: so wird man doch nie läugnen können, daß eben so viel auf den Zustand des Faserbaues Rücksicht zu nehmen sey. Wir können eher auf Fasern, als auf feinstes thierisches Fluidum wirken.

Die Fasern (Fibern) können zu schlaff seyn, wo also die Eindrücke schwächer auffallen werden, als es seyn sollte. Diese Schlaffheit kann aus Schwäche von übler Nahrung, von allzuwässerigem Blute, von Mangel an Federkraft und Thätigkeit, und von indirekter Schwäche, nach allzu großer Spannung rühren. Oder die Fasern (Fibern) können zu steif seyn, wo sie einem feinen Gefühle eben so hinderlich sind. Diese Steifigkeit kann durch Alter, durch härtere Arbeiten, durch Mißbrauch reizender Dinge, durch zu große Menge und Dichtigkeit des Blutes veranlasset werden.

Die Empfindung des Gefühls beruhet auch allerdings auf Erregbarkeit und Reizung. Unterdessen entscheidet bey ähnlichem Grade oder Vorrathe der Erregbarkeit, abgerechnet was von Stärke oder Geringfügigkeit

der Reizung rühret, der Bau oder die Organisation der Fasern und Sinneswerkzeuge; es entscheidet Struktur, Materie und Form, über Geschwindigkeit, Thätigkeit und Stärke der Organe. Daher habe ich anderwärts mehrmal von träger, häufiger (debilitas directa), und von thätiger, schneller, lebhafter Erregbarkeit gesprochen.

Heilart.

Wenn die Empfindung beym Gefühle heftiger ist, als sie seyn sollte, soferne man von dem Punkte der Vollkommenheit ausgeht, welcher für sie scheint angemessen zu seyn: so muß man diese Empfindlichkeit etwas abzustumpfen suchen. Mittel hiezu sind erstlich jene Dinge, welche das Blut etwas wässeriger, und folglich die Fasern (Fibern) schlaffer machen, z. B. Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, kälterer und feuchterer Himmelsstrich, Vermeidung reizender Gewürze, und ähnlicher Nahrungsmittel. Zweytens Mittel, welche die Federkraft der Nervenfasern etwas abstumpfen, z. B. kaltes Waschen oder Baden, vorzüglich Waschen mit Wasser und Essig. Innerlich Hallers saures Elixier Nro. 2. Ferner dienen hier Dinge, wodurch die allzubeweglichen Fasern zu einiger Steifigkeit gebracht werden, z. B. körperliche Arbeit, Tanzen, Laufen, Bewegungen. Auch wird man durch geistige Getränke bey Manchen seinen Zweck erreichen.

Bey schmerzendem Drucke unseres Körpers oder einiger Theile, worauf wir liegen, wäscht man die Theile mit Wasser und Branntwein, mit goulardischem Wasser: man legt Bleysalben oder Bleypflaster auf. Darvin

empfiehlt weiches Pflaumenbett: man lege gekämmte Wolle unter den Liegenden, welche, wie er sich wendet, unter ihn hinrollt, und so die Friktion gegen die Betttücher verhindert, ist Darvins Rath. Ich habe es mehrmal nützlich befunden, wenn der Patient auf Leder lag. Ein Forstmeister hatte sich eine große Hirschhaut gerben lassen, und lag darauf.

Bey stärkerem Gefühle der Wärme habe ich sehr oft Essig mit Wasser vermischen, und den ganzen Körper damit waschen lassen, so daß diese Mischung mehr kühl als warm zu fühlen war. Ich nahm es desto kühler, je größer die Hitze war. Dieses Waschen vermindert die Empfindung von Hitze, und bringt ruhigen Schlaf.

Kitzel, Jucken rühret von irgend einem Reize oder von einer gewissen Anstrengung, wie das Jucken in der Nase vor dem Nießen; oder es ist von irgend einem vorausgegangenen Reize noch so viel Thätigkeit in Gefäßen zurück, daß sie größere Empfindung oder leichten Schmerz verursachet, wie es beym Heilwerden nach Blasenpflastern ꝛc. geschieht. Wenn das Kratzen nicht hinreicht, das Jucken zu erleichtern, so geht es gerne in schmerzhaften oder konvulsivischen Zustand über. Mittel sind wie oben, kaltes Wasser, Essig mit Wasser, Bleymittel. Bey brennendem Jucken ist Schröpfen das zuverläßigste Hülfsmittel.

Bey Priapismus nützet Bewegung, Vermeidung hitziger Nahrungsmittel. Es ist nach Brownischen Sätzen angenommen, daß Erregbarkeit durch die Geschäftigkeit des Tages abgenützet, und währendem Schlafe wieder angehäufet oder erneuert, also wieder größere Empfäng-

lichkeit für Reizungen erzeugt wird. Man nehme nun, daß Morgens mehrere Reizungen zu wirken pflegen, z. B. Bettwärme, Reiz vom Urine in der Blase, Reizung von abgesonderten Säften, welche Absonderungen im Schlafe am ordentlichsten vor sich gehen, Reiz von Träumen ꝛc. so läßt es sich leicht begreifen, warum ein junger Mann gemeiniglich beym Erwachen ein kräftiges Signum sanitatis vor sich hat. Das gewöhnliche wirksamste Hausmittel hiergegen ist Juden und Christen bekannt.

Wo sich hingegen die Empfindung des Gefühls in geringerem Grade äußert, als es zum Stande der Vollkommenheit erfordert wird, muß man untersuchen, ob Schwäche der Fasern von Schlaffheit, oder von vorausgegangener unmäßiger Anstrengung vorhanden sey, oder ob Steifigkeit zum Grunde liege. Da diese Gebrechen bey den meisten mangelhaften Sensationen vorzukommen scheinen, so werden erst am Ende die gewöhnlichen und am meisten zuverlässigen Heilmittel vorgeschlagen werden. Täuschungen des Gefühlsinnes können aus vorgefaßter Vorstellung entstehen. Wenn der Mittelfinger über den Zeigefinger geschlagen wird und man mit den beyden Enden der Finger eine Nuß fühlet, glaubt man zwey zu fühlen: es ist dieses Täuschung einer andern Art.

Die Verlöschung des Gefühls, welche auf Schlagflüsse oder Lähmungen, Quetschungen ꝛc. folgt, wird in das Gebiet der allgemeinen Heilkunde verwiesen. Insgemein rühmt man bey vermindertem Gefühle Reiben mit Oel und Kampfer, warme Bäder, Waschen mit

einer Auflösung von flüchtigem Laugensalze und Wasser. Innerlich Reizmittel.

Vom Geschmacke.

So wie man es überhaupt von Vollkommenheit der Sinnesorgane will bemerkt haben, daß der Verstand mit selbiger im Verhältnisse stehe; so will man es doch am vorzüglichsten von den Sinnen des Geschmacks und Geruchs behaupten. Le Camus macht die Anmerkung, daß alle diejenigen, welche allerley Speisen, ohne Auswahl und Unterschied, auf eine gefräßige Art zu sich nehmen, meistens auch Leute von geringem Kopf und Verstande sind.

Der angenehme Geschmack der Speisen reizt unsere Eßlust, der unangenehme erweckt Widerwillen gegen selbige. Sehr oft läßt sich die gute oder nachtheilige Eigenschaft der Speisen schon voraus durch einen feinen Geschmack entdecken. Durch geschickte Meister in der Kochkunst können Speisen von verschiedenem Geschmacke vereinigt oder getrennt werden, so daß ein anderer angenehmer und heilsamer Geschmack zum Vorschein kommen kann. Es wird alsdann von den verschiedenen Stufen des Geschmacks eine schickliche Anwendung gemacht, welche Kunst vielleicht noch weit größerer Vollkommenheit fähig ist.

Schon die Verschiedenheit des Alters wirkt auch in der Feinheit des Geschmacks einen Unterschied. Außerdem können noch andere Ursachen, z. B. unser eigener Speichel oder besondere atmosphärische Luft die Thätig-

keit der Fasern des Geschmackorganes so reizen und erhöhen, daß auch gewöhnliche Sachen einen weit heftigern und unangenehmen Eindruck machen, oder stärkeren Geschmack bezeigen.

Eben so kann der Geschmacksinn durch den Mißbrauch scharfer Dinge, durch Abnützung, Erschlaffung, Steifigkeit, oder durch Zufluß fremder Säfte, so sehr heruntergesetzt oder abgestumpft werden, daß der Geschmack der Speisen wenigen oder endlich gar keinen Eindruck macht.

Heilart.

Wenn die Eindrücke von schmeckbaren Dingen zu heftig auf die Nervenfasern des Geschmackorganes wirken, so versucht man zuerst den Gebrauch einer Emulsion von arabischem Gummi, wie Nro. 1.: man spühlet den Mund steißig mit frischem Wasser aus, trinkt Wasser, gebraucht Hallers saures Elixier Nro. 2. auch werden vegetabilische Säuren angewendet, Limonade, Essig mit Honig. Man reibt die Zunge mit Salbeyblättern und Essig.

Wenn hingegen Mangel an Feinheit des Geschmacks vorhanden ist, so wird man zuerst den Ursprung davon untersuchen, und jenes vermeiden müssen, was die Ursache des Uebels war. Ich habe einen alten Trinker gekannt, welcher gar keinen Geschmack mehr hatte. Ochsenfleisch und ein Stückchen mürbes Holz war für ihn einerley. Er hätte vom Weine abbrechen, und dann bittere und stärkende Dinge anwenden müssen. Wenn man etwas Flüssiges nimmt, welches zu heiß war, so

wird die Zunge auf einige Zeit stumpf und geschmacklos. Man wird sich alsdann hüten, künftig nicht so leicht wieder zu heiß zu essen oder zu trinken. Eben so kann der Geschmack durch zu kalte, oder zu scharfe Dinge verloren gehen, welche man alsbald vermeiden muß: es müssen vielmehr Dinge von entgegengesetzter Wirkungsart angewendet werden.

Die gewöhnlicheren Fehler, welche bey Unvollkommenheit der Sensationen wahrgenommen werden, Schwäche, Schlaffheit, Mangel an Federkraft, Steifigkeit, werden noch am Ende abgehandelt werden.

So gut als übertriebene Reizungen bey Sinnesorganen Abnützungen und Stumpfheit hervorbringen, eben so richtig ist es, daß eine öftere aber gemäßigte Uebung sie weit feiner macht. Der Weinverständige, welcher sich immer damit abgiebt, Weine zu verkosten, erhält endlich eine besondere Feinheit im Geschmacke, so daß er das Land, den Jahrgang, und sogar in dem nämlichen Lande die Gegend, wo der Wein gewachsen ist, leicht unterscheiden kann. Eben solche Geschicklichkeit hat der Koch bey seinen Speisen, wenn er nicht schon seine Zunge durch Wein und Gewürze hat gefühllos gemacht.

Durch Lähmung der Zungennerven kann Mangel des Geschmacks erfolgen: eben so durch Verdickerung oder mangelnde Absonderung des Speichels, wie es mehrmal im Alter geschieht. Flüchtige stärkende Arzeneyen, Gewürze, Senf zum Essen, oder das Mittel Nro. 3. Salbey, Rauten, Ingwer, Bertramwurz, Hirschhorngeist, Vitriolæther ꝛc. werden hier am meisten

wirken. Bey Verminderung des Geschmacks in Fiebern werden oft warme säuerliche Flüssigkeiten genommen.

Wenn durch Geschwüre im Munde, in Nasen, an Zähnen, oder durch ähnliche Unreinigkeiten dem Geschmacke geschadet wird, so müssen diese Krankheiten gehoben werden. Was im Magen liegt, und den Mund pappig oder übel schmeckend macht, wird durch Erbrechen fortgeschafft.

Vom Geruche.

Aus riechenden Körpern strömet beständig eine Menge feiner Theilchen aus, welche auf der Schleimhaut der Nase jenen Eindruck machen, welcher Empfindung des Geruchs genennt wird. Eine gemäßigte Feuchtigkeit scheint sowohl dem Organe, als der Verbreitung der riechenden Ausflüsse günstig zu seyn. Daher ist die Membrane der Nase mit einer schleimigen Lymphe überzogen, damit sie nicht durch das beständige Athemholen trocken werde; und die feuchte Morgenzeit, der Abend, der Frühling, feuchte Luft, sind der riechenden Ausdünstung von Blumen ꝛc. am günstigsten.

Man kann durch den Geruch eben so wie durch den Geschmack die guten und bösen Eigenschaften vieler Dinge erkennen. Man hat einen feineren Geruch vorzüglich als ein Zeichen einer guten Einbildungskraft gehalten. Daß es Idyosincrasien giebt, so daß manchem ein Geruch unausstehlich ist, welcher dem andern die angenehmste Empfindung verursacht, ist eine bekannte Sache. Wir haben es aber noch nicht so weit gebracht, jene Stimmung der Nervenfasern genau anzugeben,

wodurch es geschieht, daß dieser oder jener Geruch oder Geschmack dem Einen angenehmen, dem Andern unangenehmen Eindruck verursacht.

Die Empfindlichkeit des Geruchsorgans kann manchmal so erhöhet werden, daß auch die gewöhnlichen, sonst für geruchlos oder angenehm gehaltenen Sachen uns nun unausstehlich sind. Es wird hiergegen gerathen Stärkmehl in die Nase zu schnupfen, welches auch bey starkem Nießen nützlich wird. Auch kann kaltes Wasser helfen. Es kann auch innerlich Nro. 1. oder Mandelmilch gegeben werden.

Ein angenehmer Geruch erheitert und erquicket, wie denn Demokrit drey Tage lang bloß durch den Geruch von frischem Brode die Stunde seines Todes soll weiter geschoben haben. Es ist gewiß kein tadelnswürdiger Gebrauch, er komme von Heiden oder Juden, daß die Katholiken noch bey Festen ihre Kirchen stark beräuchern. Es fiel mir auf, wenn ich Protestanten darüber spotten hörte.

Durch starken Gebrauch riechender Wässer, durch Tobackschnupfen, wird der Geruchsinn stumpf gemacht welches für uns vielmal seine schlimme und gute Seite hat, da man doch manchmal zu Gelegenheiten kommt, wo man wünscht, ohne Feinheit des Geruchorgans zu seyn. Gegen diese Abstumpfung des Geruches ist kein anderes Mittel, als den Gebrauch des Tobacks und der riechenden Wässer abzuschaffen, oder sich dieser Dinge nur sehr mäßig zu bedienen.

Durch langen Schnuppen oder andere Ursachen entsteht manchmal ein lähmungsartiger Zustand in den

Geruchsnerven, wodurch die Empfindung dieses Sinnes verlohren geht. Man räth Majoran, Dämpfe von gewürzhaften Kräutern, Räucherungen. Ein Mann, der bey seinem Gewerbe des Geruchs sehr nöthig hatte, war seit sechs Monaten ohne alle Empfindung desselbigen gewesen. Ich rieth ihm, zehn Gran Brechweinstein in einem Loth destillirten Wassers aufzulösen, und mit Leinwandfäden in die Nase zu bringen. Dieses Mittel verursachte ihm ein nicht unangenehmes Kitzeln, und brachte den Geruchsinn ganz wieder in vorigen Stand. Einem Frauenzimmer war die Empfindung von diesem Mittel unangenehmer, weswegen ich nur fünf oder sechs Gran Brechweinstein nehmen ließ. Zur Besserung des Geruchs dienen gelinde Nießmittel.

Ein beschwerlicher Umstand ist es, wenn der Geruch durch Nasengeschwür verdorben ist. Man lese hierüber bey Aerzten und Wundärzten.

Es ist schon Abnützung des Geruchsinnes und des Geschmacksinnes, daß wir nicht, wie die Thiere, unsere Nahrungsmittel durch den Geruch untersuchen.

Vom Gesichte.

Ein scharfes Gesicht bereichert unseren Verstand unendlich, und kann alle Operationen desselbigen begünstigen. Das Organ des Gesichtes war die Quelle der schönsten und wichtigsten Erfindungen. Es ist also von einer ungemeinen Wichtigkeit, wenn wir das Organ des Gesichtes in gutem Stande erhalten können.

Es sind der Theile viele, welche die vollständige Organisation des Auges ausmachen, und zum Sehen

erforderlich sind. Daher giebt es der Gebrechen eben so mancherley, welche Plenk in seinem Traktat von Augenkrankheiten, und Richter deutlich beschrieben haben.

Es giebt Leute, welche wie die Eulen und Fledermäuse in der Dunkelheit fast besser sehen, als beym Tage. Ihre Pupille ist entweder von Natur viel größer, oder kann sich so sehr erweitern, daß sie mehr Licht aufnimmt, als es bey anderen Menschen gewöhnlich ist; und die Netzhaut ist so empfindlich, daß sie sich bey starkem Tageslichte mehr als zuträglich ist, verengert.

Weit unangenehmer ist die erhöhete Empfindung beym Sehen, wenn die Netzhaut durch Augenentzündung weit empfindlicher geworden ist. Hier dienen kühlende Dinge, und im ärgeren Falle Blutausleerungen, Aderlaß, Blutigel an die Schläfe, Abführungsmittel; äußerlich kaltes Wasser, Wasser mit etwas Vitriol, endlich goulardisches Wasser, welches aus einem Quintchen Extractum Saturni (Bleyessig) und sechs Unzen destillirtem Wasser bereitet ist. Wenn die Entzündung länger gedauert hat, und bereits asthenischer Art geworden ist, oder es schon von Anfange war: so ist das Einreiben des rothen Sälbchens, aus rothem Präcipitat und Butter, heilsam. Mehrmal fand ich es nützlich, wenn ich auf dem Kopfe fleißig die Haare abschneiden ließ.

Das Sehen wird auch schmerzhaft, wenn das Auge durch ein plötzliches Licht geblendet wird, wodurch eine heftige Reizung oder eine heftige Zusammenziehung in Fasern entstehen mag. Das Waschen mit kaltem Wasser mag hier allein hinreichen.

Das schwächere Gesicht kann mancherley Ursachen haben. Es kann der Fehler in den Feuchtigkeiten des Auges liegen, oder in anderen Theilen. Es war grobes Vorurtheil, daß man schwache Augen durch den äußerlichen Gebrauch von kaltem Wasser zu stärken glaubte. Ich habe Viele mit Nutzen von diesem Irrthum abgebracht. Kaltes Wasser dient, wo man Hitze dämpfen, entzündete Theile abkühlen, Empfindlichkeit vermindern will. Schwache Augen dörfen nicht mit kaltem Wasser, sondern entweder mit Wein, oder mit einer Mischung aus fünf Theilen Wasser und einem Theile Branntewein gewaschen werden. Ueber Schielen, schwarzen Staar und andere Gebrechen lese man die bekannten Augenärzte.

So wie man nichts im Uebermaaße, oder mehr als die Nothdurft erfordert, gebrauchen sollte: eben so soll man auch nicht mehr Licht ins Zimmer lassen, als man zum gemächlichen Sehen nöthig hat. Zuviel Beleuchtung nützt ab, macht die Augen blöde, endlich auch gar noch blind.

Es muß auch übrigens hier ebenfalls in Erwägung kommen, was am Ende noch von schwachen, schlaffen, und steifen Fasern wird vorgetragen werden.

Täuschungen des Gesichtes entstehen entweder von Unruhe im Sensorium, von Träumen; sind Vorbothen des Deliriums; oder die Gegenstände werden nur undeutlich gesehen, wie bey Mondlichte und Dämmerung; die Gegenstände scheinen uns oft viel größer, wenn wir sie durch einen Nebel sehen.

Vom Gehöre.

Ein feines zartes Gehör ist gewiß ein sehr vortheilhaftes Geschenk für den Menschen, welchem solches ist zu Theile geworden. Bonnet hat ganz richtig gesagt, daß das Gehör derjenige Sinn sey, welcher uns mit der moralischen Welt in Verbindung setzt. Beredsamkeit, Dichtkunst und Deklamation wirken auf uns durch das Ohr. Musik erweckt durch den Gehörsinn die stärksten Empfindungen in uns, und hebt fast unwillkührlich unsere Glieder zum Tanze, wenigstens zu einer Art von Taktgeben oder zum Mitbrummen, indem die Nerven des Gehöres mit jenen der äußern Theile, wie auch mit jenen der Zunge und der Stimmorgane kommuniziren.

Eine einförmige Rede, einförmige Töne eines Instrumentes, welche zu oft wiederholt werden, mißfallen endlich oder klingen läppisch, weil immer die nämlichen Nervenfasern erschüttert werden, wodurch endlich unangenehme Empfindung oder indirekte Schwäche entsteht.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß bey jenen, wo das Gehör schwer ist, auch der Verstand sich nicht in sehr vortheilhaftem Lichte zeigt. Ich habe es hundert Köpfen angesehen, daß sie zur Taubheit disponirt waren. Ich bemerkte so etwas runddickköpfiges gegen die Schläfe, und im Gesichte gewisse Züge, welche etwas Schwerfälliges zu erkennen gaben. Diese Organisation ist auch nie ein günstiges Zeichen für den Verstand gewesen. Auch war bey solchen Leuten, wenn die Taubheit weiter kam, gemeiniglich mit Arzeneyen, welche bey Anderen oft gelungen, nichts auszurichten.

Das

Das Gehör der Menschen würde viel feiner seyn, wenn wir nicht durch Hauben und andere Fehler der Erziehung die Muskeln der Ohren in einen lähmungsartigen Zustand versetzten, indem wir sonsten die Ohren nach jeder Seite bewegen könnten. Mein Bruder, der Hofmedikus in Petersburg, hat noch diese Fertigkeit, und besitzt ein ganz vorzügliches Gehör. Er hat diese Bewegungen einstens in Paris im Collegium vorgezeigt, als der Professor eben diesen Umstand behandelte.

Durch Nervenkrankheiten, auch zuweilen bey Fiebern kann der Gehörsinn ungemein an Schärfe zunehmen. Einer kranken Dame war das Rauschen von Taffent unausstehlich. Einem entnervten Hypochondristen war das Sausen einer vor dem Ohr vorbeysumsenden Fliege schon ein Donnern: eine unvermuthete stärkere Stimme war ein schreckender Kanonenschall. Man tropfet zur Linderung dieser Verstärkung des Gehörsinnes Mandelöl in die Ohren: man legt reines goulardisches Wasser über, welches mit destillirtem Wasser bereitet ist, damit es keinen Satz darniederschlägt. Man verstopft den Gehörgang mit Baumwolle. Bey Nervenreizbarkeit nützt auch das Waschen und Ueberschlagen von Wasser mit Branntewein, von Kalkwasser. Innerlich saures Elixier Nro. 2. und nach und nach andere stärkende Arzeneyen, China, Stahl, ꝛc. Wenn man es verhüten will, daß der Patient in seinem Bette nicht durch jeden Tritt im Zimmer soll beschwert werden, so wird das Bett entweder an Seilen gehängt, oder man stellt die Bettstollen auf dicke wollene Teppiche oder Kissen.

Bey schwächerem Gehör, und bey Sausen im Ohre, habe ich meistens den Anfang damit gemacht, daß ich täglich, mehrere Wochen lang, ein Theelöffelchen voll warmes Wasser, vorzüglich warmes gesalzenes Wasser oder Seifenwasser, ins Ohr laufen, und nach ein oder zwey Minuten wieder heraus laufen ließ. Es hat mehreren Hülfe gebracht. Auch legte ich Pechpflaster in den Nacken, welches zehn oder vierzehn Tage liegen blieb. Dabey gab ich zwey- oder dreymal in der Woche bey Schlafengehen eine öffnende Pille Nro. 4.

Wenn dieses einfache Mittel, das warme Wasser, nicht hinreichen wollte, so wählte ich auch schärfere Dinge, wie sie häufig von Aerzten vorgeschlagen werden, z. B. Bisam, Ambra, Cajeputöl, Vitriolæther, Laudanum liquidum, Zwiebelsaft, und mehrere andere.

Von Täuschung des Gehöres gilt fast eben das, was von Täuschung des Gesichtes ist behauptet worden.

Schwache Einbildungskraft; Mangel an Ideen; mittelmäßiger Kopf.

Niemand wünschte gerne als ein bloß vegetirendes Geschöpf in der bürgerlichen Gesellschaft dargestellt zu seyn. Man wird nicht allein die süßen Freuden des menschlichen Lebens zu genießen, sondern auch sich mit deren Rückerinnerung, mit lebhafter Vorstellung derselben in der Einsamkeit, oder gleichsam mit Erschaffung freudiger Empfindungen zu unterhalten wünschen.

Wenn man sich aber viele und mannigfaltige Bilder von abwesenden Dingen, welche man ehemals durch die Sinne empfunden hat, wieder aufs neue lebhaft vorstellen, oder sie aus Analogie, Association oder Combination weiter ausdehnen oder vervielfältigen will, so gehört Imagination, Einbildungskraft; es gehört Kopf und Vorrath von Ideen dazu. In den Fasern des Sensoriums müssen wieder jene Bewegungen, Veränderungen oder Erschütterungen hervorgebracht werden, welche damals entstanden, als wir dergleichen Bilder das erstemal durch Eindruck auf Sinnesorgane empfunden, und als Vorrath in dem Magazine des Gedächtnisses erhalten haben.

Man wird sich leicht vorstellen, daß zu diesem Geschäfte der Imagination eine schickliche Organisation der Sinne und des Sensoriums, eine gehörige Spannung und leichte Beweglichkeit der Fasern, vermuthlich auch eine vortheilhafte Beschaffenheit der Säfte, der Nervenflüssigkeit ꝛc. erforderlich seyen. Im entgegengesetzten Falle fehlt es an Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und der Mensch wird von den übrigen Geschöpfen, welche auf der Oberfläche der Erde leben, athmen, vegetiren, und sich vermehren, wenig unterschieden seyn.

Am deutlichsten kann man sich die Thätigkeit der Imagination vorstellen, wenn man erwägt, was bey uns im Schlafen und Träumen vorgeht. Im Traume stellen sich die Bilder vorhergegangener Eindrücke, des gesehenen Gartens oder der verflossenen Ereignisse, Vergnügungen, Erscheinungen, deutlicher und mit mehr Empfindung dar, als wir sie uns wachend zurückrufen

können. Es entstehen nämlich bey dem Träumenden, durch irgend eine Veranlassung die nämlichen Bewegungen in Fasern der Sinne und des Sensoriums, mit verschiedenen Associationen, Combinationen oder mit gewöhnlichen Ideenhaufen, wie sie einstens bey uns im bürgerlichen Leben durch Sensationen waren erweckt worden. Wer also wenige Eindrücke im wachenden Zustande erhalten hat, wird auch wenige Rückerinnerung, oder Zurückrufung gehabter Empfindungen haben können. Da es aber schwerer ist, Rückerinnerung, als die erste sinnliche Empfindung zu haben: so wird wieder jener arm an Imagination oder Rückerinnerung seyn, bey welchem die Organe der Sinne und des Sensoriums nicht jene Fertigkeit haben, welche zur Wiedererweckung der vorigen Bewegungen oder Erschütterungen der Fasern des Sensoriums erforderlich ist.

Die Schwierigkeit ist nun, zu bestimmen, worinnen eigentlich die Ursache liege, daß es an Ideenvorrath, an Rückerinnerung, an Imagination oder Geistesfähigkeit bey Manchen so dürftig aussieht? Die Patronen der Lebensgeister, oder des thierischen Fluidums, wie le Cat, Platner, le Camus, wissen alles von der fehlerhaften Quantität oder Qualität dieses Nervengeistes herzuleiten, da nach ihrem Dafürhalten die Vollkommenheit aller thierischen Funktionen bloß von der Menge, Feinheit und Energie dieses Nervensaftes, oder, nach le Cat's Ausdruck, caustischen Fluidums, abhangt.

Es wird also Mangel an Einbildungskraft Platz haben, wenn die Lebensgeister in zu geringer Quantität vorhanden sind; wenn sie zu grob, zu dick, zu wässerig

sind; wenn ihre Bewegung zu langsam ist. Sie vermuthen Mangel an Lebensgeistern, wenn Kraftlosigkeit zugegen ist, und entkräftende Ursachen, wodurch dieser Saft ist verschwendet oder erschöpft worden, vorausgegangen sind, und wenn Wein oder andere erquickende Speisen geschwinden Ersatz, oder Aufheiterung wirken. Man hält die Lebensgeister für zu grob und ihre Bewegung zu schwer, wenn Leute sich von groben Nahrungsmitteln, Kartoffeln, von schlechterem Brode, Hülsenfrüchten, kalten Speisen, Mißbrauche geistigen Getränkes, genährt, und zu heftige Bewegungen unternommen haben. Durch Unthätigkeit, kühlendes Getränke, Obst und andere wässerige Nahrung, im feuchten Himmelsstriche ꝛc. sollen die Nervengeister zu wässerig werden.

Jeder erklärt und behandelt nun diese Gebrechen nach seiner Weise. Wer die Sensationen von Eindrücken und Bewegungen in Fasern herleitet, kratzet sich an der Stirne, kaut an den Nägeln, nimmt Toback u. s. w. um die äußeren Nervenfasern zu erregen, und dadurch die Thätigkeit der Fasern des Sensoriums zu erwecken, wenn er sich auf etwas besinnet, gewisse Bilder zurückrufen will. Der Freund der Nervengeister thut das Nämliche, aber bloß, wie er der Meynung ist, um dadurch den Rückfluß der Nervengeister von äußeren Theilen gegen das Sensorium zu beschleunigen, und zu erleichtern.

Es ist wahrscheinlicher, und wenigstens mehr anwendbar in der Praxis, wenn man die Schuld einer schwächeren oder besseren Imagination hauptsächlich von

den Fasern des Hirnes und der Nerven herleitet. Der Grad der Erregbarkeit in Fasern, nebst ihrem Grade von Spannung oder Bewegbarkeit werden die Verschiedenheit der Einbildungskraft am deutlichsten erklären lassen, und werden dem philosophischen Arzte die schicklichste Heilmethode an die Hand geben.

Der Mangel an gehöriger Spannung kann der Einbildungskraft eben so nachtheilig werden als ein unmäßiger Grad derselben. Das erste ist Schlaffheit, das andere wird Steifheit, Rigidität geheißen. Beydes wird sich so ziemlich aus der allgemeinen Beschaffenheit des Körpers abnehmen lassen. Bey schlaffen Hirnfasern wird gemeiniglich auch im übrigen Körper Schlaffheit herrschen. Auf die Spannung der Gehirnfasern folgt gewöhnlich auch Spannung der Fasern im übrigen Körper, wie man sich bey trockenen hitzigen Körpern überzeugen kann.

Die Hirnfasern können auch zur gehörigen Beweglichkeit untüchtig seyn, wenn sie zu dick, zu grob, oder einer zu festen Struktur sind: oder wenn ihre Erregbarkeit durch Anstrengung, Ausschweifung in Wollust ꝛc. ist abgenutzt worden, wodurch sie in den Stand der indirekten Schwäche gesetzt wurden. Oder es ist durch Trägheit, Unthätigkeit, vieles Schlafen, feuchte Witterung, und schwächende Leidenschaften direkte Schwäche eingeführt werden.

Es können nun freylich auch mehrere Ursachen zugleich eintreten, z. B. Dicke, oder Grobheit der Fasern, und unmäßige Spannung; oder derselbe Fehler mit Erschlaffung oder Abnützung u. s. w. Ueber diesen

Zustand der Fasern wird noch die Heilmethode besonders dargestellt werden.

Sehr oft ist der Mangel der Einbildungskraft oder die Verstandsschwäche sympathisch. Es liegt nämlich ein örtlicher Fehler oder Druck auf irgend einem Eingeweide, woran das Gehirn sympathischen Antheil nimmt. Man kann vorzüglich diese Erfahrung am Magen haben. Von Ueberladung des Magens entsteht Schwindel, Krampf und Stumpfsinn.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß scharfdenkende Männer pro tempore stupid werden, wenn der blöde und empfindliche Magen mit einer schweren Speise oder sonst mit Unreinigkeiten angefüllt ist. Nach mancher guten Mahlzeit war ich sehr heiter im Geiste, fühlte mich aber auch ganz zu gekehrten Disputen oder scharfsinnigen Reflexionen untüchtig, wenn ich etwa Sauerkraut oder sonst eine blähende Speise genossen hatte. Carneades und noch andere Philosophen handelten daher nicht unvernünftig, wenn sie die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft durch ein Brechmittel zu erhöhen, und den Verstand zu verstärken suchten, bevor sie sich in Streitschriften oder gelehrte Zänkereyen einlassen möchten.

Huart vergleicht Männer von schwacher Einbildungskraft den Verschnittenen. Diese schreibt er, sind Männer ohne zur Zeugung fähig zu seyn: und jene sind in ihrem Gehirne unvermögend (frigidi et maleficiati) Gedanken oder Reflexionen hervorbringen zu können.

Vielmal verlieren Leute nach langen Krankheiten das Vermögen zu denken, oder sich vergangene Dinge

lebhaft vorzustellen: eben so wie mehrmal die Kraft eines anderen Sinnes, des Hörens, Sehens ꝛc. geschwächt wird. Mit Zunahme der Kräfte, vorzüglich durch gute Nahrungsmittel und stärkende Getränke, werden sowohl die Kräfte der Sinnesorgane, als jene des Sensoriums wieder in vorige Ordnung gebracht. Das Uebel ist hartnäckiger oder wohl gar unheilbar, wenn durch die vorausgegangene Krankheit nicht nur Schwäche, sondern auch lähmungsartiger Zustand hinterlassen war.

So sehr Jugend, Temperamentshitze, heißes Klima, Krankheiten mit Fieberhitze der Lebhaftigkeit der Imagination günstig werden, so nachtheilig fallen ihr diese Dinge, wenn sie im Uebermaaße sind. Milton war endlich in den heißen Sommermonaten zum Denken ganz unfähig, da doch sonst seine Einbildungskraft so schöpferisch war. Im Walliserlande, sagt Zimmermann, müssen die Leute zur heißen Sommerszeit ihre Kinder auf die Gebirge schicken; man sieht sie zwischen den heißen Wänden des erhitzten Thals sinnlos werden. Swift wurde nach vielen feurigen Wirkungen seiner Einbildungskraft der gedankenloßeste Mensch. Ein Junge hatte Einbildungskraft in einem hohen Grade, so lang er krank war, und ward wieder stupid, als ihn die Krankheit verlassen hatte.

Nach heftigen Erschütterungen des Gehirns ist vielmal eine Schwäche des Sensoriums zurückgeblieben; es war untüchtig zu Wirkungen der Einbildungskraft, wie Morand und Mezger beobachtet haben (*).

(*) S. Mezger Adversar. med. pag. 62. et 68.

Wenn die Hirnfasern solche Beweglichkeit, solche Spannung der Fasern, und etwa auch jene Natur der Säfte haben, welche bloß hinreichen, uns Vorstellungen von Gegenständen, oder einen ruhigen Vorrath von Bildern zu verschaffen: so ist es mittelmäßige Einbildungskraft, ein mittelmäßiger Kopf. Die Spannung der Fasern reicht nicht zu so lebhaften Eindrücken oder Bewegungen, durch welche wir eine überzeugende Stärke der Vorstellungen, eine erweckende Lebhaftigkeit erhalten. Wir fühlen nicht das Wunderbare, welches uns in Erstaunen setzt, und können es nicht zu Stande bringen: wir gebähren nichts Erhabenes, welches das Herz hinreißt. Keins unserer Geistesprodukte kommt über das Mittelmäßige.

Heilart.

Unglücklicher Weise wird schon in der Kindheit und Jugend meistens so verkehrte Erziehung angewendet, daß es am Ende nichts als mittelmäßige Köpfe, Mangel an Ideen und Einbildungskraft, absetzen kann. Doch muß ich bekennen, daß es seit dreyßig oder vierzig Jahren hierinnen merklich besser geworden ist. Ich sehe dermal so oft Jünglinge, welche unendlich heller denken, und größeren Vorrath an Begriffen haben, als es zu meiner Zeit, vor vierzig, funfzig Jahren, gewöhnlich war. Ueberhaupt scheint es mir, daß zu unseren Zeiten die Köpfe empfänglicher und besser organisirt sind, als sie es in vorigen Zeiten waren. Im Allgemeinen ist das Menschengeschlecht klüger und besser geworden,

obwohl es auch an Dummköpfen und Bösewichten noch keine Stunde gefehlt hat.

Man mache die Kinder mit mannigfaltigen Gegenständen bekannt, suche ihnen von jeder Sache, soviel es sich thun läßt, richtige Begriffe oder die Wahrheit beyzubringen; man warne sie, daß sie sich nicht vom Schimmer des Ansehens blenden lassen, daß sie nie auf die Worte des Lehrers schwören, sondern selber durch Fleiß, Prüfung und Analogie nach Entdeckung der Wahrheit trachten; man behandle sie als freye Menschen, unterdrücke nicht jeden Trieb oder jede kühne Aeußerung durch despotische Machtsprüche; man sorge für gute Nahrungsmittel, schickliche Leibesübungen, störe die Jugend nicht in ihrem Hange zur Munterkeit, suche guten Gebrauch von der ihr eigenen Neugierde zu machen, gestatte ihnen auch verliebte Tändeleyen, wenn sie nicht bis zum Zeitverlust, zur Erschöpfung, oder zu sehr ins Läppische führen: so wird es nicht so leicht Mangel an guten Köpfen und an blühender Einbildungskraft, es wird aufgeklärte, thätige und brauchbare Männer geben.

Es kann ein Druck oder anderer örtlicher Fehler Ursache seyn, daß die Einbildungskraft unterdrückt wird. Bey ergossenem Blute oder anderer Feuchtigkeit kann der Trepan nöthig werden. Man hat aber in neueren Zeiten beobachtet, daß ein Blasenpflaster auf dem Kopfe, dabey etwa ein Brechmittel, meistens hinreichend sind, das zu leisten, was durch Trepaniren ausgerichtet wird. Wässerige Säfte können wohl am ehesten durch Beförderung der Einsaugung rückführender Gefäße, wozu

auch das Erbrechen mitwirken soll, weggeschafft werden. Uebrigens scheert man den Kopf, läßt Hauben von trokkenen wohlriechenden Kräutern tragen, oder macht Ueberschläge von solchen Kräutern (Herb. cephalic. et nervin.) auf den Kopf; man gebraucht Senfumschläge, abführende, endlich stärkende Mittel.

Von der Untüchtigkeit der Einbildungskraft, welche auf fehlerhafter Beschaffenheit, Schlaffheit, Steifigkeit, Unbeweglichkeit, der Empfindungsfasern beruhet, wird noch besonders gehandelt, und die Heilart vorgebracht werden. Ich will nur hier von zwey bewährten sehr wirksamen Mitteln Erwähnung machen, nämlich von der Veränderung des Himmelsstriches, und von dem Gebrauche des Weines. Vom Wein hat schon Sydenham glückliche Erfahrungen angeführt; le Camus half einem durch Schlagfluß geschwächten und fast sinnlosen Manne, daß er seine Weinportion am Tische verdoppeln ließ; einem andern gedankenlosen Hypochondristen, daß er ihn schon Morgens einige Gläser Wein trinken ließ. Von Veränderung des Himmelsstriches in schweren Krankheiten haben schon Hippokrates und Galen viel Rühmens gemacht; und die tägliche Erfahrung lehrt es, daß man in einer Gegend weit leichter und schärfer studieren und denken kann, als in einer anderen.

Das von Sanchez angepriesene Reiben der Füße mit einer schwächeren Cantharidentinktur, Nro. 5. erleichtert den Kopf, ermuntert das Nervensystem, und wird auch zu größerer Lebhaftigkeit der Einbildungskraft nicht wenig nützen.

Ueberhaupt wird die Einbildungskraft durch gemäßigte Uebung sehr ermuntert. Man gewöhne Knaben zeitlich daran, sich gewisse Bilder, welche in die Sinne fallen, gut in dem Gehirne einzudrücken, und oft durch Rückerinnerung zu wiederholen, sich das Bild theilweise vorzustellen, oder mit anderen zu vereinigen. Ich habe z. B. das Bild eines Mannes und eines Hirsches deutlich gefaßt; nun sondere ich von beyden die Köpfe: ich setze den Hirschkopf auf den Körper des Mannes, so habe ich die Vorstellung eines Actäons, eine Vorstellung die zu unseren Zeiten im gemeinen Leben eine der geläufigsten zu seyn scheint. Ich kann nun bey geübter Einbildungskraft noch hundert andere Dinge zu meinem Actäon hinzudenken, z. B. ein Heer von Mitbrüdern, Leute die ihn schön, andere die ihn häßlich finden; ich lasse ihn auf einem Pferde oder Stecken reiten, u. s. w.

Musik, Malerey, werden bey dem Geschäfte, die Imagination zu beleben, vortrefliche Dienste leisten. Man sollte Kinder beydes lernen, oder oft empfinden lassen, wenn man ihre Einbildungskraft will beweglicher machen. Pythagoras wußte bey seinen Schülern durch die Morgenmusik die Beweglichkeit der Hirnfasern zu ermuntern. Ich liebe es, wenn Kinder morgens mit Munterkeit erwachen; man kann sie scherzweise daran gewöhnen beym Aufwachen zum Scherze laut zu rufen, oder einen Sprung aus dem Bette zu machen. Es wird Einfluß auf die Geistesheiterkeit des Tages haben. Die Franzosen gaben in ihren Erziehungshäusern zum Frühstücke etwas gewässerten Wein mit Brode, wodurch sie selbige zur Munterkeit vorbereiteten.

Man muß durchaus dem Kinde einen großen Vorrath an Bildern verschaffen; d. i. es muß viele und mannigfaltige Dinge durch die Sinne deutlich empfunden, und deutliche Vorstellungen davon im Gehirne erhalten haben. Außerdem hat man bloß für eine gehörige Beweglichkeit und erforderliche Spannung der Hirnfasern, und für schickliche Reizungen (reizende Potenzen) Sorge zu tragen. Es wird dieses in der Folge noch ausführlicher vorgetragen werden.

Imaginatio luxurians, erhitzte oder zu starke Einbildungskraft.

Es wird sich ein merklicher Unterschied zwischen einer erhitzten und schwärmerischen oder ausschweifenden Einbildungskraft machen lassen: im Grunde aber gehören beyde unter die Rubrik, Imaginatio luxurians, oder zu starke Einbildungskraft. Die erste rührt von sehr reizbaren und beweglichen Fasern, von einem warmen Temperamente, wobey sich die Einbildungen sehr lebhaft und schnell darstellen. Doch werden hier die Bilder nicht ohne Wahl und Wahrscheinlichkeit vereinigt oder getrennt seyn. Die ganze Einbildungskraft scheint noch unter der Aufsicht der Vernunft, der Natur, oder des Wohlstandes zu stehen.

Bey dergleichen Leuten herrscht Enthusiasmus, erhitzte Vaterlandsliebe, warmes Gefühl der Freundschaft, brennender Eifer für die Tugend, hitzige Ver-

folgung des Lasters. Es giebt unter ihnen Dichter, ausschweifende Romanenschreiber, rasche Helden, Propheten, sobald nämlich die Phantasie einen höheren Schwung erreicht, sich aber doch noch in gewissen Gränzen erhält. Die Bilder, die wir uns vorstellen, oder die uns vorgestellt werden, dörfen nur nicht ganz unverträglich mit Wahrscheinlichkeit oder Wohlstand, nicht unzusammenhängend, unschicklich oder ganz ausschweifend seyn. Die Ideen müssen reell seyn, oder an das Reelle grenzen; sie müssen ihren Grund in der Natur haben, und einem wirklich existirenden Wesen oder dessen Urbilde gleichförmig seyn. Unterdessen stehen gemeiniglich in diesem Falle die Ideen so thätig und lebhaft im Sensorium, daß sie den ganzen Körper sympathisch mit in Unruhe oder Wärme setzen, so daß wir uns vielmal, so gerne wir auch wollten, nicht nach Willkühr losmachen können.

Eine schwärmerische Einbildungskraft beschäftigt sich mit Bildern, welche außer dem Gebiete der Wahrscheinlichkeit sind, welche die Schranken des Wohlstandes, der Harmonie, der Ordnung überschreiten, oder keinen Grund in der Natur haben. Es sind Chimären, wodurch Geisterseher, Wunderthäter, Heilige und Narren von allen Farben entstehen. Es ist Einbildungskraft, welche wenn sie weiter steigt, ins Tollhaus befördert.

Beyde Gattungen der zu starken Einbildungskraft kommen darinnen überein, daß die Vorstellungen geschwinder, heftiger und mit größerer Hitze geschehen; woher denn gar oft Unordnungen für die Gesundheit, für den Menschenverstand oder die Gesellschaft entstehen.

Man kann von Fehlern im Gehirne, von fremden dahin versetzten Flüssigkeiten oder anderen Körpern eine ganz verdorbene Einbildungskraft besitzen, welche ohne hitzig und lebhaft zu seyn, ganz irrige und verworrene Bilder vorstellt, vereinigt oder trennt. Diese Gattung mag eher unter das Kapitel von Wahnsinn und Raserey gehören.

Wenn man einmal zu sehr daran gewöhnt ist, die Einbildungskraft mit nichts als Feenmährchen, chimärischen Nouvellen, gräßlichen Tragödien, Rittergeschichten und Romanen zu beschäftigen, wie es bisher der Geist unseres Zeitalters war; so ist es leicht, in einen anderen Fehler zu verfallen, wo man bey gewöhnlichen Dingen, oder in allen literarischen Produkten vom Natürlichen abgeht, nichts als gigantische Ausdrücke, herzbrechende Exklamationen, oder mystische Phrasen im Munde führt, wie es ebenfalls der Geist unseres Zeitalters in manchen Gegenden geworden ist. Das Gründliche ist gegen Bombast, leere Deklamationen, oder apokalyptische Dunkelheit vertauscht worden. Man dünkt sich nicht gelehrt zu schreiben, wenn man nicht, soviel es möglich, eine geschraubte, exotische, mit einer ausgeklügelten oder wieder aus alten Rüstkammern herbeygesuchten Terminologie unverständlich gemachte Schreibart hinstellt.

Es ist dieses, wie Camüs sagt, einstens schon der Fehler des Cyrano de Bergerac gewesen, welchen seine überspannte Einbildungskraft dahin brachte, seine Gedanken in ganz unnatürliche, dem Sprachgebrauche zuwiderlaufende Eindrücke einzukleiden, eine sonderbare

Construktion einzuführen, und alles in Zwang und eine eigene sinnlose Sprache zu drängen, ungefähr wie es ebenfalls zu unsern Zeiten von einer neuen philosophischen Schule geschehen ist. S. Ich = Ich.

Es ist eine eigene Wirkung der erhitzten Einbildungskraft, daß wir die angenehmen oder unangenehmen Gegenstände oder Phantasien allzulebhaft empfinden, wodurch denn unser Gehirn und Nervensystem zu stark erschüttert und stets mehr geschwächt wird. Es äußern sich hier die Krankheiten der Gelehrten, welche Tissot beschrieben hat: oder die Phantasie fällt in Extreme, woher der Uebergang von einem erhabenen Genie zum unsinnigen Schwärmer oder zu einem Tollhäusler so leicht geschieht. Beyde haben eine außerordentliche Einbildungskraft, welche nur mehr oder weniger von Wahrheit und Wohlstand entfernt ist. Wer weiß, ob nicht dieser oder jener Wahnwitzige bey einer nur wenig abgestimmten Imagination ein Klopstock, Garrick, ein Michael Angelo, ein Arioste gewesen wäre?

Man kann behaupten, daß eine zu starke Einbildungskraft vorzüglich hitzigen, trockenen, und sanguinischen Temperamenten eigen ist. Die Fasern mögen zu sehr gespannt, zu elastisch oder trocken, die Flüssigkeiten vielleicht auch zu stark bewegt, zu warm und zu scharf seyn. Es wird dieses daraus wahrscheinlich, daß die Fieberhitze die Einbildungskraft ungemein erhöht. Blut, welches im Gehirne ergossen ist, sagt Boerhave (*), stellt uns rothe Gespenster vor; man sieht Regenbögen.

(*) Praelect. academ. in prop. Institut. P. IV. P. 408. etc.

Leute,

Leute, welche kurz hernach ein bösartiges Fieber bekamen, sahen schon vor der Krankheit Regenbögen, erzählt Boerhave aus Diemerbroek. Boerhave selber sah beym Anfange des Fiebers lebhafte Feuersbrunst, Untergang der Welt, sobald er die Augen zumachte. Man wird auch bey stärkerer Einbildungskraft, zum Beweise größerer Spannung oder öfterer Schwingungen der Fasern, stärkere oder schnellere Bewegung in den Arterien, überhaupt hastigeres Betragen wahrnehmen können.

Heilart.

Ich habe in einer vorausgehenden Abhandlung über Phantasie oder Einbildungskraft so ziemlich von einer aktiven oder sthenischen, und von einer passiven hysterischen oder asthenischen Imagination gesprochen. Bey zu starker Imagination ist es hauptsächlich erforderlich, Rücksicht auf diese Eintheilung zu nehmen. Es giebt zwar einige Hülfsmittel, welche sich überhaupt auf Uebermaaß an Imagination anwenden lassen, z. B. Zerstreuung, oder auch Ruhe. Unterdessen wird doch jede besondere Gattung auch ihre besondere Heilmittel erfordern.

Wenn man eine erhitzte, aktive oder sthenische Einbildungskraft mäßigen will, so sucht man Elastizität, Spannung der Fasern, und Bewegung der Flüssigkeiten zu mindern: man bestrebt sich, die Hitze, und den Antrieb der Säfte gegen den Kopf zu verhüten. Das wirksamste Hülfsmittel ist wohl, ein feuchteres und kühleres Klima zu wählen, oder seine Wohnung durch die Kunst

feuchter und kühler zu machen. Man lege oft Tücher mit kaltem Wasser auf den Kopf, oder man wasche den ganzen Körper mit Wasser und Essig, welches die Hitze benimmt, Geistesruhe und Schlaf verursacht. Auch sind kalte Bäder dienlich. Man säuere das Getränke mit Vitriolgeist, oder man gebe das saure Elixier Nro. 2. Ueberhaupt wähle man mildernde, anfeuchtende und erfrischende Nahrungsmittel. Man giebt kühlende Emulsionen, setzt Schröpfköpfe oder schreitet gar zum Aderlassen. Dunkle Wohnung ist zuträglicher als helle: zuweilen können auch kühlende Abführungsmittel gegeben werden. Man meide starke Gerüche, Gewürze, hitzige Getränke und Speisen. Bewegungen müssen bis zur Ermüdung gehen.

Auch bey der passiven, asthenischen oder hysterischen Art von Imaginationsstärke wird im Anfange das Elixier, Nro. 2. von Nutzen seyn: endlich wird Chinarinde angewendet, Nro. 6; hierauf auch Stahlarzeneyen, Nro. 7. Man beschäftige den Patienten mit Abwechselung mannigfaltiger Gegenstände; rathe ihm Reisen, Bewegung im Reiten, Fahren, Gehen, ohne sich zu ermüden; man nähre ihn mit Milch, Fleisch, Eyern. Man lasse ihn mehr schlafen, und sich vom Denken enthalten. Zuweilen werden laue Fußbäder auf 6 oder 8 Minuten von Wasser und Seife gebraucht.

Im Falle, wo man Schärfe oder wässerige oder andere reizende Feuchtigkeit vermuthet, werden blasenziehende Mittel, Senfumschläge, Fontanellen, reizende Abführungsmittel angewendet. Es wird ein großes auf Leder dünn gestrichenes Pechpflaster zwischen die

Schultern nahe an den Nacken gelegt, welches man zehn bis vierzehn Tage liegen läßt, abnimmt, und ein etwas kleineres auflegt. Es wird mehrmal in der Woche Nachts ein Pflaster aus zwey Theilen Galbanumpflaster und einem Theile Vesikatorienpflaster auf die Fußsohlen gelegt, und nach zehn bis zwölf Stunden abgenommen.

Ueberhaupt meide man bey jeder Gattung von unmäßiger Einbildungskraft schwülstige und schwärmerische Lektüre, hohe Poesien, erhabene Vorstellungen, Nachtgedanken, Metaphysik. Man gewöhne sich an den Weg der Erfahrung und Untersuchung, und überdenke alles mit einer gewissen Kaltblütigkeit. Man erforsche fleißig, ob die Bilder der Imagination sich nicht von Natur, Wahrheit und Schicklichkeit entfernen. Man liebe das Einfache, verwerfe alles was schwülstig und undeutlich oder übergelehrt ist; man bemühe sich nie, Dinge in einem höchsten Werthe vorzustellen, oder die erhabensten Ausdrücke aufzusuchen.

Wenn man das Herz eines Menschen, welcher eine lebhafte oder feurige Einbildungskraft besitzt, mit nützlichen und moralischguten Empfindungen genähret hat: so wird ihn nicht so leicht eine herrschende Leidenschaft oder irgend eine Blendung auf falsche Wege hinreissen; man wird vielmehr bey manchen Gelegenheiten die herrlichsten Wirkungen seiner feurigen Phantasie beobachten können.

Mangel der Aufmerksamkeit, Zerstreuung, Attentio volubilis.

Ich habe schon angeführt, daß es leichter ist, Eindrücke durch die Sinnesorgane aufzunehmen, als Ideen zu fassen und festzuhalten, Rückerinnerung oder eine andere Reflexionsoperation zu machen. Jeder Sinn kann uns bey Reflexionsideen, Nachdenken, Ueberlegen, irre machen, von unserem Gegenstande abziehen, und auf einen anderen aufmerksam machen; welches unter allen Sinnen am meisten durch die Sinne des Gehörs und Gesichtes geschieht. Es entstehet hieraus Zerstreuung, Mangel an Aufmerksamkeit, Unaufmerksamkeit.

Wer am leichtesten durch irgend einen Ton, einen verworrenen oder unvermutheten Lärm in seinem Nachdenken unterbrochen wird, und seinen Gegenstand aus dem Gesichte verliert, der hat am wenigsten Aufmerksamkeit; er wird gemeiniglich unachtsam, leichtsinnig, flüchtig und ausschweifend geheißen. Die Aufmerksamkeit, oder unser Nachdenken ist zu stark, und erzeugt das, was man im gemeinen Leben Distraktion heißt, wenn es an einem Gegenstande so stark haftet, oder angespannt ist, daß wir die Gegenstände, welche sich unseren Sinnen deutlich und lebhaft darstellen, weder sehen noch hören. Es ist dieses Folge der größten Anstrengung von Aufmerksamkeit.

Ein Aufmerksamer muß sich länger und nachdrücklicher als andere bey demselbigen Gegenstande verweilen.

Es gehört aber eine gewisse Festigkeit und Stärke der Fasern, etwa auch eine ruhigere Bewegung der Säfte dazu, wenn sie eine anhaltende Wirkung oder Spannung über den nämlichen Gegenstand ausdauern sollen. Dieselbigen Fasern müssen alsdann länger als gewöhnlich dieselbige Stimmung oder Spannung aushalten. Nicht so leicht darf hier eine neue durch die Sinne eingebrachte Empfindung eine Störung oder Umstimmung veranlassen; noch darf im Sensorium eine Unruhe einer leichtbeweglichen benachbarten Hirnfaser jene bey der Aufmerksamkeit gespannte Faser in Mitleidenschaft ziehen. Dieses wird aber leichter geschehen, wo es leichtbewegliche, weiche, sehr empfindliche Fasern giebt, bey welchen gar bald eine neue leichte Empfindung einer jeden Nebensache die Aufmerksamkeit durch flüchtige Nebenvorstellungen und Mitwirkungen in benachbarten Fasern unterbricht.

Eine weichliche Lebensart kann die Fasern zu weich und zu beweglich machen, und also auch Ursache werden, daß es ihnen an der zur anhaltenden Aufmerksamkeit nöthigen Stärke fehlet; daß jeder sinnliche Nerv und jede Hirnfaser zu geschwind erschüttert, und die Quelle der Zerstreuung wird. Unterdessen werden auch steife, grobe, unbewegliche, oder allzu schlaffe Fasern eben so wenig zur Aufmerksamkeit tüchtig seyn, als sie es zum Denken sind. Bey solcher Organisation werden die Fasern selten lebhaft genug gerührt, um sie zur Aufmerksamkeit zu spannen: oder man findet selten die uns vorkommenden Umstände wichtig genug, um ihnen Aufmerksamkeit, oder einige Anstrengung im Denken zu widmen.

Der Herzog von Buckingham sagt vom König Carl dem Zweyten: „Sein Verstand war geschwind und lebhaft in Kleinigkeiten, und er würde in wichtigen Sachen sich hoch genug empor geschwungen haben, wenn er ihn durch eine anhaltende Aufmerksamkeit hätte in einer gewissen Höhe erhalten können.“ Sokrates sagte: wir würden die schwerste Sache leicht und vollkommen begreifen, wenn wir uns selbige allein vorstellen könnten, und uns von keinen anderen Ideen zerstreuen ließen. Daher hat man Studirenden gerathen, sich an einen einsamen Ort zu begeben, wo unsere Aufmerksamkeit durch keine äußere Gegenstände in ihrem Geschäfte unterbrochen oder zerstreuet wird. Aus der nämlichen Ursache empfahl Demosthenes Nachts zu arbeiten.

Vermuthlich sollte es ein Mittel wider Trägheit der Fasern seyn, dessen sich einstens Franz Vieta bedient hat. Dieser starke Algebraist sollte seinem König die geheimsten und unverständlichsten Tabellen des spanischen Königs erklären. Er aß und trank in einigen Tagen nichts; er hörte und sah nichts, und verwendete sich bloß auf seine Aufgabe, bis er endlich freudig in die Höhe sprang, und alles auflösen konnte.

Der Jüngling ist weniger aufmerksam, als der Alte; das Mädchen weniger als der Mann; der Sanguineus ist es weniger, als der Choleriſche oder Melancholische; der Franzos weniger als der Engländer. Es ist also wahrscheinlich, daß der Unterschied in dem Baue der Fasern und in der Beschaffenheit der Säfte liegt.

Wir sind aufmerksamer auf das, was uns gefällt, weil es unsere Sinne und das Sensorium kräftiger

rühret. Ein Lehrer kann seine Schüler aufmerksamer machen, wenn seine Stimme auffallend, der Vortrag lebhaft, und mit ermunternden Einfällen gewürzet ist. Man wird bey Durchlesung eines Buches leicht unaufmerksam auf jene Stellen seyn, welche für unser Gewerb oder für unsere Denkungsart kein Interesse haben, und etwa gar noch Langeweile bringen.

Ein unaufmerksamer Mensch wird es nie zu gründlichen Kenntnissen bringen. Er hört, liest, und studiert nur obenhin; wird falsche Urtheile fällen, und den wahren Werth und die ächte Beschaffenheit der Dinge verkennen, weil er nicht hinlängliche Zeit und Geduld verwendet, um eine Sache tief einzusehen, einzeln oder stückweise mit hinreichender Genauigkeit zu durchforschen. Dergleichen Leute wissen alles nur halb; sie merken oder hinterbringen es auch nur zur Hälfte. Am leichtesten verfällt man in Unachtsamkeit, wenn man etwa bey einer Lektüre oder in einer Gesellschaft, oder durch eine auffallende Begebenheit den Kopf mit gewissen Ideen fest angepfropfet hat: man wird alsdann in einer anderen Gesellschaft kaum hören noch sehen; man wird lesen, ohne zu wissen, was man gelesen hat, wodurch dann Uebereilungen und schiefe Urtheile erfolgen müssen.

Heilart.

Man entferne den Unaufmerksamen von dem Geräusche anderer Gegenstände; man halte ihn einsam, im Dunkeln, wenn er zu lebhaft ist. Man verhüte nämlich, daß die äußeren Sensationen unser Denkungs-

vermögen nicht von einem Gegenstande abziehen und auf einen anderen lenken. Aber eben dieses gilt auch von inneren Sensationen, welche eben so unsere Aufmerksamkeit zu unterbrechen pflegen. Le Camus bemerkt sehr richtig, daß die Neigung, den Harn zu lassen, eine Gelegenheitsursache seyn kann, daß unsre Denkkraft weniger angestrengt ist, und die Vorstellungen nicht mehr mit der vorigen Lebhaftigkeit gedacht werden. Wie viel ärger wird der Schmerz von Hunger oder von Durst der Dauer und Stärke der Aufmerksamkeit im Wege seyn. Der Mönch in seiner einsamen Zelle, welcher seine Stunden den Geheimnissen der Wissenschaften opfern will, würde vielleicht noch so beträchtliche Fortschritte machen, wenn seine Aufmerksamkeit nicht so oft durch eine innere Sensation, den leidigen Bockstrieb, wie ihn P. Sincerus heißt, gestöret und oft ganz verwirret würde.

Wenn die Fasern zu kraus, zu erregbar sind, und etwa bey warmen flüchtig bewegten Säften zuviel Beweglichkeit besitzen, so werden hiergegen die angemessenen Heilmittel, welche noch vorkommen werden, angewendet. Uebrigens überhäufe man den Jüngling nicht mit Mannigfaltigkeit der Gegenstände:

Pluribus intentus minor est ad singula sensus.

Er muß so lange bey einem Gegenstande aufgehalten werden, bis er ihn auf das deutlichste gefaßt und pünktlich zergliedert hat. Er muß auf das Interessante dieser Zergliederung neugierig und aufmerksam gemacht werden. Manche Dinge können ihm hierbey von einer Seite

gezeigt werden, wo sein Interesse oder seine Eigenliebe geschmeichelt wird. Stille, Einsamkeit, Gemüthsruhe sind überhaupt zuträglich.

Bey träger Schlaffheit, Dicke, oder Unbeweglichkeit der Fasern hat man alles anzuwenden, was bey phlegmatischen und bäotischen Temperamenten heilsam ist, welches auch noch vorkommen wird. Ueberhaupt werden hier flüchtige, hitzige oder reizende Mittel, fröhliche Gesellschaft, Musik, Wein, Reiben des Körpers, vorzüglich ein wärmerer Himmelsstrich heilsam seyn.

Wenn man seine Aufmerksamkeit zu sehr auf einen Gegenstand geheftet hat, so wird man leicht gegen einen anderen unachtsam seyn. Man suche also seinem Denkungsvermögen einige Augenblicke Ruhe zu geben, bevor man selbiges auf einen anderen Gegenstand verwendet. Man befriedige den inneren Reiz, Drang zum Harnen, den quälenden Bockstrieb, oder was es ist, um hernach wieder seine ganze Aufmerksamkeit zusammenfassen zu können. Um nicht aus Unbedachtsamkeit oder Mangel an Aufmerksamkeit sich in Irrthümer zu stürzen, überlege man zuvor eine geraume Zeit die geringsten Handlungen, welche man ausführen will. Es ist dieses vorzüglich bey hastigen lebhaften Subjekten erforderlich, wo man auch noch die Wärme oder rasche Bewegung des Blutes und die Schnellkraft der Fasern etwas zu dämpfen sucht.

Attentio acerrima, meditatio profunda. Hartnäckiges oder anhaltendes Nachsinnen.

Wenn man einer Sache länger, als es seyn sollte, nachsinnet, sie hin und her zergliedert, durchforschet; wenn man immer beschäftigt ist, ohne Abwechselung, bloß eine gewisse Schwierigkeit zu ergründen: so müssen dieselbigen Hirn- und Nervenfasern zu lange in derselbigen Spannung oder Bewegung bleiben. Man heißt dieses hartnäckige Geistesanstrengung, überspanntes Nachsinnen.

Man hat diese Anstrengung der Denkkraft in Thätigkeit der Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Nachdenkens getheilt (*). Der Aufmerksame bemühet sich entweder Gegenstände recht nachdrücklich in die Sinne, oder in das Gedächtniß, oder in den Verstand zu fassen, wobey es allzeit mehr oder weniger Bewegung und Anstrengung der Fasern erfordert (**). Die Thätigkeit des Nachdenkenden beschäftiget sich damit, Vorstellungen zu bearbeitrn, Ideen zu theilen, zu combiniren; Begriffe zu abstrahiren, Erfindungen zu machen.

Wenn man einem Lehrer oder tiefsinnigen Redner lang mit gestreckten Ohren zuhört: so wird man endlich im Kopfe eine Spannung, Schwäche oder Schwindel fühlen. Man weiß, daß Leute, welche sich täglich mit schweren Gegenständen nachdenkend beschäftigen, endlich

(*) Platners neue Anthropologie 1791. §. 1141. ꝛc.

(**) Ebendas. §. 1144. 1146.

am Körper und ganzen Sensorium leiden. Sie äußern unordentliche Handlungen; sie werden traurig, mißtrauisch, furchtsam, zum aufbrausenden Zorn geneigt. Gewisse Fasern sind bey Anstrengung im Nachdenken vor allen andern in Thätigkeit oder Spannung; man gewöhnt sich an solche Faserstimmung, und kann über jenen, welcher uns durch andere, besonders durch unangenehme Eindrücke aus dieser Lage bringen will, in Wuth gerathen.

„Die physischen Wirkungen dieser Art der Anstrengung, sagt Platner, sind Schmerz, Entkräftung, Abnutzung der äußerlichen Sinnenwerkzeuge, und eine endliche Betäubung der ihnen eigenthümlichen Nerven; Ermüdung des ganzen Körpers, Antrieb des Blutes nach dem Kopfe, Schwindel, Betäubung.“

Zum Beweise eines Dranges gegen den Kopf mag gelten, was Morgagni von einem Gelehrten zu Boulogne erzählt, daß ihm die Nase blutete, wenn er des Morgens, bevor er aufgestanden war, sich tiefem Nachdenken überließ. Boerhave hatte nach langem Nachdenken über eine wichtige Sache sechs Wochen lang keinen Schlaf. Newton sank in eine gedankenlose Schwermuth, von welcher ihn endlich seine Freunde nur dadurch befreyen konnten, daß sie ihn wechselsweise besuchten, nie allein ließen, und immer in fröhlichen Gesprächen unterhielten. Swift hat die Distraktion der mathematischen Denker durch das was sein Cullivер von den Laputiern erzählt, auf einer komischen Seite vorgestellt.

Fasern, welche lang und heftig in Thätigkeit oder Anstrengung sind, werden entweder steif und untüchtig; oder sie gewöhnen sich an diese Stimmung oder Thätigkeit, und bleiben entweder in beständiger Unruhe oder Spannung, Erethismus; oder sie werden außerordentlich entkräftet, verfallen in indirekte Schwäche. In dem ersten Falle wird Stupidität, Verlust des Gedächtnisses, frühzeitiges Alter und Unthätigkeit entstehen: im anderen Narrheit, Unruhe, Schlaflosigkeit, Träumereyen, Verzuckungen, Starrsinn, Funken vor den Augen, krampfige und konvulsivische Zufälle. Bey dem dritten Falle bemerket man Verzagtheit, Furchtsamkeit, manchmal hysterische Reizbarkeit, Traurigkeit und alles, was von Schwäche der Nerven rühret.

Durch allzustarke Anstrengung auf einen Gegenstand, kann man endlich gegen andere gleichgültig oder gar unempfindlich werden, woraus denn oft sehr ungereimte und unordentliche Handlungen entspringen. Es soll Leute gegeben haben, welche so tief in ihre Träumereyen versunken waren, daß das Abfeuern einer Kanone sie nicht erweckte. Die Märtyrer waren so sehr in ihre religiösen Meynungen vertiefet, daß sie für Peinigungen unempfindlich schienen.

Eigennutz, Eigenliebe, Dürftigkeit, Entfernung von munterer Gesellschaft, Wetteifer, Wißbegierde, Erwartung großer Belohnungen, Ehrgeiz, Hang zur Melancholie, u. dgl. können die Triebfedern seyn, warum wir uns mit möglichen Kräften auf die Durchforschung einer Sache verwenden, und also unsere Auf-

merksamkeit oft auf das äußerste überspannen. Gemeiniglich wird man bey Leuten von allzustarker Aufmerksamkeit Spuren ziemlich starker, elastischer Fasern, eines warmen schweren Blutes und kräftigen Kreislaufes, cholerischen oder melancholischen Temperamentes voraus haben, wobey hernach die Anstrengung noch ihre besondere Folgen und manche Umänderung bringt.

Heilart.

Es ist ein Fehler in der Erziehung, wenn man Kinder, besonders hitzige Köpfe, bloß zu trockenen Geschäften, zu pedantischem Studieren und Stubensitzen angehalten hat, wenn man sie nicht kleine Spiele, anständige Exercitien, Tanzen, Drechseln, Zeichnen ꝛc. lernen und treiben läßt.

Da bey Patienten von übermäßiger Anstrengung gemeiniglich große Schnellkraft in Fasern, Wärme oder Dichtigkeit im Blute zum Grunde zu liegen scheint, so suche man die Säfte dünne und flüssig, die Fasern geschmeidig und leicht beweglich zu machen. Es werden hier kühlende Tisanen, Haberkur, Molken, Tränke von Cichorien, Graswurz ꝛc. Obst, Buttermilch, bey manchen gut angewendet seyn, wo vorzüglich Hitze und Spannung herrschet. Laue Bäder, und in manchen Fällen kalte Bäder, können heilsam werden; am meisten die Mineralquellen, wo oft die gesellschaftliche Zerstreuung so vortreflich wirkt.

Ueberhaupt muß der Körper gelinde Uebungen und angenehme Ermunterungen haben. Tanz, Musik, Spiele, Komödien, Courmachereyen ꝛc. können hier

unvergleichlich genützt werden. Man suche auf allen Seiten Abwechselung und Verschiedenheit.

Ernsthaftes Studieren muß mit Scherz und Leichtsinn abgewechselt werden. Man gestatte es nie, demselbigen Gegenstande zu lange nachzuforschen. Nichts wäre schicklicher, den tiefsinnigen Denker aus seiner Verzuckung zu bringen, und vor den daraus folgenden Uebeln zu bewahren, als die zu rechter Zeit angebrachten Liebkosungen eines zärtlich tändelnden Frauenzimmers. Unglücklicher Weise sind aber finstere Denker oder Misanthropen nicht just der Lieblingsgegenstand heiterer Mädchen und Weiber. Sie wollen keine Aufweckerinnen bey solchen betäubten Männern abgeben, und unterhalten sich unterdessen weit lieber mit jenen, welche von Natur oder Temperament schon munter und geweckt erscheinen.

Oblivio, Obliviscentia, Mangel des Gedächtnisses, Vergessenheit.

Durch Gedächtniß erhalten wir die vormals gehabten Vorstellungen wieder, ohne daß die Gegenstände just gegenwärtig sind, oder ohne daß unsere Sinnesorgane von ihnen wirklich berührt werden. In den Fasern des Sensoriums und der Sinnesorgane wird eben jene Bewegung, Stimmung oder Modification wieder erneuert, wie sie einstens verursacht wurde, als irgend ein Gegenstand in dem Sinnesorgane Sensation machte, und selbige bis ins Sensorium mittheilte. Es kann uns

gleichviel seyn, ob diese besondere Bewegung in Empfindungsfasern aufs Neue durch irgend eine Veranlassung, oder reizende Potenz wieder erneuert, oder ob sie, nach der Meynung des Helvetius, bisher noch schwach in den Fasern lag, und nun erst wieder in die Höhe gebracht wird.

Das Gedächtniß ist treu, wenn die Fasern genau wieder auf die nämliche Art und in der nämlichen Ordnung, Stärke und Deutlichkeit beweget oder gestimmt werden, als es bey der vorhergegangenen Sensation von damals gegenwärtigen Objekten geschah; das Gedächtniß ist untreu, wenn etwa andere Modificationen dazwischen gekommen sind, oder wenn die Sensationen mit einiger Veränderung, Verminderung oder Vermehrung, Ungewißheit oder Unordnung dargestellt werden: nämlich wenn die Bewegungen in Fasern der Sinnesorgane nicht genau so sind, als sie bey wirklicher Berührung des Gegenstandes gewesen sind.

Das Gedächtniß ist munter, fertig, lebhaft, wenn die Fasern sich schnell in die vorhin gehabte Stellung setzen. Bey einem trägen langsamen Gedächtnisse ereignet sich just das Gegentheil. Man hat Mangel oder Schwäche des Gedächtnisses, oder Vergessenheit, wenn sich nach abwechselnden Gegenständen die vorherigen Modificationen nicht wieder einstellen wollen.

Durch das Gedächtniß haben wir Theil an den Schätzen eines anderen; ohne selbiges würden wir unwissende Geschöpfe in der Gesellschaft seyn. Verstand und Einbildungskraft könnten nicht bestehen, gar nicht existiren, wenn es ganz am Gedächtnisse fehlte. Man

wüßte heute nicht mehr, als man gestern wußte, weil man das gestern Erlernte oder Empfundene schon wieder vergessen hätte. Wir würden bey größerem Mangel nicht wissen, was uns oder anderen eigenthümlich wäre, wie jener Dichter, welcher nach einer Krankheit seine eigenen Verse nicht mehr kannte, und sie als die Arbeit eines anderen Dichters belobte; oder wie jener Student von meiner Bekanntschaft, welcher nicht mehr wußte, daß er hatte die Harfe spielen können, und sich äußerst wunderte, als er die Finger ansetzte, und ganz mechanisch ein geläufiges Liedchen spielte. Wir würden dem unglücklichen Schwelger Claudius ähnlich seyn.

Gänzlicher oder plötzlicher Verlust des Gedächtnisses ist meistens Folge von Schlagflüssen, Lähmung, Fallsucht ꝛc. und gehört in das Gebieth der allgemeinen Arzeneykunst.

Von Schriftstellern wird eine große Menge Ursachen angegeben, auf welche Vergessenheit gefolgt ist. Es sind aber meistens örtliche oder sonst allgemeine Fehler, welche nicht zu unserer Absicht gehören. Man lese bey Boerhave (*), Behr (**), Lieutaud, Morgagni, Brinius, Heinrich von Heers, Bonnet, Fantoni ꝛc. ꝛc.

Die Alten schrieben die Fehler des Gedächtnisses dem Uebermaaß an Wärme, an Kälte, an Feuchtigkeit, oder an Trockenheit, zu. Es war dieses ihrer Lehre von Temperamenten gemäs, und im Grunde ließ sich ihre Meynung im Allgemeinen vertheidigen. Feuchtigkeit

(*) Praelection. academ. in propr. Institut. T. IV. pag. 460. ad 466

(**) Lexicon reale pag. 579.

bringt

bringt Schlaffheit, Kälte, Trägheit oder Unbeweglichkeit; durch große Wärme, und Trockenheit entsteht Rigidität, wie es bey starken Arbeitern, im höheren Alter und in heißen Himmelsstrichen beobachtet wird.

Als Kennzeichen der herrschenden Feuchtigkeit nahm man große Neigung zum Schlafen, zur Trägheit, Langsamkeit, Gedunsenheit an. Solche Personen schneuzen sich oft, haben immer den Mund voll Speichel; das Fleisch ist weich, schlaff, der Puls matt. Jene einer trockenen Constitution schlafen wenig, haben trockene Nase, und speyen selten aus; ihre Haut ist trocken, der Körper mager, die Augen hohl oder eingefallen, das Ohrenschmalz sehr gefärbt. Bey der Kälte ist das Gesicht blaß; die Augen sind matt, die Adern klein; sie haben wenig Hitze und schlafen leicht ein. Bey Hitze ist das Gesicht roth und warm, die Augen sind lebhaft, drehen sich fast immer im Kopfe herum: die Adern sind groß; die Haare stark und kraus, der Schlaf kurz. Der Zustand also, bey welchem man auf ein glückliches Gedächtniß zählen könnte, wäre jener, welcher zwischen der Trockenheit und Feuchtigkeit, zwischen der Kälte und Hitze das Mittel hält. Feuchtigkeit verursacht Schlaffheit der Fasern; Hitze und Trockenheit bringen Steifheit (Rigidität); aus Kälte folgt asthenischer Gang, langsamere Bewegung der festen und flüssigen Theile. Es wird also langsames oder schwaches Gedächtniß seyn, wenn die Fasern (Fibern) zu steif und trocken; wenn sie zu schlaff und zu weich sind: wenn die Flüssigkeiten zu träg bewegt werden, und es überhaupt in dem System der Gefäße und Nerven zu wenig Activität hat.

Im Grunde alles, was die Fasern zu weich oder zu trocken macht, was sie zu sehr ausspannt oder drückt, was ihre nöthige Menge vermindert, wird Ursache der Vergessenheit. Man findet sie daher beym kleinen Kinde, bey weichem wässerigen Gehirne. Vögel und Insekten, welche wenig Gehirn haben; Leute, welche große Verwundungen des Gehirnes erlitten haben, leiden Mangel am Gedächtnisse, weil ihnen die erforderliche Menge des Gehirnes abgeht.

Man kann überhaupt den Schluß machen, daß die Menge des Gehirnes bey Menschen hauptsächlich zum Gedächtnisse und zu Verrichtungen des Verstandes gewidmet sey. Bey Nahrung, Wachsthum und Dauung hat vielleicht das Hirn weit weniger Einfluß: es mag dieses eher die Sache des Herzens seyn. Der Ochs besitzt weit weniger Hirn als der Mensch; doch schmeckt ihm das Futter; er wächst geschwinder, hat aber auch als Kalb schon ein Herz so groß, als ein großer Mensch; er wird stark, und ist in wenigen Jahren ein ganzer — Ochs.

Fremde Körper, oder Ergießungen im Hirne, benehmen das Gedächtniß, weil sie die Fasern drücken und unfähig machen, sich in die nöthige Stimmung zu stellen. Sonnenhitze, Temperamentshitze, Alter, heißes Klima, Arbeit, manche Krankheiten, schaden wegen verursachter Trockenheit der Fasern, eben so auch übertriebenes Studieren und Auswendiglernen: oder es ist durch diese reizende Potenzen endlich indirekte Schwäche eingeführt worden. Man hat daher vielmal Kinder, welche zu sehr angestrengt wurden, stupid werden gesehen. Schrecken und Furcht können in den Fasern eine läh-

mungsartige Unthätigkeit verursachen, woher jählinge Vergessenheit eintreten kann.

Ueberhaupt beobachtet man, daß eine mäßige Feuchtigkeit und Wärme, eine geschmeidige Beweglichkeit der Fasern, das Temperament des Gedächtnisses ausmachen. Man beobachtet, daß Trockenheit oder allzugroße Weichheit, Erschlaffung und Ungeübtheit, die gewöhnlichsten Ursachen der Vergessenheit sind. Die Fertigkeit des Gedächtnisses mag von der Delikatesse und Beweglichkeit der Fasern abhangen.

Alte Leute erinnern sich oft noch der Dinge, welche lange schon geschehen sind, leichter, als jener welche erst in ihrem Alter geschahen. In der Jugend waren die Fasern biegsam, erhielten öfters dieselbige Bewegung oder Stimmung, und gewöhnten sich an selbige; es stellte sich ihnen also oft und leicht die nämliche Idee wieder vor: auch noch im Alter wird es leichter seyn, eine ehedessen gewohnte Sensation, Empfindung oder Stellung in Hirnfasern zu erhalten, als neue aufzunehmen und zu halten, oder sich anzugewöhnen, weil die durch das Alter verursachte Trockenheit und Steifigkeit nicht so geschickt ist, neue Stimmungen aufzunehmen.

Wir merken eine Sache desto eher, je deutlicher und durch je mehrere Sinne wir sie empfunden haben. Man erinnert sich dessen leichter, was man gesehen, als was man gehört hat. Wenn ich eine kleine Aria einigemal singen höre, so merke ich die Melodie, und kann sie nun selber singen; gemeiniglich aber habe ich sie nach einiger Zeit, besonders wenn viele andere dazu gekommene Empfindungen die Theile oder Eindrücke des

Liedchens verdrängt haben, wieder vergessen. Es geschieht dieses aber nicht so leicht, wenn ich die Melodie erst einmal auf einem Instrumente gespielt habe.

Heilart.

Wir können einen erblichen Mangel des Gedächtnisses haben; es kann in der Struktur des Gehirnes ein ursprünglicher Fehler liegen; in diesen Fällen wird es sehr schwer oder unmöglich seyn, Hülfe zu schaffen. Manchmal hat ein ungefährer Zufall, eine Verwundung, oder unvermuthete Ausleerung, zur gehörigen Umänderung der vorherigen Struktur des Sensoriums Gelegenheit gegeben. Der Redner Messala Corvinus hatte seinen Namen vergessen. Man öffnete eine Wunde, welche verschlossen war, und heilte die Vergessenheit. Man heilt sie in Fiebern, sobald man Hitze und Wallung benimmt; und nach Fiebern, so wie der entkräftete Körper wieder gehörige Stärke erhält. Bonivenius erzählt die Geschichte einer durch eine Krankheit verursachten Vergessenheit, welche durch einen Bauchfluß geheilt wurde.

Wenn hohes Alter die Ursache der Vergessenheit ist, so ist wenige Hülfe zu schaffen. Nach Schlagflüssen, Lähmungen, bey Kopfwassersucht, welche gemeiniglich vergessen und sinnlos macht, muß man sich an die bey solchen Krankheiten gewöhnlichen Mittel halten. Wenn Venus, Bachus, betäubende Mittel, die Ursache der Vergessenheit waren; so ist zuerst die Enthaltung von olchen Dingen, und dann ein schickliches Verhalten nöthig.

Schwere Krankheiten, große Ausleerungen, Blutverluste, schwächen das Gedächtniß, welches hernach wieder an Stärke zunimmt, so wie sich die Kräfte des Körpers wieder durch kräftige Nahrung, Fleischspeisen, Wein, und stärkende Arzeneyen vermehren. Es ist dieses ein Beweis, daß Schwäche des Körpers kein günstiger Zustand für das Gedächtniß ist. Etmüller sagt von sich selber, daß er in seiner Jugend, wenn sein Gedächtniß schwächer war, Morgens drey oder vier Cubeben mit Vortheile genommen habe. Daher haben auch die Alten, und auch manche Nachfolger, reizende, stärkende Hülfsmittel zu Verbesserung des Gedächtnisses vorgeschlagen. Lieutaud führt folgende an: Flores Staechados, Flores Tiliae, Lilii Convallium, Valeriana, Zedoaria, Calamus, aromaticus, Cubebae, Cardamomum, Macis, Cariophylli, Spiritus succinatus salis ammoniaci etc. Viele äußerliche und innerliche Mittel werden von Guillielm Gratarolus und anderen hererzählt. Birkmanns Magenpulver, und Mützen von aromatischen Kräutern (Species cephalicae) werden empfohlen.

An dem Orte, wo man wohnt, soll eine reine heitere Luft seyn: man sucht in der Höhe des Hauses zu wohnen, brennt bey feuchter Luft Wachholderholz, räuchert mit aromatischen Dingen. Die Nahrungsmittel müssen leicht verdaulich seyn, worunter gutes Fleisch und Eyer den Vorzug verdienen. Man meide Schwelgerey, Unthätigkeit, zu vielen Schlaf, Unenthaltsamkeit. Niederschlagende Leidenschaften, Gram, Traurigkeit, können auffallend das Gedächtniß schwächen, wie es schon jeder wird erfahren haben, welcher einen schweren

Kummer erlitten hat. Man erfährt aber auch das Nämliche bey unmäßiger Erhitzung durch heftigen Zorn, oder erhitzende Getränke. Im ersten Falle wird der Fehler auf direkter, im anderen auf indirekter Schwäche haften.

Uebrigens wird der philosophische Arzt allerdings, nach Anleitung der Alten, sein Augenmerk dahin richten müssen, ob in der Organisation der Empfindungsfasern Feuchte, Trockenheit, Hitze oder Kälte, die Oberhand habe? Er wird untersuchen, ob die Fasern zu weich, zu beweglich oder zu schlaff, zu elastisch oder zu steif können vermuthet werden?

Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Lehrer gewesen, daß man bey Kindern nur das Gedächtniß durch Auswendiglernen geübt hat, ohne zugleich den Verstand zu beschäftigen. Dinge, die man begreift, in gute Ordnung bringt und auseinander setzt, worüber man nachsinnet, welche man mit Lust dem Gedächtnisse übergiebt, werden sich am längsten halten, und den meisten Nutzen bringen (*).

(*) C'est à la reflexion à graver les idées dans la mémoire. C'est à la mémoire à les retracer à la reflexion; et plus les idées se sont distribuées avec ordre, plus on est capable de mémoire et de reflexion. Cours d'étude, par Mr. l'Abbé de Condillac. T. I.

Judicii defectus. Unvernunft, oder Mangel an Urtheilskraft und Schließkraft.

Vorstellung, Einbildung, Aufmerksamkeit, werden vorausgesetzt, bevor wir Urtheile und Schlüsse machen können. Vorstellungen hängen von unserer Organisation ab: also werden auch Urtheile davon abhängen müssen. Ein Blinder kann nie von einer Farbe, ein Tauber nie von einem Tone ächte Vorstellung haben; er kann also auch davon kein Urtheil fällen.

Da nun Empfindungen oder Vorstellungen und Einbildungen von unserer Organisation abhängen; oder da Gegenstände bey verschiedenen Subjekten, oder bey uns zu verschiedenen Zeiten, einen verschiedenen Eindruck machen, so liegt hierinnen die Haupturſache, warum auch die Urtheile so verschieden ausfallen; anders in der Kindheit, anders im Alter; anders bey Fröhlichkeit und guter Gesundheit, und anders bey hypochondrischer Laune; anders in Aegypten, anders in Schwaben; in Paris anders als in Wien oder Petersburg.

Wir erhalten unsere Vorstellungen von den Objekten, die uns umgeben, und sie zeigen sich unter den Farben, welche ihnen die Lage und Form des Ortes, wo wir nachdenken, und die Disposition unseres Körpers, geben müssen. Le Camus drückt seine Empfindungen auf verschiedenen Gegenden eines Berges aus, welche ihm Gelegenheitsursache zur Abwechselung seiner Urtheile wurden. „Bin ich auf dem Gipfel eines Berges, sagt er(*),

(*) Geschichte des Menschen ꝛc. Seite 325.

so bin ich Philosoph. Es kommt mir vor, als herrschte ich über die ganze Natur, und schriebe ihr Gesetze vor; mich dünkt, ich sehe alle Begebenheiten voraus, welche unter den Menschen vorgehen.... In der Mitte dieses Berges bin ich schon wieder diesen Menschen näher: ich nehme ihre Thorheiten wahr, lächele darüber, und mache sie zu einer Komödie.... Bin ich endlich am Fuße des Berges, so habe ich wieder allenthalben Menschen um mich, und nehme Theil an ihren Schwachheiten. Ich seufze nach Ruhe, sehne mich nach Glücksgütern ꝛc. "

Man kann seine Aufmerksamkeit nach und nach auf mehrere Dinge verwenden, und ihre Eigenschaften oder Theile bemerken. Man kann endlich diese Theile oder Eigenschaften unter sich vergleichen, die Richtigkeit ihrer Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit verneinen oder bejahen; und so haben wir von solchen Dingen unser Urtheil gefällt. Urtheilen ist also die Operation des Sensoriums, durch welche wir zwey oder mehrere Haufen von Ideen erwecken; auch die Ideen, durch welche sie sich von einander unterscheiden oder übereinkommen, wieder erwecken, und alsdann diesen Unterschied bestimmen. Man urtheilet richtig, wenn eine Sache genau genug eingesehen, durchforscht, richtig verglichen, und der Unterschied genau angegeben wird. Wenn wir uns fruchtlos bemühen, diesen Unterschied zu entdecken und festzusetzen, so sind wir in Ungewißheit und Zweifel. Bestimmen wir ihn falsch oder unrichtig, so sind wir im Irrthum. Können wir ihn gar nicht gewahr werden, vielweniger bestimmen, so heißt es Unverstand, Albern-

heit, Mangel an Urtheilskraft. Wenn es uns an sinnlicher Erkenntniß und an Reflexion zu gleicher Zeit fehlt, wird es Ignoranz geheißen.

Wenn man die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweyer Vorstellungen, vermöge einer dritten, eingesehen hat, und eine Schlußfolge zieht, um das Verhältniß zu erkennen, so wird es Vernunftschluß geheißen. Durch die Fähigkeit, Folgerungen zu ziehen, kommt man zur Auflösung von Problemen und macht Fortschritte in Wissenschaften.

Wenn zur Aufmerksamkeit eine gewisse Stärke und Elastizität der Fasern, oder ein Mittelstand zwischen Feuchte und Trockenheit erfordert wird, so muß auch eine ähnliche Beschaffenheit der Fasern beym Urtheilen und bey Vernunftschlüssen nöthig seyn. Um eine Gleichheit oder Ungleichheit zweyer Ideen deutlich zu empfinden, müssen die Ideen klar, in genauer Deutlichkeit und mit gewisser Dauer vorgestellt werden, wozu weder allzuweiche, allzubewegliche, noch allzutrockene Fasern schicklich sind.

Bey Fasern, welche zu weich und zu beweglich sind, wird es nur geschwind vorübergehende Stimmungen oder Bewegungen geben: die Dinge werden geschwind vorgestellt, und undeutlich empfunden werden; so wie das Aug geschwind vorübergehende Objekte nur undeutlich sieht oder empfindet; woraus denn falsche Vergleichungen, unrichtige Bemerkungen der Verschiedenheit, und irrige Urtheile oder Schlüsse folgen werden. Es ist dieses ein gewöhnlicher Fehler bey jungen Leuten, wo es durchaus an Reflexion oder nöthiger Aufmerksamkeit

fehlt. Eine Vorstellung steigt nach der andern auf; die Züge eines Bildes zerstören die Züge des anderen, und an richtigem Urtheile und an Schlußkraft ist gänzlicher Mangel. Eben so nachtheilig, nur auf eine andere Weise, ist es, wenn die Fasern zu trocken, zu steif, oder zu schlaff und also zu Bewegungen untüchtig sind; woher Albernheit, Stupidität folgen muß.

Die moralischen Ursachen falscher Schlüsse sind Leichtglaubigkeit, Vorurtheil, Eigensinn, Eifersucht, Egoismus, Leidenschaften, Uebereilung. Das Physische rührt von körperlichen Dispositionen, vom Temperament, und von Zeit und Umständen her. Man urtheilt anders von einer Begebenheit, wenn man noch nüchtern ist, oder sich mit Pflanzen und Wasser genährt hat, und wieder anders, wenn man sich bey Musik, Gesellschaft befindet, und den Kopf mit Wein und guter Mahlzeit erhitzt hat.

Leute, welchen es am Vermögen zu urtheilen fehlt, werden entweder alberne Nachbether Anderer; oder sie gebähren eine Thorheit nach der anderen: sie können nichts in seinem wahren Werthe beurtheilen, da sie keine richtige Vergleichungen machen können. Leute von allzubeweglichen Fasern können leicht irre gemacht, und von einer Meynung auf die andere gebracht werden. Wenn aber bey festeren Fasern Meynungen oder Vorurtheile durch die Jahre verhärtet sind, so findet man Hartnäckigkeit und Rechthaberey, pedantische Steifheit: und es ist Herkulesarbeit den seichtesten Kopf von seinen albernen Meynungen abzubringen. Leute von beweglichen Fasern sind unbeständig und ungegründet in

ihren Meynungen; sie sind wohl manchmal zu Ausfällen des Witzes fähig, aber untüchtig zu philosophischen Betrachtungen, zur Staatswissenschaft, zur Arzeneykunst und anderen Dingen, wozu eine gesetzte Urtheilskraft erfordert wird.

Wenn man Kinder nicht angewöhnt, sich deutliche Vorstellungen von Gegenständen zu verschaffen, sie zu zergliedern, zu vergleichen, über sie nachzudenken; so bleibt das Vermögen zu urtheilen ungeübt, und kann endlich gar verlohren gehen. Ich habe aus allzuverzärtelten und auch aus despotisch unterdrückten Kindern, ihrer besten Anlage ungeachtet, ganz possierliche Schafsköpfe werden gesehen.

Beyspiele von einem Unvermögen zu urtheilen, welches nach unmäßiger Anstrengung von indirekter Schwäche rührte, haben sich häufig unter Gelehrten und in heißen Ländern ereignet. Boerhave war nach heftigem Studieren sechs Wochen schlaflos, und dabei so gleichgültig gegen alles, daß ihn nichts interessiren konnte. Ein Jüngling, wovon Wepfer erzählt, wurde nach heftigem Studieren verwirrt, und bald darauf völlig wüthend. Briggs gab seine Tabellen der Logarithmen in die Welt. Er wollte sie fortsetzen, fand sich aber völlig unvermögend zum fernern Nachdenken, und konnte diese Arbeit nie wieder anfangen. Varignon ist drey Jahre in einem kraftlosen und unvermögenden Zustande geblieben. Es mag wohl wenig Universitäten geben, wo sich nicht ein Professor oder anderer Gelehrte mit verwelktem Hirne findet.

Zorn, Furcht, Schrecken, Indignation, und andere heftige Gemüthsaffekten, haben vielmal Leute auf einige Zeit verwirrt, und zum Urtheilen untüchtig gemacht. Es sind mir selber dergleichen Fälle vorgekommen. Mahler, Dichter, deren Einbildungskraft sehr feurig und am meisten beschäftigt ist, sind mehrmal unfähig, von anderen gemeinen Dingen mannhaft urtheilen zu können, und begehen die unvernünftigsten Handlungen. Gelehrte, die sich nur mit einem Gegenstande beschäftigen, und von Gesellschaften entfernt leben, machen oft das albernste Zeug, wenn sie unter anderen Menschen sind, oder wenn von einer fremden Materie die Rede ist. Ihre Fasern sind nur zu einerley Bewegung oder Spannung für einerley Gegenstände tüchtig; alle andere werden auf sie gar keine, oder schiefe Wirkung machen.

Ingenii defectus, tarditas ingenii. Mangel des Witzes, Langsamkeit des Geistes, Dummheit.

Es ist schon so viel von dem Unterschiede zwischen Verstand und Witz geschrieben worden, daß ich nur Weniges hierüber vorbringen werde. Beym Witze beruht nicht alles, wie bey dem Verstande, auf strenger Aufmerksamkeit. Der Witzige hat eine Fertigkeit, das Ganze, und die verschiedenen oft entferntesten Aehnlichkeiten und Verhältnisse der Gegenstände in einem leichten und hurtigen Blicke zu fassen, zu vereinigen oder zu

trennen. Der Dichter, der Mahler, Tonkünstler sollen Witz (Ingenium) haben, weil sie sich in Geschwindigkeit ein Ganzes, Harmonie, Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten, vorstellen müssen; sie müssen schnelle Anwendungen und Vergleichungen zu machen wissen.

Witzige Einfälle geben uns bloßes Vergnügen, ohne eine andere Leidenschaft oder Bewegung, Mitleid, Ehrfurcht, Bewunderung ꝛc. zugleich zu erwecken. Jedes Vergnügen, wenn es groß ist, wird schmerzhaft, wogegen wir uns durch die Bewegung des Lachens erleichtern, wenn dieses nicht durch zugleich erweckte Emotionen, Leidenschaften, wie ich bereits erwähnt habe, gehindert wird. Der Witz also, welcher uns zum Lachen bringt, besteht aus frivolen Ideen ohne Verbindungen von einer Folge; er beruht auf Wortspielen, oder Spielen mit Redensarten; aus Verbindungen von Ideen, welche nicht passen ꝛc. Leute, bey welchen das Vergnügen am wenigsten mit Aufmerksamkeit, Leidenschaften oder Emotionen vermischt ist, werden am geschwindesten amüsirt und zum Lachen gebracht seyn, wie es bey den Kindern geschieht.

Man wird sich nun leicht vorstellen, daß ein witziger Kopf schnelle, flüchtige Bewegungen der Hirnfasern haben müsse, beynahe so, wie es das Temperament der lebhaften Einbildungskraft ist: daß also ein langsamer oder dummer Kopf mit schlaffen, groben, unthätigen, oder steifen, überhaupt mit langsam beweglichen Fasern werde begabet seyn. Man bemerkt auch gemeiniglich mehr Witz bey jenen, wo die Respiration, folglich auch die Cirkulation, schneller vor sich geht.

Leute, welche eines langsamen ingenii sind, werden arm an Einfällen in der Gesellschaft seyn; sie werden einen feinen Scherz, eine Spitzfindigkeit, Stachelrede, spät oder gar nicht bemerken, und sich schlecht vertheidigen, wenn man sie mit Scherzreden zum Besten hat. Sie haben kein Talent zu Erfindungen, zur Musik, Dichtkunst, Mahlerey, wenn sie auch in übrigen Dingen mehrmal eine gesetzte Urtheilskraft besitzen. Sie können nicht geschwind zusammennehmen, was auf Zeit und Umstände paßt. Sie sind gemeiniglich am ehesten hintergangen, wenn spitzfindige Köpfe ihre Reden auf Schrauben stellen. Das Frauenzimmer hat mehr Witz (ingenium) als das männliche Geschlecht: die Franzosen haben mehr als der Deutsche und Engländer.

Gemeiniglich haben phlegmatische, und trockene melancholische Temperamente diesen Fehler der Langsamkeit des Geistes. Alles was die Fasern erschlafft, und den Ueberfluß des Wässerigen anhäuft: oder auch im Gegentheil, was die Fasern steif (rigid) und zu trocken macht: kurz, was nur eine Trägheit oder Unbeweglichkeit der Fasern verursacht, kann auch Ursache seyn, daß man Mangel an Geschwindigkeit des Geistes leidet. Hierher gehören schleimige Disposition des Körpers, feuchte Wohnungen, Mißbrauch wässeriger Getränke, des Aderlassens, Wassersucht, vieles Schlafen, Faulheit, wässerige und schleimige Nahrungsmittel, Kartoffeln und Consorten. Hierdurch müssen die Fasern schlaff und unthätig, und ihre Beweglichkeit matt oder langsam werden.

Manche sind nach Krankheiten oder besonderen Zufällen witziger und scharfsinniger geworden; und so im Gegentheile sind Andere, welche Anlage zum Witze hatten, durch verkehrte Lebensart oder asthenische Krankheiten langsam und dumm geworden. Leute von gesundem Verstande und tieferem Nachdenken werden oft in Gesellschaft mittelmäßiger Köpfe schlechte Parade machen, wenn ihnen andere an Witze oder Geschwindigkeit des Geistes überlegen sind. So wurde der gutherzige Virgil von einem mittelmäßigen Redner und Dichter Philistus bei jeder Gelegenheit mit Scherze geneckt und lächerlich gemacht.

Die Miene solcher Menschen von langsamem Geiste ist überhaupt nicht empfehlend: auch sind sie bey fremden Auftritten meistens in nicht geringer Verlegenheit. Daher betrügt man sich so oft an Gelehrten, welche man nur aus ihren Schriften und nicht persönlich kennt. Der Schriftsteller kramt seinen Vorrath, und das was er von Andern aufgezeichnet hat, mit Bedächtlichkeit aus, und setzt etwas zusammen, was dem Leser in die Augen fällt; er giebt aber seine Dürftigkeit bloß, wenn er ohne Beyhülfe seiner Papiere ist, und seine Kenntnisse mit Fertigkeit zeigen soll. Daher fand Friedrich II. an dem berühmten Wolff lange nicht das, was er vermuthet hatte.

Durch Fleiß und Unterricht kann bey Langsamen oft viel gebessert werden. Cleantes schien so dickhirnig, daß ihn kein Lehrmeister annehmen wollte; durch Fleiß und Unterricht ist er hernach ein Herkules in Wissenschaften geworden.

Das Alter kann Lebhaftigkeit und Fertigkeit des Geistes mindern. Daher sagte der in seiner Jugend so muntere und witzige Roscius: je höher er in die Jahre käme, desto langsamer würden seine Stückchen auf der Flöte, und desto niedriger und schwächer seine Gesänge gemacht.

Manchen Familien scheint eine Organisation zur Dummheit ganz eigen zu seyn. Die Mutter des Metellus mag solche Früchte gebracht haben. Scipio sagte daher von ihm, wenn seine Mutter noch die fünfte Frucht tragen sollte, so würde sie gar einen Esel gebähren. Von heftigen Gemüthsaffekten hat man mehrmal Leute von mittelmäßigen Geisteskräften ganz stupid werden gesehen.

Heilart.

Bey Mangel an Witz sollen die Fasern biegsamer und beweglicher gemacht werden: oder man muß alle Hindernisse heben, wodurch die Fasern in ihrer Beweglichkeit gestört werden. Eine feuchte Wärme des Temperamentes wird hierzu vorzüglich dienen, so wie das Temperament des Jünglings, des Sanguineus, des schönen Geschlechtes, des jungen Franzosen ist. Reizbarkeit, krause elastische Fasern, warme feurige Säfte können Ursache eines mehr durchdringenden Ingeniums mit feuriger Einbildungskraft seyn. Dieses mag meistens das Temperament des Italiäners seyn, woher sein Witz treffender und mehr aus der Natur der Dinge als jener des Franzosen, genommen ist.

Man

Man verbessere also eine feuchte oder schleimige Trägheit der festen und flüssigen Theile durch wärmende und flüchtige Mittel, durch Reiben, Wachen, schickliche Bewegungen, Hirschhornsalz oder Hirschhorngeist, Zucker mit Zimmetöl, Zimmetrinde, Senf, u. dgl. Im Gegentheile werden trockene Fasern und schwere, hitzige Säfte durch verdünnende, erweichende und anfeuchtende Mittel, dnrch laue Bäder, Milch, Malztränke ꝛc. geändert. Grobe unbewegliche Fasern, wie sie beym bäotischen Temperamente sind, werden ewig untüchtig bleiben. Geschwächte entnervte Fasern werden durch Enthaltung von entkräftenden Geschäften, durch stärkende Mittel, Chinarinde, Eisen, Fleischnahrung, Eyer, Gewürz, Wein, Reiben, Waschen mit aromatischem Weine ꝛc. zurecht gebracht.

Ein Kind, welches die beste Anlage zum Witz hat, kann dumm werden, wenn es unter langsamen dummen Mägden erzogen wird. Man wird aber seinen Fasern eine schickliche Beweglichkeit angewöhnen, wenn muntere scherzende Leute sich viel mit ihm zu schaffen machen. Man lasse die Kinder oft Musik hören, tanzen, witzige Werke lesen, und unter witzige Gesellschaften kommen. Witzige scherzende Mädchen haben oft den dümmsten Liebhaber etwas leidentlicher gemacht.

Leute von heiterem Sinne, welche gerne scherzen, tanzen, verliebt und lustig sind, werden gemeiniglich auch witzig seyn. Daher besteht das Temperament der Witzigen in warmem flüssigem Blute, leichter ungehinderter Bewegung der Säfte durch die Kanäle, in biegsamen oder leicht beweglichen Fasern des Gehirnes und der Nerven.

Insania, Wahnsinn, Raserey.

Es giebt Leute, welche aus Tiefsinn, Traurigkeit, Liebe, Entkräftung verwirrt im Kopfe und unordentlich in ihren Handlungen, oft dabey sehr mager werden; dieser Verstandsfehler wird Melancholie geheißen. Manie ist ein stheniſches Uebel mit Kraft und Bosheit. Gleichgültige Menschen ohne Gefühl des Schönen und Häßlichen, unfähig zu urtheilen und zu schließen, werden blödsinnig, albern (imbecilles, fatui) genannt.

Der Eindruck oder die Erschütterung auf sinnlichen Nerven muß in den Fasern des Gehirnes uns eine harmoniſche Stimmung verursachen. Gesetzt aber, dieses geschehe nicht, so giebt es falsche Vorstellungen, Irreseyn; eben so wie es unordentliche Empfindungen giebt, wenn die Erschütterung der Nervenfasern in Sinnesorganen nicht mit der erschütternden Ursache, der Berührung des Gegenstandes, im Verhältniſse ist.

Es folgt von selber, daß hier wieder alles auf eine unverhältnißmäßige Beweglichkeit der Fasern in Sinnesorganen oder im Senſorium ankommen muß. Man weiß auch, daß eine größere oder geringere Senſation, Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Ordnung oder Unordnung in anderen Handlungen vor der Verstandesverwirrung voraus zu gehen pflegen.

Leidenschaften, Anſtrengungen, Organiſation, örtliche Fehler, besondere Zufälle, Krankheiten, Gicht, sind gemeiniglich die Ursachen. Die Männer, sagte Zimmermann, werden Narren aus Hochmuth, die Mädchen aus Liebe, die Weiber aus Eifersucht. In

heißen Ländern soll es der Narren mehr geben, als in gemäßigten; in der reinen schweren Luft Spaniens gar keine, sagt Thierry.

Reisen, Veränderungen, Leibesübung, sind meistens von Nutzen gewesen. Aus mehreren Beobachtungen empfehle ich Hallers saures Elixier Nro 2. Das Uebrige wird bey Fehlern in Organisation oder im Faserbau vorgebracht werden. Man lese, was ich im ersten Theile des medizinischen Handbuchs von Manie geschrieben habe.

Eine Verstandesverwirrung von einem Schrecken wurde durch Wein, gute Diät und Ermunterungen kurirt; ein vollblütiges Mädchen durch Salpeter und vegetabilische Nahrung; mehrere andere durch saure Tropfen.

Von Hülfsmitteln bey Gebrechen des zu Sensationen bestimmten Faserbaues.

Es ist freylich viel leichter, schwächere, stärkere oder unordentliche Empfindungen von einer fehlerhaften Struktur der organischen Empfindungsfasern herzuleiten, und bey ihnen eine Schwäche, Schlaffheit, Rigidität oder Grobheit zum Grunde zu setzen, als hernach die Mittel anzugeben, wodurch solchen Gebrechen der Organisation könnte abgeholfen werden. Die einfachste Ursache hiervon ist, weil wir noch zu wenig Zuverläßiges von dem eigentlichen Baue, von den

Bestandtheilen und der wahren Wirkungsart dieser Fasern anzugeben wissen. Wir werden also den Anfang damit machen, einsehen zu lernen und zu bekennen, daß wir noch sehr wenig wissen, und wollen nachher aus Beobachtungen, Analogie und Induktion dasjenige vorbringen, was uns die größte Wahrscheinlichkeit und Einfachheit zu haben scheint.

Allerdings giebt es Systeme genug, wodurch man glaubt Empfindungen, Verstand und Willen, und die dabey vorgehende Thätigkeit oder Bewegung der Organe erklären zu können. Es ist aber leider! der Fall mit Systemen, wie mit den Rezepten in medizinischen Dispensatorien: gemeiniglich sind wir am wenigsten im Stande jene Krankheiten zu kuriren, wogegen wir die meisten Formeln in Dispensatorien haben (s. Fallsucht, Wassersucht, Scropheln.): und eben so verstehen wir am wenigsten von jenen Dingen, über welche die meisten Systeme aufgestellt sind. Der Chemiker, der Physiolog, der Mathematiker, der Sophist und Metaphysiker wissen über die Entstehung der Empfindungen, des Verstandes und Willens ihre grundgelehrten Systeme herzusetzen. Unglück für jenen, der es wagen sollte, solchen Leuten die Gültigkeit ihrer Systeme zweifelhaft zu machen! Man verträgt es gerne, wenn man uns einen Zusatz zu unseren Kenntnissen schenkt: aber unausstehlich ist es uns, wenn man uns eines Irrthums überzeugen, und zu dessen Ablegung bereden will, obschon man nicht zur wahren Weisheit gelangen kann, bevor man falsches Wissen oder Sophisterey abgelegt hat. Die nagelneuen übersinnlichen Sophisten haben es nun gar so weit

gebracht, daß sie geistige Organe besitzen, daß die Gegenstände nicht mehr auf ihre Organe, sondern diese auf jene wirken (*). Weiter wird nun doch künftig kein Sterblicher fortrücken oder über Natur, Wahrheit, und gesunden Menschenverstand hinaus sich versteigen wollen. Die Qualitates occultae und andere Narrheiten des Aristoteles haben sich zur Schande des Menschenverstandes bis zweytausend Jahre erhalten, und sollen nach zweytausend Jahren meistens wieder aufgewärmt werden. Welche Aussichten! Endlich wird es wahr werden, was Mercier sagt: daß man ganz ungelehrt seyn müsse, wenn man wolle Menschenverstand oder Weisheit besitzen; oder man wird Universitäten vertilgen müssen, um den gesunden Verstand zu retten. Arme Philosophie! wie treffend hatte dich doch Boethius geschildert, just als wenn er zu unseren Zeiten geschrieben hätte! Möchte man doch für jeden verschobenen Kopf einen Gnadengehalt auswerfen, und ihn von der Lehrstelle entfernen, sobald sein metaphysisches Ich anfängt

(*) „Daher (weil andere Menschen, welche auf der Landstraße wandern, Schwachköpfe sind) ist des Anstaunens kein Ende, wenn unter uns gesagt wird, daß keine Vorstellung in uns durch äußere Einwirkung entstehen könne.“ S. Schellings Ideen ꝛc. S. XXVI. „Keinem Menschen, die Blinden ausgenommen, kann man absprechen, daß er sieht. Aber, daß er mit Bewußtseyn anschaue, dazu gehört ein freyer Sinn (übersinnlicher Phantast) und ein geistiges Organ, das so vielen versagt ist.“ S. 140. Leider! sind auch nur Unglücklichen solche geistige Organe versagt: und da mein ganz gemeines, gar nicht übersinnliches, Ich, solche geistige Organe nicht würde zu regieren wissen, so könnten sie mich gar zum Tollhäusler (d. i. allzugroßen Philosophen) machen, welches der Himmel verhüte!

Schwindel zu äußern! Welcher Schade ist es für die Fortschritte des menschlichen Verstandes, daß Leute mit wirklich ausgezeichneten Talenten sich so von der Landstraße versteigen mögen! Es scheint, sie wenden lieber die Augen auf Seite oder gegen die Fixsterne, als daß sie die vor ihnen liegende Wahrheit sehen mögen. Und solchen übersinnlichen Unsinn, solche abstrakte Grillenfängerey mag man Philosophie, und ihre Anhänger Philosophen heißen! Es ist ein bekanntes Sprichwort, daß ein Narr zehen andere macht: aber ein Professornarr macht deren Hunderte und Tausende (*). Daher kann sich solche Sophisterey so sehr verbreiten; sie kann sich vielleicht durchaus verbreiten, wenn die Dinge, wie jetzt, ihren Gang fortgehen. Leute von Erfahrung und reiferer Urtheilskraft, bey welchen die Organe nicht geistig, nicht verstümmelt sind, werden freylich immer frey vor Ansteckung bleiben, da es nicht möglich ist, daß ein Mann von ganz gesundem Menschenverstande metaphysische Plaudereyen lesen kann.

Lassen wir die überkluge Welt wie sie ist, und erforschen jetzt, was wir etwa gegen die Gebrechen der Empfindungsfasern auszurichten hoffen dürfen. Wir haben bereits von Schwäche, von Erschlaffung und von Steifigkeit der Fibern (Fasern) gesprochen, und die Schuld fehlerhafter Empfindungen aus ihrer Struktur

(*) Es ist daher kein Wunder, wenn beynahe alle Recensenten den Ton der neuen Sophisterey affektiren, und verächtlich auf jene herab sehen, welche nicht von ihrer Sekte sind. Denn fast alle Recensenten sind, wie bekannt, junge Leute, und schier alle junge Leute brüsten sich mit sogenannter kritischer Philosophie.

geleitet: eben so entstehen Unordnungen in dem Empfindungsgeschäfte, wenn die Bewegung der Fasern zu langsam oder zu rasch vor sich gehet, wenn die Hirn- und Nervenfasern fehlerhaft gespannt sind. Wir würden also große Dinge bey dem Menschen wirken, wenn wir diesem fehlerhaften Zustande durch schickliche Heilmethode abhelfen könnten.

Die ersten Hauptgebrechen im Fasernbaue, wodurch die Empfindungen vermindert oder unvollkommen werden, mögen in Schlaffheit (Erschlaffung) und Steifigkeit (Starrheit, Unbiegsamkeit, Rigidität) bestehen. Man wird mit Wahrscheinlichkeit solche Zustände in Hirn und Nerven annehmen dürfen, da sie in übrigen Theilen des Körpers deutlich in die Augen fallen, und sich aus der ganzen Oekonomie des Körpers zu erkennen geben. Jeder wird begreifen, daß eine schlaffe Faser nicht sehr tüchtig ist, Eindrücke mit hinreichender Stärke aufzunehmen, und nöthige Bewegungen oder Schwingungen fortzusetzen: aber eben so wenig sind es Fasern, welche zu steif oder starr geworden sind, welche eben so ungehorsam gegen Eindrücke, und untüchtig zu nöthigen Bewegungen sind. Da nun beyde Umstände im Wege stehen, daß Empfindungen und Verstandesverrichtungen nicht mit jener Vollkommenheit geschehen können, welche im gemeinen Leben bey vernünftigen Geschöpfen kann gefordert werden: so wird es allerdings eine wichtige Beschäftigung seyn, sich zu bemühen, um diesen Hauptfehlern abzuhelfen.

Ohne weiter über Fasernbau zu theoretisiren, kann man als zuverläßig voraussetzen, daß bey Schlaffheit

Ueberfluß des Wässerigen herrscht; sie mag nun aus zu wässerigem Blute, oder aus anderen Ursachen, welche zur Anhäufung des Wässerigen dienen, ihren Ursprung nehmen. Es wird also auch die natürlichste und einfachste Heilungsart hier anzuwenden seyn, nämlich alles zu vermeiden, wodurch wässeriger Ueberfluß erzeugt wird, und den bereits gegenwärtigen unverhältnißmäßigen Vorrath desselben wegzuschaffen.

Die Zeichen einer schlaffen Körperbeschaffenheit werden schon aus den voraus gegangenen Abhandlungen des philosophischen Arztes nicht mehr undeutlich seyn. Schlaffheit hat zur Folge Mangel an Federkraft. In diesem Zustande befinden sich gewöhnlich Kinder, Weiber, und Personen, welche ein unthätiges Leben führen: jene, welche sich von wässerigen und fetten Speisen nähren, welche viel Gemüs, Obst, und Wasser genießen, ein feuchtes kaltes Temperament besitzen, und ihr Leben in schläfriger Unthätigkeit verschnarchen. Es sind Leute, welche meistens ganz gleichgültig und fast unempfindlich sind, nicht leicht in Heftigkeit gerathen, Blut mit häufigem Blutwasser haben, und beständig über Flüsse und Verkältungen klagen. Das Gesicht bey erschlafften Körpern ist weiß; die Augen sind wässerig, schmachtend, oft etwas gedunsen; die Adern sind undeutlich, die äußeren Theile aus Mangel der Bewegungskraft des Herzens und der Arterien, kalt; Haut und Fleisch weich. Die Theile des Kopfes haben wenig Röthe und Wärme: der Kopf ist schwindelnd, schwer, schläfrig. Erinnerung und Einbildung sind langsam und matt, der Geist ist träg. Alle Gemüthsfähigkeiten

sind gemindert, unthätig; der Puls ist schwach. Urin und Ausdünstung gehen langsamer ab, es sey denn, daß manchmal eine dieser Ausleerungen die andere ersetzen muß: so kann der Urin sehr häufig und wässerig werden, wo Mangel an Ausdünstung ist, und so umgewendet. Das Gefühl ist stumpf. Man hat meistens Gefühl von Kälte, wenigstens nie frische Wärme und Kraftäußerung. Vielmal wird das Zahnfleisch äußerst schlaff, und die Zähne fallen oft ohne Schmerzen aus.

Die Ursachen einer solchen Erschlaffung können zum Theile schon aus Mutterleibe herrühren, theils hangen sie von unserer Lebensart, und den auf uns wirkenden schädlichen Potenzen ab, wobey es uns gleichgültig seyn kann, ob nach Bordeu das Zellgewebe, oder nach Lafon das Urgewebe des Nervensystemes der erste Stoff aller Fasern und aller festen Theile des Körpers ist. Es ist uns genug, daß das Nervensystem als eine materielle Substanz, so wie die übrigen festen Theile, den physischen Kräften und Gesetzen unterworfen ist, welche es umgeben, berühren, eindringen, kurz, welche auf selbiges wirken; und daß eine Unordnung in der physischen Constitution, ebenfalls eine Erschlaffung, Steifheit ꝛc. auch eine Unordnung in Organisation und Bewegungen und allen thierischen Verrichtungen zur Folge hat.

Es kann uns auch hier gleichgültig seyn, ob andere Nervenfasern zur Empfindung, und andere zur Bewegung bestimmt sind: oder ob Empfindungsfasern und Bewegungsfasern ein und dasselbe Ding sind, wobey nur die Wirkungsart dieser Fasern oder Nervenenden

auf eine andere Art bestimmt und modifizirt werden, wenn sie Empfindungen aufnehmen, und auf eine andere wenn sie Bewegungen erwecken sollen?

So groß auch der Vorrath an Erregbarkeit bey schlaffen Fasern seyn mag, so kann sie doch nichts als matte Aeußerungen an Tag bringen, weil das Physische des Faserbaues nicht im gehörigen Verhältnisse ist. Ist aber die Erschlaffung eine Folge allzugroßer Reizungen oder Anspannungen gewesen, so entgeht auch zugleich der nöthige Vorrath von Erregbarkeit. Der erstere Fall wird, wie bekannt, direkte, der andere indirekte Schwäche geheißen.

Die am meisten bekannten Ursachen, wodurch Erschlaffung der Fasern entsteht, sind auch jene, wovon in einem größeren Uebermaaße Bleichsucht (Cachexie) und Hautwassersucht (anasarca und leucophlegmatia) ihren Ursprung nehmen. Hierher gehört vorzüglich unvollkommene Verdauung, woraus schleimige und wässerige Säfte, gewöhnlich auch ein Mangel an kräftiger Galle und substanziösem Blute, und Ueberfluß an wässeriger Feuchtigkeit im Blute entstehen. Eine Hauptursache der Erschlaffung ist Unthätigkeit der Muskeln, durch Mangel an Leibesübung oder an nöthigen Reizungen. Andere Ursachen sind Erkältungen, Aufenthalt in kalten oder feuchten Gegenden, Blutverluste, Mißbrauch des Wassertrinkens, des Obstes, überhaupt der Pflanzennahrung, wodurch so häufig durch verkehrte Erziehung schon bey der zarten Jugend der Keim zur künftigen Erschlaffung gelegt wird.

Eine andere Gattung von Erschlaffung (indirekte Schwäche) ist jene, welche Folge der vorausgegangenen unmäßigen Spannung oder allzu oftmaligen Reizung der Fasern ist.

Heilart bey Erschlaffung der Fasern.

Wenn man Gründe hat, zu glauben, daß eine unvollkommene Dauung die Ursache der Schwäche oder Erschlaffung ist, welches sich aus der Unbehaglichkeit, Säure, Aufblähung, aus dem Aufstoßen, und auch aus Unordnung im Stuhlgange abnehmen läßt; so muß man allerdings bloß leicht verdauliche Speisen, und Arzeneyen, welche dem Magen bey seinem beschwerlichen Dauungsgeschäfte behülflich sind, beyzubringen suchen.

Die besten Nahrungsmittel sind jene, welche gute Säfte und einen fast schon bearbeiteten Speisesaft (Chylus) hergeben können. Hierher gehören gute Milch (etwa mit Zimmet), gute Fleischbrühe, Kraftsuppen und Geleen, welche dem Magen nicht lästig sind, Eyer, Fleischspeisen mit Gewürze, Austern, Krebse, endlich auch gewürzhaft zubereitete oder gebratene Fische aus Flüssen, wo der Grund steinig oder sandig ist, Vogelwildpret, auch Tauben ꝛc. Caviar wo er frisch zu haben ist, Sardellen.

Alle Reisende, welche die Seeküsten von Amerika durchwandert haben, versichern beynahe einstimmig, daß das Fleisch der großen Schildkröte unvergleichlich sey, um die Venusseuche zu heilen. Die Reisebeschreiber erzählen noch, daß die Flibustiers, welche gewiß nachher und vorher keine Spur von Erschlaffung bemerken ließen, sich auf keine andere Weise geheilet hätten.

Das Schildkrötenfleisch muß also sehr geschickt seyn, verdickerte Lymphe zu bessern, und erschlafften Fasern wieder neue Kraft zu geben. Ich würde daher meine Patienten wenigstens in die Wallachey schicken, wo es der Schildkröten so viele giebt, welche man mit Eingeweiden von geschlachtetem Viehe füttert, und zur Fastenzeit nach Wien verkauft.

Zum Getränke räth man alten Wein. Freylich würde ein guter Maderawein hier der vorzüglichste seyn. Unterdessen finde ich gegen Erschlaffung, besonders wenn auch hauptsächlich der Magen an selbiger leidet, nichts so vortreflich, als Wasser mit Rumm, Weingeist, Kirschgeist oder Branntwein, besonders wenn solches Getränke warm genommen wird.

Zur Verbesserung der Dauung werden bittere und gewürzhafte Mittel angewendet. Unterdessen ist es doch rathsam, daß man mit diesen, vielleicht mit allen, Arzeneymitteln zuweilen eine Pause macht. Die Natur wird sich sonst zu sehr an selbige gewöhnen, und sie werden entweder weniger wirksam, und ein beständiges Bedürfniß, oder sie stumpfen Nerven und Magen ab, führen indirekte Schwäche ein. Ich lasse mit gutem Erfolge Leute, welche schwere Dauung, und viel Aufstoßen von Blähungen haben, sogleich nach dem Essen zehn Pfefferkörner schlucken; oder ich gebe ihnen sechs bis zehn von den Gallenpillen Nro. 8., welche sie zweymal im Tage, entweder nach der Mahlzeit, oder Morgens und Abends nehmen können. Sie sind gegen Säure, Blähungen, und helfen zur Dauung und Assimilation des Speisesaftes. Unterdessen bekommen sie vielleicht

auch nicht allen wohl, wenigstens wollten sie manchen nicht mehr behagen, nachdem sie vorher erwünschte Wirkung geleistet hatten. Ich glaube aber, daß auch hierdurch eine gewisse Pause, wo nach 8 bis 12 Tagen wieder auf 6 oder 8 Tage ausgesetzt und alsdann wieder von vorne angefangen wird, viel genützt werden könnte.

Die bitteren Mittel sind bekannt: Enzian, Cichorien, Tausendguldenkraut, Fieberklee (Bitterklee), Cascarill, Wachholderbeere, Wermuth, Chinarinde ꝛc.

Die gewürzhaften (aromatischen) Dinge dienen zu Verbesserung der Speisen, besonders um ihnen das Blähende und Unverdauliche zu benehmen. Hierher gehören Pfeffer, Nägelein, Zimmet, Muskat, Cardamomen, Pomeranzenschalen, Citronenschalen, Vanille, Anies, Coriander, Kümmel, Thymian, Quendel, Wohlgemuth, Saturey ꝛc. Ich habe schon manche mit gutem Erfolge bloß Brod mit Kümmel und Salz nehmen lassen. Auch will ich hier den eingemachten Ingwer als angenehmes und nützliches Mittel empfehlen.

Es muß hier noch die Regel beobachtet werden, daß man desto besser verdauet, je weniger am Tische getrunken wird; und daß man bey bemerkter Säure lieber bis zu Abend gar nichts trinken sollte.

Der Erschlaffung, welche von angehäufter wässeriger Flüssigkeit ihren Ursprung hat, wird dadurch abgeholfen, daß man sich in einer warmen trockenen Luft aufhält, und die schicklichen Mittel anwendet, welche den wässerigen Ueberfluß vermindern, und gehörige Stärke geben. Hierher gehören harntreibende und ausdünstungbefördernde Mittel. Es ist dienlich in Gärten

spazieren zu gehen, welche reichlich mit starkriechenden (aromatischen) Kräutern und Blumen bepflanzt sind, z. B. mit Lavendel, Majoran, Münze, Rosmarin, Salbey, Thymian, Fenchel, Raute u. dgl. Man lasse den Patienten nicht in kalten feuchten Zimmern schlafen. Vieles Schlafen und langes Liegen im Bette ist undienlich. Ueberhaupt gereicht Vielen die allzugroße Bequemlichkeit des Lebens zum Nachtheile (*). Zerstreuung, aufgeräumte Unterhaltung, Heiterkeit und Thätigkeit des Gemüthes, Liebesscherz, zuweilen auch etwas Aufbrausung, werden vortrefliche Wirkung machen.

Man muß übrigens suchen, dem Mangel an Federkraft, welcher eine zu schwache Bewegung der Fasern zur Ursache hat, durch Leibesbewegung abzuhelfen. Sanfte und allmählig verstärkte Leibesbewegung, Reiben des ganzen Körpers mit trockenem oder gewärmtem Flanell, Fahren, Reiten, Schaukeln, und vorzüglich das Tanzen, Spazierengehen, werden hier als zweckmäßige Hülfsmittel angebracht werden.

Wenn man Arzeneyen anwenden will, so empfehle ich das äußere Reizmittel Nro. 5, zuweilen eine öffnende Pille Nro. 4, oder andere Pillen, wozu etwas Aloe kommt, ferner die Mittel Nro. 6. Nro. 7. bey größerem

(*) Das einzige Bestreben eines gemeinen Bürgers in Wien ist, es dahin zu bringen, daß er ein Hausherr, d. i. Eigenthümer eines Hauses wird. Alsdann lebt er bloß von Hausmiethe, überläßt die Besorgung der Reparatur und alles Nöthige am Hause dem sogenannten Hausmeister. Er, der Hausherr, setzt sich nun ganz in Ruhe und Unthätigkeit, ißt, trinkt, strebt bloß nach Gemächlichkeit, wird dick, schlaff, träg, und wartet hernach ruhig seinen Schlagfluß oder die Wassersucht ab.

Ueberfluß des Wässerigen oder anfangender Gedunsenheit ist der bittere Wein Nro. 9. von geprüfter Wirkung.

Sowohl um Verdickerung und Zähigkeit der Feuchtigkeiten zu verbessern, ihrem Ueberflusse abzuhelfen, als um die Trägheit der Fasern zu ermuntern, werde ich das von Peyrilhe (*) gegen venerische Krankheit vorgeschlagene Mittel zu empfehlen suchen (s. N. 10.). Mich dünkt, daß wenn hierauf Trägheit, Erschlaffung, Langsamkeit, Dummheit ꝛc. nicht gebessert werden, es auch nicht leicht auf irgend eine andere Heilmethode geschehen wird.

Man bemerke nur hier die allgemeine Regel, daß man bey allen asthenischen Gebrechen, wo direkte Schwäche (angehäufte Erregbarkeit) zugegen ist, mit reizenden oder stärkenden Arzeneyen behutsam zu Werke gehen müsse. Es wird nämlich von leichteren Mitteln, oder von geringeren Gaben der stärkeren angefangen, und so nach und nach weiter geschritten.

Wenn die Erschlaffung (indirekte Schwäche) der Fasern auf allzu große Spannung oder zu häufige Reizung gefolget ist, so sucht man zuerst die schädlichen Potenzen (Reizungen) wegzuschaffen, doch so, daß sie nicht allzugählig auf einmal abgenommen werden. Z. B. dem Weintrinker wird zuerst der vierte Theil seiner gewöhnlichen Portion abgezogen, oder man ersetzt den Weinreitz durch zuträglichere bittere Mittel: alsdann muß man doch noch die bisher gerühmten Mittel

(*) Remède nouveau contre les maladies vénériennes etc. Par M. Bern. Peyrilhe. seconde édition 1786.

anwenden, wodurch man Schlaffheit der Fasern verhindern oder heben kann. In vielen Fällen wird man mit Nutzen Gebrauch von Hallers saurem Elixier Nro. 2. machen können.

Von Steifigkeit, Grobheit und Unbeweglichkeit der Fasern.

Man kann mit aller Wahrscheinlichkeit dafür halten, daß steife, trockene, und zu sehr gespannte Fasern nicht die erforderliche Biegsamkeit und Beweglichkeit haben; sie können also nicht mit gehöriger Leichtigkeit und Fertigkeit die Eindrücke aufnehmen und weiter fortpflanzen, weil sie nicht sehr geschickt zu leichten und schnellen Bewegungen sind, wie sie bey Sensationen und Wirkungen des Verstandes und Willens erforderlich sind.

Man hält dafür, daß Trockenheit in Hirnfasern zugegen sey, wenn man auch am übrigen Körper eine gewisse Spannung, Festigkeit und Trockenheit beobachtet. Dergleichen Leute sind fast immer wach; es ist ihnen leicht im Kopfe; der Mund, die Nase, die Augen sind meistens trocken und ohne ausfließende Feuchtigkeit. Dergleichen Leute lieben anfeuchtende Speisen und kühlende Getränke, welche ihnen wenigstens am besten behagen; sie fühlen eine größere Leichtigkeit im Sprechen und Denken, wenn sie eine anfeuchtende Diät genossen haben, oder sich in kühler und feuchter Luft befinden. Die Augen sind hohl, der Kopf vielmal kahl. In den

Ohren

Ohren ist ein dickes sehr gefärbtes bitteres Ohrenschmalz. Sie fassen die Dinge nicht so leicht im Gedächtnisse, wiewohl sie auch selbige, besonders wenn es rasche heftige Eindrücke waren, welche auch andere Nerven und Muskeln in Mitleidenschaft brachten, lange behalten, wenn sie solche einmal gut gefaßt haben. Die Haut ist trocken oder rauh: der Körper mager, muskulös. Eine allzugroße Trockenheit bringt gänzlichen Mangel des Gedächtnisses, Unvermögen zu denken, Stupidität.

Die Grobheit der Fasern verursacht auch einen Mangel an Beweglichkeit, wenn hier schon keine Spannung oder Trockenheit zugegen ist. Es gehören hierher Leute von einem groben, plumpen (massiven) Körperbau, deren Temperament von Hallern das bäotische geheißen wurde. Es ist hier Uebergewicht an Erdtheilchen, und fester Zusammenhang. Die Fasern sind grob, dick, stark, schwer, und eben daher nicht leicht beweglich: auch die Säfte sind dick, und das Blut hat viel faseriches oder viel fadenartigen Theil, wie ich es anderwärts vom Blute der Pferde angeführt habe. Es sind überhaupt starke Leute mit groben Gliedern, Leute, welche sich entweder durch Lebensart und Arbeit abgehärtet haben, oder von der Natur mit solchem festen starken Körperbaue begabt wurden. Man wird leicht einsehen, daß solche dicke und schwere Fasern nicht zu geschwinden Bewegungen tüchtig sind. Dergleichen Leute haben also weder für Schmerz noch Wollust ein so feines Gefühl als andere Zärtlinge. Sie erhalten ihre Begriffe langsam, und sind untüchtig zu den feinen Werken des Witzes und scharfen Verstandes. Es fehlt ihnen das

Artige, Lebhafte des Franzosen oder Italiäners. Leichte Eindrücke von Witterung oder Vorfällen im gemeinen Leben wirken wenig oder nicht auf sie. Wenn aber durch Wein oder andere erhitzende Dinge ihre starke Fasern und dicken Säfte in Hitze und heftigere Bewegung gesetzt werden; so kommen sie an Stolze, Bravour, und Zorne dem hitzigsten Temperamente gleich. Ich fand es oft gar possierlich, wenn ich bey einer Maschine von solcher Stierkraft auf Berauschung und andere Reizungen auffallende Aeußerungen des aufgeblasensten Stolzes beobachtete. In solcher Spannung sind alsdann dergleichen Leute leicht beleidigt, ihr Hochmuth ist lächerlich und unbescheiden, ihr Zorn kann in Brutalität ausarten. Solche Leute wissen nichts von Magenbeschwerden, verdauen alles. Der Puls ist träg und langsam. Die Extremen bey dieser Körperbeschaffenheit sind entweder unmäßige Steife und Trockenheit, oder sie artet in Schlaffheit aus, wo es träge, schläfrige, unempfindliche und muthloße Maschinen giebt.

Steifigkeit, Trockenheit, oder unverhältnißmäßige Spannung kann sich einschleichen, wenn man die vorhin gegen Erschlaffung gerühmten Mittel zu häufig, zu lang oder zu stark anwendet. Es kann auch alles Ursache davon werden, was bewirkt, daß das Schlagaderblut zu rasch durch die Gefäße getrieben, und wässerige Feuchtigkeit verscheucht wird. Man wird daher diesen Zustand der Fasern meistens bey Männern finden, welche bey einer starken körperlichen Beschaffenheit viel körperliche Bewegung haben, Blut und Fasern durch hitzige Getränke, Speisen, und Gemüthsaffekten zu heftigen

Anstrengungen bringen. Steife und Trockenheit ist übrigens der natürliche Zustand des Alters.

Heilart.

Wenn Steife und Trockenheit auf den Mißbrauch reizender und erhitzender Getränke, Nahrungsmittel, Leibesübungen oder Arzeneyen gefolget ist, so ergiebt sich natürlich, daß man alle jene gegen Erschlaffung vorgeschlagene Hülfsmittel vermeiden muß. Es müssen vielmehr Mittel angewendet werden, welche dem Körper einen Zusatz von wässeriger Feuchtigkeit geben, nämlich Mittel, welche auf einige Art zur Erschlaffung führen. Allerdings darf man nicht noch hitzige Reizmittel anbringen, wo die Fasern ohnehin schon zu sehr gespannt sind. Es liegt hierinnen der Grund vieler Unordnungen und Widersprüche, welche in der Arzeneykunst vorgekommen sind.

Es mag vielleicht auffallen, wenn ich vorzüglich unter die abspannenden oder erschlaffenden Mittel das kalte Waschen oder Baden, bey beobachteter Körperruhe und schicklicher nicht erhitzender Nahrung setze. Ich verweise hierbey auf das Mannigfaltige, was ich bereits über die schwächende Kraft der Kälte geschrieben habe. Außerdem erwäge man, was Franklin an sich selber beobachtete, daß er Trockenheit und Durst verlor, wenn er sich in frischem Wasser badete. Wenn ich morgens trockene Hände und Arme habe, so werden sie weich und geschmeidig, sobald ich anfange, sie mit kaltem Wasser zu waschen. Der Courier, welchen man steif und starr vom Pferde bringt, stellt seine Beine in

frisches Wasser, und erhält wieder Geschmeidigkeit, daß er gehen kann. Hundert Leute, welche bisher nichts als Stärkung von der Kälte erwartet hatten, sind in dem letzten kalten Winter überzeugt worden, daß Kälte an sich eine wahrhaft schwächende Eigenschaft besitze. Auch sind häufige asthenische Gebrechen, auch schwere asthenische Krankheiten die Folge gewesen. Ich habe schon anderwärts von den Umständen gehandelt, unter welchen Kälte auf uneigentliche Weise stärkend werden kann.

Zur Abspannung seiner trockener Fasern dient Aufenthalt in feuchter Luft, in kühlem feuchten Himmelsstriche, und hauptsächlich wird Unthätigkeit oder Ruhe des Körpers dienlich. Auch muß die übrige Lebensart auf eine schickliche Weise eingerichtet werden. Die anfeuchtenden, erweichenden, besänftigenden, wässerigen Nahrungsmittel können hier zweckmäßig angewendet werden. Hierher gehören Tränke von Gersten und anderen schleimigen oder erweichenden Wurzeln, Molken, vieles wässerige Trinken, fast alle Küchenkräuter und Obstarten, Gersten, Haber, Reis, Sago, Milch, Salep, Kalbfleisch.

Man sorge nur, daß man mit Abspannung der Erschlaffung es nicht weiter herunter bringe, als es zuträglich ist. Denn zu allen Handlungen, welche mit Stärke und Dauer sollen verrichtet werden, ist auch eine gewisse Stärke, Festigkeit, und Anspannung im Fasernbau erforderlich. Der Mann ist stärker in seinen Verrichtungen, als die Frau, weil seine Muskeln und andere Theile stärker und fester sind. Jeder Theil des

Körpers ist kräftiger in seinen Bewegungen, so wie sein Bau stärker und vorzüglicher ist. Hunter entdeckte bey der Zergliederung, daß die Männchen unter den Vögeln stärkere Muskeln am Kehlkopfe hätten, und daher geschickter zum Pfeifen wären, als die Weibchen; daß unter allen Vögeln die Nachtigallen in gewissem Verhältnisse dort die stärksten Muskeln, und eben daher den stärksten Laut im Pfeifen (Schlagen) hätten. Freylich kann sich auch manchmal die Struktur des weiblichen Körpers durch eine besondere Stärke auszeichnen; und alsdann pfeift das Weibchen bey Vögeln, und krähet das Huhn; die Frau hat einen Bart, eine stärkere Stimme, prügelt den Mann und die Nachbarinn.

Wenn man nun die allzustarken und festen Fasern will weich und biegsam machen, so muß man es dahin bringen, daß sich ihre Elemente (Grundstoffe oder Bestandtheile) nur in geringen Oberflächen berühren und schwächer zusammenhängen, wozu denn Ruhe, vieles Schlafen, wässeriges Getränke und anfeuchtende Nahrungsmittel am schicklichsten sind.

Wenn die Steifigkeit der Fasern hauptsächlich durch den stärkeren Kreislauf eines schweren Blutes unterhalten wird, wie es oft bey starken Männern, welche sich viel bewegen und kräftige Nahrung nehmen, der Fall zu seyn pflegt; so wird man dieser Ursache, und den daher entstehenden Folgen zuvorkommen, wenn die Blutmasse durch Aderlässe verhältnißmäßig gemindert wird, wobey man sich denn weiter bestrebt, die Masse des Blutes und der Säfte dünner, flüssiger, und zu Absonderungen anfeuchtender Flüssigkeiten geschickter zu machen.

Bey der groben Faser, wie Haller sie beym bäotischen Temperamente zum Grunde setzt, wird freylich nicht viel Verfeinerung zu erwarten seyn. Unterdessen ist doch diese Grobheit, Dichtheit und schwerere Beweglichkeit der Hirn- und Nervenfasern bey dem Geschäfte der Empfindungen und Verstandesäußerungen allzu sehr im Wege, als daß man sich nicht Mühe geben sollte, auszurichten was möglich ist. Ein wärmerer Himmelsstrich möchte hier eins der vorzüglichsten Hülfsmittel seyn. Ferner muß man den Körper anfeuchten, und doch dabey mäßig zu reizen suchen. Man giebt Wein mit Wasser, Absud von gewürzhaften Kräutern und Wurzeln, warme Bäder, mineralische Wässer; die Pillen Nro. 8.; Senf äußerlich und innerlich; gesalzene Speisen; Getränke, welche viel flüchtige Theile enthalten. Man räth Nachtwachen, Aufmerksamkeit auf alles was uns umgiebt; Reiben des Körpers und mäßige Bewegung. Es wird auflösende und mildernde Nahrung gegeben. Das Gemüth muß auch zu gewissen Erregungen gebracht werden. Man erzürne manchmal den plumpen Körper ein wenig, mache ihn eifrig verliebt, eifersüchtig, oder auf andere Weise unruhig. Wer Lust hat, kann sich zur Beschäftigung und zur Erhöhung der Empfindlichkeit oder Beweglichkeit der Fasern die Krätze geben lassen. Camus räth starke Bewegungen bis zur Ermüdung, woher ich wohl auch Verminderung der Masse erwarte, aber auch Rigidität befürchte.

Die grobe Faser kann nun freylich noch weiter ausarten, und entweder sehr steif und trocken, oder weich und schlaff werden. Hier gilt wieder das, was über

trockene (rigide) und schlaffe Fasern ist vorgebracht worden. Wenn grobe Fasern allzu weich und schlaff werden, so darf man alles, was stärkt, austrocknet, erhitzt, in vollem Maaße anwenden. Bewegungen, Reiben, wärmeres Klima, Eisenfeile, Gewürz, Wein, Fleisch, Thiergalle, bittere Extrakte u. dgl. können hier ganz freygebig gereicht werden.

Mich dünkt die Bemerkung gemacht zu haben, daß Leute von gespannten Fasern, von grobem Faserbaue, sich nach dem Tode weit mehr verändern, als andere, welche weiche und bewegliche Fasern haben. Die große Aenderung scheint sich meistens bey indirekter Schwäche zu zeigen. Kinder, empfindliche Leute, jene welche an sogenannten Vapeurs oder Nervenkrankheiten leiden, werden nach dem Tode gemeiniglich sehr wenig verändert gefunden. Manche erhielten sich so sehr in einer Art von Freundlichkeit oder lebhafter Miene, daß man Bedenken trug, sie für todt zu halten, bis zuvor alle Mittel, sie zu erwecken, fruchtlos waren angewendet worden.

Von der allzugroßen Beweglichkeit der Fasern.

Es ist schon im zweyten Theile des philos. Arztes hinreichend von der Beweglichkeit der Fasern gehandelt, und erwähnt worden, daß selbige bloß von einer größern Weiche und Geschmeidigkeit herrühren könne, ungefähr wie der Faserzustand bey Kindern und zartem weiblichen

Geschlechte ist: oder es liegt eine gewisse Feinheit nebst einiger Spannung, oder etwas Kränkliches, Hysterisches zum Grunde, woher die große Empfindlichkeit des Schwindsüchtigen, des Podagristen, des Hysterischen oder empfindlichen Hypochondrischen, des feinen Cholerikers rührt.

Leute von dieser letzten Klasse sind jene, welche glänzende Einbildungskraft, Geistesschwung besitzen, aber auch zu Schwärmern, Enthusiasten und neumodischen Metaphysikern am tüchtigsten sind. Wenn dergleichen Leute einschlafen wollen, oder wirklich schlafen, so wachen sie gähling auf, schwitzen manchmal, erschrekken heftig, fühlen beschwerliche Angst, Alpdrücken, Herzklopfen, eine Art von Zucken durch den ganzen Körper. Nämlich eine geringe Unverdaulichkeit, Blähung oder sonst eine geringe Reizung ist hinreichend, sie aufzuwecken und alles in Bewegung zu setzen. Gesunde starke Menschen werden nach hinreichendem Schlafe auf eine ganz ruhige Weise wach; jener mit sanften weichen, sehr beweglichen Fasern wird mit Heiterkeit und hellem Sinne aus dem Schlafe erwachen. Jede unangenehme Ereigniß füllt den Magen des allzu empfindlichen Schwächlings mit Blähungen, den Kopf mit Unruhe, das Herz mit Beängstigung. Eben so wie die Hirnfasern bey solchen Menschen geschwinde übereilte Wirkungen äußern, beobachtet man es bey der Muskelkraft. Solche Leute sind geschwind und hastig in ihren Bewegungen; alles bebet und zittert vor Eifer, aber auch alles ohne Dauer und männliche Kraft. Sie sind empfänglicher und fühlbarer gegen Schmerz und Wollust als andere Menschen.

Ihre Gebrechen sind Voreiligkeit, allzugroße Lebhaftigkeit, Unbedachtsamkeit, Unbesonnenheit (étourderie), Aufbrausung, Uebereilung im Denken, Sprechen und Handeln. Ihre Phantasie ist immer geschäftig; sie haben geschwinden Puls und Feuerfunken vor den Augen (*).

Heilart.

Ich habe in meinem Leben viele Kranke gesund gemacht, bloß weil ich den Patienten sagte, sie sollten von allem das Gegentheil thun, was ihnen ihr Arzt verordnet hatte. Wenn der Arzt stärkt, wo es muß geschwächt werden, und wenn er, wie es am häufigsten geschieht, dort schwächt, wo Stärke nöthig ist: so glaube ich, daß man dem Patienten nichts Besseres rathen kann, als das Gegentheil von dem, was er bisher auf Anrathen des Arztes oder aus eigener Laune unternommen hatte.

Mich dünkt, bey allzubeweglichen Fasern kann man sich bloß an die nämliche Regel halten. Das Kind, das junge Frauenzimmer, haben sehr bewegliche Fasern,

(*) Dergleichen Menschen finden sich beynahe in dem Zustande, wohin es gewisse Schwärmer des alten Aegyptens durch eigene Arzeneyen und Beyhülfe des Klima brachten, wie es de Pau erzählt. Sie hatten ein Mittel, womit sie die Augen rieben, um Erscheinungen und Verzückungen zu haben; oder sie brauchten zu diesem Ende gewisse Räucherungen, oder nahmen gewisse Mittel ein. Hitze des Himmelsstriches, vieles Wachen u. dgl. konnten vielen Menschen einen solchen Zustand zur Natur machen. Ihr übersinnliches Ich war eben so geistig organisirt, als es zu unseren Zeiten bey Manchen geworden seyn soll. Sie waren voll metaphysischer Subtilitäten, welche erst nach sehr vielen Jahrhunderten in Europa empor kamen und angestaunt wurden.

große Empfindlichkeit; der Mann von Jahren äußert just das Gegentheil. Also suche man die weichen allzubeweglichen Fasern, wenn sie sich in einem Alter finden, wo sie nicht seyn sollten, dem Zustande des Mannes von Jahren, des Alten, näher zu bringen.

Die hitzigen, sehr reizbaren, hysterischen, choleri-schen, schwindsüchtigen, podagrischen Personen, sind ein Gegenstück zu dem ruhigen, kalten Phlegmatiker, oder zu den groben starken Fasern des sogenannten bäo-tischen Temperamentes. Man suche sie also diesen Men-schen, so viel es sich thun läßt und schicklich ist, näher zu bringen. Es wird alsdann eine Mittelstraße geben, von welcher sich am meisten Gelassenheit, Ruhe und Ordnung erwarten lassen.

Im Falle der weichen allzubeweglichen Faser wird das meiste anzuwenden seyn, was bey der Heilart der Erschlaffung in Vorschlag gekommen ist. Es werden nur Mittel zu wählen seyn, welche nicht so gewürzhaft und reizend sind, meistens von jenen, welche man tonische Heilmittel geheißen hat. Man bemühet sich, den Körper stärker, fester, trockener zu machen, d. i. man bestrebt sich, den weichen beweglichen Fasernbau und die leichtflüssige Säftenmasse jenem Stande zu nähern, in welchem sich die Fasern und Säfte des Mannes von Jahren befinden. Durch Aufenthalt in trockener Luft, durch Leibesübung, körperliche Arbeit, wird hier das meiste ausgerichtet werden. Die Elemente der Fasern müssen näher aneinander gebracht, und die unnützen wässerigen Theile verscheucht werden. Der Körper samt seinen Nerven muß gestärkt und abgehärtet werden.

Vieles Schlafen ist bey dieser Heilart nachtheilig. Den besten Gebrauch wird man von den Arzeneymitteln Nro. 2. und endlich von jenen Nro. 6. und Nro. 7. machen. Es werden hierbey feste und nahrhafte Speisen, Fleischnahrung, Eyer, Nudeln u. dgl. in Gebrauch gezogen. Wein hat auch gemeiniglich diese große Beweglichkeit gemindert. Ich habe vermuthlich bloß aus dieser Ursache so vielmal das Nasenbluten bey lebhaften Jünglingen mit einem Glas guten Weines gestillt.

Meistens wird in der Kindheit der Grund zur unmäßigen Beweglichkeit der Nerven gelegt, welches am meisten durch Verzärtelung und andere verkehrte Erziehung geschieht. Man sollte überhaupt von Kindheit an alles vermeiden, was zu einem schwächeren Baue Gelegenheit giebt. Alles was die Nerven der Kinder stark erschüttert, disponirt sie zur kränklichen Beweglichkeit. Eine heftige Erschütterung bereitet sie vor, um bey der nächsten Gelegenheit wieder stark erschüttert zu werden, wovon ich häufige Beyspiele gesehen habe. Die mehrmal erschütterten Nerven werden nun immer beweglicher; und wenn man sich nicht Mühe giebt, den Bau zu befestigen, so kommt es mit dieser Empfindlichkeit so weit, daß der geringste Eindruck die stärksten Bewegungen verursachen kann: oder sie müßte gar zur indirekten Schwäche und Erschlaffung gebracht werden. Man vermeide also hauptsächlich bey Kindern die schädliche Gewohnheit, sie durch Getöse, durch gräßliche Erzählungen zu erschrecken, oder ihnen fürchterliche Blendwerke vorzumahlen. Man strenge sie nicht zu frühzeitig

zum Lernen an, welches für Verstand und Körper die traurigsten Früchte bringt.

Die Heilart von jener unverhältnißmäßigen Beweglichkeit, wobey Feinheit und Elasticität seiner Fasern, nebst warmen flüchtigen Säften zum Grunde liegen, beruhet hauptsächlich darauf, daß man das warme trokkene Klima mit einem feuchten und kühlen verwechselt, und daß man vorzüglich auf anfeuchtende, mildernde, erfrischende Nahrungsmittel bedacht seyn muß. Flüchtige Getränke, Kaffee und starker Thee, salzige, scharfe, gewürzte Speisen, werden gemieden. Milchspeisen, Mehlspeisen, gekochtes Obst, Wurzeln, und andere Pflanzenspeisen werden am zweckmäßigsten seyn. Von kaltem Baden, kaltem Waschen, vom Waschen mit Wasser und Essig wird sich hier viel erwarten lassen. Sulzige Speisen, Kalbsfüße, Schnecken, Fische, Sago, Salep, Reis, Haber, Gerste u. dgl. können hier auch mit Nutzen gegeben werden.

Jeder vernünftige Mann wird hier einsehen, daß erhitzende Arzeneyen, geistige flüchtige Mittel, starker Wein, Gewürze ꝛc. diese Beweglichkeit der Nerven auf das Aeußerste bringen müssen; daß hier gelinde Mineralwasser mit Milch, erweichende leichte, nicht viel warme, Mineralbäder, oder Bäder aus Wasser und Kleyen, oder aus Wasser mit Milch, nebst gemäßigter Bewegung des Körpers, längerem Schlafe, Enthaltsamkeit von heftiger Liebe, von bitzigem Denken und aufbrausenden Gemüthsunruhen, vom größten Nutzen seyn werden. Kurz, man wendet alles an, was solche Menschen jenen

eines phlegmatischen Temperamentes ähnlicher machen kann. Wenn nun sich hierbey doch ein krauser oder feiner Faserbau, eigentlich eine schwächliche Zärtlichkeit, bemerken läßt, so werden unter der Hand solche tonische Mittel angewendet, welche Festigkeit geben können, ohne große Reizung oder Erhitzung zu verursachen, wo man denn wohl der Chinarinde den Vorzug wird geben müssen. In jedem Falle aber, wo mehr Kennzeichen von Hitze, Aufwallung, und Geschwindigkeit des Pulses sind, wird es das klügste seyn, voraus mit dem sauren Elixier Nro. 2. den Anfang zu machen. Ich habe hundertmal asthenische (*) Krankheiten zu behandeln gehabt, wo ich voraus erst dieses Elixier anwendete, wofern der Puls geschwinder, und großer Durst vorhanden war, wie es oft bey chlorotischen und cachektischen (bleichsüchtigen oder ungesunden) Personen der Fall ist. Gemeiniglich verlohr sich in wenigen Tagen der Durst, und die Geschwindigkeit des Pulses nahm

(*) Ich habe mich manchmal geäußert, daß mir die fremden Wörter, womit der Deutsche sich so gelehrt dünkt, und wirklich seine Muttersprache verstellt und entehrt, äußerst ekelhaft sind. Unsere neue Sophistensprache (unter sich nennen sie sich Philosophen) kommt mir nicht anders vor, als wenn ich Juden sprechen hörte, welche immer hebräische Wörter mit den deutschen vermischen, sobald sie in Gegenwart eines Dritten unter sich sprechen. Es thut mir leid, daß ich nach Browns Systeme auch einige fremde Wörter eingemischt habe, z. B. sthenisch (kraftvoll) asthenisch (kraftlos oder geschwächt), ferner direkte und indirekte Schwäche. Ich denke aber, daß diese wenigen Wörter jedem Leser werden verständlich seyn. Ich hatte deswegen zuerst direkte Schwäche durch eigentliche, indirekte Schwäche durch uneigentliche ausgedruckt, worüber man mir aber Vorwürfe machte, weil es nicht gelehrt oder jüdisch

ab, wo ich hernach erst bittere und andere stärkere Arzeneyen angewendet habe.

Durch die Anwendung der bisher erwähnten Mittel und mildernden Lebensart können die Fasern nach und nach ihren natürlichen und verhältnißmäßigen Ton wieder erhalten, so daß ihre Beweglichkeit nicht so schnell und übereilend, und der Kreislauf der Säfte nicht so flüchtig und ungestümm wird. Camus glaubt, daß Demosthenes aus dieser Ursache sehr zweckmäßig nichts als Wasser getrunken hätte. Longin verglich ihn seiner äußersten Lebhaftigkeit wegen, einem Sturme oder Donnerkeile. Was würde aus ihm geworden seyn, wenn er sein hitziges Temperament nicht durch dieses einfache abkühlende Getränke gemäßigt hätte?

Es ist schon aus vorhergehenden Abhandlungen bekannt, welche Unordnungen von allzugroßer Lebhaftigkeit (Beweglichkeit) in Organen der Sinne, im Urtheilen und Einbildungskraft entspringen. Lebhaftig-

---

genug klang. — Wohin wird es noch mit den metaphysischen Uebertspannungen kommen? Kürzlich las ich eine Schrift, wo nach Kantischen Grundsätzen, in jüdischer oder vermeynter philosophischer Sprache, und aus mathematischen Figuren erwiesen wurde, daß die ganze Welt müßte republikanisirt werden. Fast wäre ich auf den unseligen Gedanken gekommen, aus eben diesen grundgelehrten Prinzipien und mathematischen optischen Figuren zu erweisen, daß bey weiteren Fortschritten der heutigen Gelehrsamkeit die ganze Welt müßte ein Tollhaus werden. Warum will man durch Judensprache immer noch den Zirkel der Leser vergeringeren? Am Ende wird nur ein Zirkel von Phantasten für sich geschrieben haben. Könnte man doch allen diesen wackeren egoistischen Schriftstellern recht ferne von uns eine sehr glückliche Insel anweisen! Nach Indien. S. philosoph. Arzten Th. S. 15.

keit der Organe ist schuld, daß wir Dinge an den Gegenständen wahrnehmen, welche sich nicht an selbigen befinden, daß wir ihnen Eigenschaften beylegen, welche sie nicht besitzen; sie ist Ursache, daß unsere Aufmerksamkeit immer durch Abwechselung oder leichte Einwirkung anderer Gegenstände abgezogen und zerstreut wird, da wir doch ohne männliche Aufmerksamkeit nicht richtig und genau genug über Gegenstände urtheilen können. Hastige Subjekte, welche ein lebhaftes Naturell besitzen, sind weder zu reifen Urtheilen noch Schlüssen fähig. Sie werden gemeiniglich durch ihre schwärmerische Einbildungskraft, durch die mannigfaltigen und abwechselnden Bilder ihrer Phantasie dahin gerissen. Sie haben nicht Zeit, Ideen, welche vor ihnen liegen, und richtigen Schlüssen zum Grunde dienen könnten, mit hinreichender Beständigkeit und Nachforschung zu verfolgen, woher sie in ihren Urtheilen und Schlüssen einen Fehler über den andern begehen. Niemand wird es in Abrede stellen, daß man in solchen Fällen die schnelle Beweglichkeit der Fasern sollte zu vermindern, den Strom des Blutes in etwas zu hemmen, dessen Flüchtigkeit, Wärme und Raschheit zu bezähmen suchen. Aus einem entgegengesetzten Naturell begehen der Greis und der Phlegmatiker weniger Irrthümer, Trugschlüsse, Narrheiten; ihre Einbildungskraft ist nicht so schwärmerisch, und ihre Schließkraft desto richtiger. Ein gelassener ruhiger Mensch kann seine Vorstellungen ganz richtig vergleichen; woraus denn auch richtige Urtheile und Schlüsse folgen müssen. Der Greis hat eine lange Periode durchlebt, mehrfältige Erfahrungen gesammelt,

die er nun mit Deutlichkeit und Kaltblütigkeit erwägen und benutzen kann, woher er desto weniger in Irrthümer und Trugschlüsse verfällt.

Aus solchen Beweggründen habe ich behauptet, daß man den Mann mit allzubeweglichen weichen Fasern dem Greise, und jenen mit seinen sehr elastischen oder gespannten Fasern und feurigem Blute dem Phlegmatiker sollte näher zu bringen suchen.

Von den Krankheiten des Gemüthes oder Willens.

Ich hatte einstens die Krankheiten des Gemüths in lebhafte, wirksame, hitzige, bewegende, und in langsame, niederschlagende und zurückhaltende Gemüthseigenschaften oder Gemüthsäußerungen eingetheilt. Oder ich hatte eine Klasse von sthenischen, und eine von asthenischen Krankheiten der Gemüthsverfassung aufgestellt.

Jeder wählt sich eine Eintheilung nach seiner Art, und noch an allen hat man Ausstellungen zu machen gewußt. Ich habe dermal meine Gemüthskrankheiten mit einer allgemeineren oder hauptsächlichen Krankheit angefangen, und andere darunter geordnet. Es wäre mir leid, wenn irgend jemand bey dieser Eintheilung etwas Gelehrtes erwartet hätte, da ich sie mit aller Sorgloßigkeit hingesetzt habe. Klassifikation ist noch selten mein Hauptzweck gewesen.

Ich

Ich hoffe, daß meine Leser aus dem ersten Theile des philosophischen Arztes sich noch erinnern, daß Aeußerungen des Gemüthes oder des Willens sich am Ende auf Sensationen reduziren. Bey uns ist nichts als Empfindung, und Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen. Das Uebrige giebt sich von selber durch Organisation, Uebung, Nachahmung, Association, und ähnliche Dinge.

Aus dieser einfachen und natürlichen Lehre folgt es auch, daß wir von hundert gelehrten Ausdrücken, worinnen die Essenz der neueren Sophisterey besteht, kein Bedürfniß fühlen. Es ist bey uns nicht nöthig, so mancherley Subtilitäten zu lernen, um sie zur Erhaltung des gesunden Menschenverstandes einstens wieder vergessen zu müssen. Bey uns giebt es keine angebohrne Ideen, keine dunkle Ideen, kein intellektuelles Erkenntnißvermögen, keine Spontaneität, kein oberes Erkenntnißvermögen, keine productive Einbildungskraft, welche vor der Erfahrung vorhergeht, keine geistige Organen, keine übersinnliche Anschauungen. Wir wandeln die Landstraße, fühlen und bekennen, daß die Gegenstände oder Reizungen auf uns wirken, und Empfindungen verursachen; wir bekennen, daß wir ohne Reizungen oder ohne durch Reiz erweckte Bewegungen oder Empfindungen gar nichts auf der belebten und thierischen Welt vorstellen würden. Bey uns ist alles organisch und empirisch. Das Ich unserer heutigen Sophisten würde ohne Empfindungen wie die Puppe eines Seidenwurms in ihrem Gehäuse (cocon) liegen. Freylich wenn hernach die Puppe durch Wärme oder äußere Reizungen als Schmet-

terling zum Vorschein kommt, fliegen und sich begatten kann: so glaubt dieser, daß sein Ich alles dieses selber vermocht habe; er glaubt an geistige Organisation, und wird Metaphysiker.

Darwin hat die Krankheiten des Willens eingetheilt in jene mit vermehrter Willenskraft, und jene mit Verminderung derselben. Hierbey kann wieder im ersten Falle vermehrte Thätigkeit der Muskeln, oder vermehrte Thätigkeit der Sinnesorgane; im zweyten Falle verminderte Thätigkeit der Muskeln, oder verminderte Thätigkeit der Sinnesorgane in Verbindung seyn.

Ich habe zuerst die Krankheiten von vermehrter Thätigkeit des Willens gewählt.

I. Iactitatio Unruhe.

Somnambulismus Nachtwanderung.

Studium inane Träumerey (wo auch von Phantasten und Enthusiasten einige Erwähnung geschehen wird).

Vigilia Wachen, Schlaflosigkeit.

Mania mutabilis, veränderlicher Wahnsinn.

Somnium, Träume.

Vesania, Aberwitz.

II. Desiderium ardens, Sehnsucht.

Ambitio, Ruhmbegierde.

Superbia stemmatis, Ahnenstolz.

Citta, Gelüsten.

Nostalgia, Heimweh.

Desiderium pulchritudinis, Sehnsucht nach Schönheit.

Habsucht, Ehrsucht, Herrschsucht.
Schwärmerey, Fanatismus.
Curiositas, Neugier.
Spes religiosa, abergläubische Hoffnung.

III. Mollities, Weichlichkeit.
Liebe: gesellschaftliche Liebe.
Erotomania, empfindsame Liebe.
Amor sui, Eitelkeit, Eigenliebe.
Satyriasis, Geilheit.

IV. Zorn.
Haß.
Rachsucht.
Neid.
Wuth, Rabies.
Tollkühnheit.

V. Freude.
Ueppigkeit.
Wohlleben, Schmausen, Verschwenden.

Krankheiten von verminderter Thätigkeit des Willens.

I. Fatuitas, Abgeschmacktheit, läppische Aufführung, Albernheit.
Credulitas, Leichtgläubigkeit.
Stultitia, Narrheit.
Tabes imaginaria, vermeynte Auszehrung.
Recollectionis jactura, Verlust der Rückerinnerung.

II. Moeror, Kummer, Traurigkeit.

Timiditas, Pusillanimitas, Verzagtheit, Kleinmüthigkeit.

Taedium vitae, Lebensüberdruß.

Verzweiflung, Selbstmord.

Furcht vor Tod, Hölle.

Furcht der Armuth.

Melancholie.

Hypochondrie.

Hofkrankheit, Damenkrankheit (Mal de Cour, Maladie des Dames à quarante ans).

Syphillis imaginaria, eingebildete Venusseuche.

Sympathia aliena, Mitleid.

Cacositia, Ekel vor Nahrung.

Schaamhaftigkeit.

Consternatio, Ueberraschung, Bestürzung.

Erschrecken.

I. Iactitatio, Unruhe.

Wir wollen hier nicht von jener Unruhe handeln, wo die Empfindlichkeit des Systems oder eines einzelnen Theiles, durch Entzündung erhöhet ist, woher der Patient das Unbehagliche des Druckes der Theile des Körpers auf einander durch öftere Abwechselung seiner Lage zu erleichtern sucht. Wir wollen hier eigentlich jene Unruhe, jenes Krümmen und Drehen bezeichnen, wo bey Wachenden ohne Entzündungskrankheit die Glieder

wegen Unbehaglichkeit oder aus einer Art von Zuckungen hin und her geworfen werden. Es ist die von Astruc und Sauvages sogenannte Anxietas tibiarum, wovon ich schon anderwärts gehandelt habe (*).

Man hat diese Unruhe meistens nach äußerster Anstrengung des Körpers oder Geistes beobachtet: und eben so folgte sie auch auf Abgang an Geistes- und Körperbeschäftigung. Manchmal liegt auch eine schmerzbringende Krankheit im Verborgenen, z. B. Gichtkrankheit oder ein convulsivisches Uebel, wovon die Wirkung noch nicht so stark und offenbar ist, daß entschiedener Schmerz oder Convulsion zum Stande kommt.

Bey der Heilung muß man freylich auf die Ursache sehen. Bey allzugroßer Anstrengung wird Ruhe, bey vorausgegangener gänzlicher Unthätigkeit einige Anstrengung angerathen. Bey bevorstehender schmerzhafter oder convulsivischer Krankheit wird ein stärkendes Verhalten das Meiste wirken. Wein ist in solchen Fällen ein vorzügliches Hülfsmittel; noch besser Thee von Melissen oder einem andern Kraute mit etwas Rumm oder Kirschgeist. Es nützen ferner warmes Baden, Opium von einem halben bis ganzen Gran, Hofmanns Liquor zu zwanzig oder dreyßig Tropfen auf Zucker oder mit Wasser.

Aeußerlich kann peruvianischer Balsam eingerieben werden: oder man reibt Vitriolåther mit warmer flacher Hand auf den unruhigen Theilen oder auf dem Rücken oder der Herzgrube ein, läßt die Hand eine oder zwey

(*) S. Medizinisch-praktisches Handbuch zweyte Auflage S. 214.

Minuten darauf ruhen: oder es wird alle zwey oder drey Stunden von der Salbe Nro. 11. eingerieben.

Ich rathe aus Erfahrung, bey unruhigen und schmerzhaften Empfindungen in den unteren Gliedern ein großes Pflaster etwa von einem Loth Emplastrum de Tacamahaca auf Leder gestrichen auf das Kreuz oder den unteren Rückgrat zu legen, und es sieben bis zehn Tage liegen zu lassen.

Sollten beängstigende unruhige Ideen, oder eine schwankende und besorgnißvolle Thätigkeit des Gemüthes schuld an einer allgemeinen Unruhe seyn, so müssen moralische Hülfsmittel zur Hand genommen werden. Man zerstreue den Patienten mit Spiel, Gesellschaft, Arbeit, und suche ihn zu beruhigen.

Somnambulismus, Nachtwanderung.

Die Mesmerianer behaupten, daß sie durch ihre magnetisirende Manipulationen den Menschen in den Zustand versetzen könnten, in welchem sich ein Nachtwanderer befindet, wodurch das Schwätzen im magnetischen Schlafe, und das Beantworten der vorgelegten Fragen entstünde.

Das Nachtwandeln ist eine Art von Träumerey. Wenn nun durch vorgefaßte Eindrücke, Vorurtheile oder Grundsätze, und magnetische Veranstaltungen die Sinnesorgane zu gewissen Ideen angestrengt werden, um eine Art von Schmerz oder Unbehaglichkeit zu erleichtern, wobey alle jene Züge und Haufen, welche mit dergleichen Ideen durch Empfindungen oder Associationen

verknüpft sind, herbeygezogen werden; so wird freylich eine lebhafte Träumerey, eine Art Nachtwanderung entstehen können. Ich bleibe aber hierbey noch immer auf dem Satz, daß nur jener kann so wirksam magnetisirt werden, welcher schon vorher Ideen des Magnetismus im Kopfe hatte, und nun als guter Gläubiger zu großen Dingen vorbereitet ist. Der Ungläubige und Starrköpfige konnte durch Mesmer selbst nicht in magnetische Bewegung gesetzt werden: so wie jener keine Gespenster und keine Hexen sieht, der nicht voraus daran geglaubt hat.

Im gesunden Schlafe sind alle Sensationen, Imagination, willkührliche Bewegungen aufgehoben. Die Verrichtungen des Lebens, als Kreislauf, ferner Dauung, Absonderungen ꝛc. gehen unterdessen fort, nämlich just jene thierischen Verrichtungen, welche beym aufkeimenden Thiere am ersten ihren Anfang nehmen: der Wille, welcher am spätesten nach vielen und öfteren Sensationen gebildet wird, hört bey dem Schlafenden am ersten auf.

Durch Ruhe und Schlaf häuft sich wieder Erregbarkeit, oder Empfänglichkeit für Reizungen. Es mag dieses am meisten oder zuerst im Hirnmarke Platz finden, wo die Organisation für Einbildungskraft ist. Daher wird auch bey Schlafenden durch Veranlassung irgend einer Reizung die Einbildungskraft am geschwindesten und deutlichsten thätig, wodurch Träume entstehen. Ich habe schon einstens zu erweisen gesucht, daß Träume immer die Folge einer irgendwo entstandenen Reizung sind; daß sie keineswegs zur Wesenheit eines gesunden

Schlafs gehören, wie Herr Kant dafür gehalten hat. Es ist aus den Regeln der Association der Ideen bekannt, wie ganze Züge und Haufen von Ideen folgen können, wenn einmal die erste Imaginationsidee ist erweckt worden. Durch die Thätigkeit der Imagination werden auch manche Muskeln, welche zu willkührlichen Verrichtungen gewidmet sind, in Bewegung gesetzt: der träumende Hund bellt dunkel im Schlafe; das Kind lächelt oder jammert; das Mädchen plaudert.

Ein weit höherer Grad von Träumerey ist die Nachtwanderung. Hier scheint der Wille die Alleinherrschaft zu haben, oder sich auf allerhand Wege zu bestreben, um sich von gewissem Schmerz oder Drucke los zu machen. Denn man hat den Anfall des Nachtwanderers jenem der Epilepsie, oder Catalepsie verglichen, womit auch Wachende sind befallen worden. Solche Anfälle kommen am gewöhnlichsten bey Nacht, weil sich bey Nacht wieder größere Empfindlichkeit (Wiedererfetzung der den Tag hindurch abgenutzten Erregbarkeit) findet. Der Nachtwanderer weiß so wenig von seinem Anfalle, wenn er vorüber ist, als der Epileptische, Schlagflüssige, Ohnmächtige. Im Anfalle wird das Gefühl der Sinnesorgane aufgehoben; sie riechen, schmecken, sehen, hören nicht. Oder es werden durch Uebermaaß des Willens und dessen Anstrengung so mancherley associirte Ideen, oder die dazu in Organen erforderlichen Bewegungen erweckt, so daß keine andere äußere Reizungen von vorkommenden Gegenständen Eindruck machen können.

Somnambulismus ist also kein Schlaf, weil der Wille so sehr in Thätigkeit ist; er ist kein Wachen, weil beym Wachen die Sinnesorgane für Eindrücke der Gegenstände empfindlich sind. Die Nachtwanderer beantworten eingebildete Fragen; sehen Gegenstände, wovon die Bilder (die vorhergegangenen Eindrücke oder Bewegungen) noch vorräthig oder wieder erweckt sind. Natürlicher Weise kann es leichtere und stärkere Fälle von Somnambulismus geben, wobey denn auch gar häufig Betrügereyen sich mit untermischen.

Ich war einstens an dem Kurorte bey Brückenau, wo, wie an allen Kurörtern, gespielt wurde. Ein bekannter Offizier kam Abends zu mir, sagte: ich habe alles verspielt, so daß ich heute kein Nachtquartier bezahlen kann. Ich sagte ihm die Nummer meines Zimmers, und both ihm an, die Nacht bey mir zu schlafen. Er nahm es gerne an, wollte aber doch noch einige Zeit dem Spiele zusehen. Ich legte mich zur Ruhe, und erwachte, als mein Schlafkamerad ins Zimmer trat. Er legte sich zu mir, schien zu schlafen. Auf einmal bemerkte ich, daß er aufstand, etwas an seinen Kleidern machte, an der Thür arbeitete, und dann wieder ins Bette kam. So machte er es das zweyte Mal, und einmal steckte er etwas unter sein Kopfkissen. Ich kann nicht läugnen, daß mich dieses etwas unruhig machte. Bey meinem leisen Schlafe war ich bey jeder Bewegung bald erwacht. Es war finster, und ich konnte nicht wissen, was der Mann im Schilde führte. Ich rief ihm rasch zu, nannte ihn mit Namen, sagte: was machen Sie? was wollen Sie? „Nichts, nichts,“

war jedesmal seine Antwort, und geschwind schlich er wieder ins Bette und schlief.

Am folgenden Morgen sprach ich mit ihm über diese Nachtbegebenheit. Er wußte von nichts. Er sagte mir aber: „ich habe dürftiges Auskommen; nun werde ich vielmal Nachts um mein Bischen Vermögen ängstig, raffe meine Hosen ins Bett, verriegle die Thüren, ohne daß ich mir dessen bewußt bin.“

Ein Gegenstück von Somnambulismus trug sich vor etwa zwanzig Jahren in Wirzburg zu (*). Ein Kerl (Soldat) aus dem Anspachischen, hatte viel Geschicklichkeit im Steigen, und spielte den Nachtwanderer, sobald es mondhell wurde. Es gab eine Unterhaltung für die Zuschauer. Der Bischoff, Graf Sinsheim, ein schwacher eitler Mann, nahm bald Theil an der Geschichte, besonders da ihm seine Leibärzte und Professoren den Somnambulismus so vortreflich erklärt hatten. Es wurde also beschlossen, den Kerl ins Spital unter Obsorge der Aerzte zu nehmen. Es geschah, und um ihm sein Nachtwandern gemächlicher zu machen, legte man ihn in ein großes Zimmer, bebauete es mit allerley

(*) Es ist sonderbar, daß sich die Fakultät der Aerzte seit der Hexenverbrennerey der Renata nicht ganz wieder hat erholen können. Zu meiner Zeit etwa vor 36 Jahren war man noch sehr mit einer Besessenen beschäftigt, welche im Spitale aufbewahrt wurde. Die Geschichte des Nachtwanderers war eben so erbaulich. Und endlich verwahrte sich die Fakultät vor einigen Jahren in bester Form bey dem Publikum, daß ihre Mitglieder keine Brownianer wären. Endlich aber, besonders seit Herr Thomann bey der Fakultät ist, scheint sie sich umzustimmen.

Anmerk. des Herausgebers.

Balken, woran er steigen konnte. Bey schönem Wetter wanderte aber der Kerl aus dem Spitale, stieg, wo es Leute sahen. Er stieg einstens bey vielen Zuschauern an der Brücke; einige muthwillige Offiziere gossen Wasser auf ihn, wo er hinunter fiel. Die Offiziere kamen zur Strafe auf die Festung. Die Aerzte waren so bekannt mit der Krankheit, daß sie es aus dem Pulse fühlen konnten, wann der Kerl steigen würde. „Jetzt wird er sogleich steigen," hieß es, und er stieg. Er stieg und stieg, verstieg sich endlich so weit, daß die Magd ein Kind bekam, und er die Flucht ergriff. — Kurirt!

Diese letzte Geschichte mag die meiste Aehnlichkeit haben mit jenen, welche sich bey magnetischen Somnambulisten ereignen. Es sind Leute, die andere täuschen wollen, die sich nur so anstellen, als wenn ihre Sinnesorgane ohne Empfindung wären, da sie unterdessen so gut sehen und hören, als es der Anspacher hörte, wenn die Aerzte aus seinem Pulse ihn zu seinem Geschäfte gleichsam aufforderten. Andere mögen meinem Offiziere gleichen; sie schwätzen und verrichten Dinge im Schlafe, wovon sie wachend die lebhaften Ideen im Kopfe hatten.

Es werden außerordentliche Dinge von Nachtwandlern erzählt, wobey es freylich, wie bey allen Sachen, wo das Wunderbare mit ins Spiel kommt, gemeiniglich hinreichend ist, wenn man einstweilen die Hälfte glaubt. Darvin erzählt eine wunderbare Geschichte von einem Mädchen, welches bey Tage von seinem Somnambulismus befallen wurde, wogegen das kurz vor dem Anfalle genommene Opium heilsam war.

Maloin hat in der Encyklopädie eine noch auffallendere Geschichte angeführt. Viel läßt sich bey Hildanus und anderen finden. Ein Philosoph glaubte, Descartes, Aristoteles und andere Philosophen bey sich im Zimmer zu haben. Auf einmal glaubte er zu sehen, wie alle diese Philosophen zum Fenster hinaus giengen. Unser Träumer faßte alsobald den Entschluß, ihnen nachzufolgen. Just in diesem Momente erwischte ihn jemand, hielt ihn zurück.

Heilart.

Es ist noch keine wahre Heilmethode bekannt, wie dieses Uebel zu heben sey. Wenn es möglich ist, so suche man Hülfe, bevor die Krankheit sehr eingewurzelt und zur Gewohnheit geworden ist. Man hat Beobachtungen, daß Leute, welche Nachtgänger waren, in späteren Jahren von diesen Anfällen frey geblieben sind. Man wird also meistens gegen Weichheit und größere Beweglichkeit der Fasern kämpfen, und einige Festigkeit oder Steifheit einzuführen suchen müssen.

Leute, welche gefährliche Gänge unternehmen: Philosophen, welche zum Fenster hinaus gehen oder fliegen wollen, müssen sorgfältig beobachtet werden. Man verschließe ihnen Fenster, Thüren ꝛc.; man binde sie am Bette an. Ein wirksames, freylich nicht sehr angenehmes Mittel ist es, wenn man den Nachtwanderer durch einige herzhafte Peitschenhiebe aus seiner Träumerey erweckt.

Man suche ein Gleichgewicht unter den Empfindungen, oder zwischen Sensation und Imagination oder

Willen zu Stande zu bringen: nämlich man suche andere Organe und Muskeln in Beschäftigung zu bringen; man bemühe sich, die eingewurzelten oder am meisten gewöhnlichen Ideen durch allerhand Zerstreuungen zu schwächen, und endlich zu vertilgen. Gesellschaft, Reisen, körperliche Arbeiten, mögen hier von großer Wirksamkeit seyn. Vorzüglich muß die Geistesapplikation, oder die Gemüthsanstrengung vermindert, und Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Beschäftigungen angebracht werden. Die so unbescheiden gerühmten kalten Bäder könnten etwa bey den meisten Nachtwanderern sehr zweckmäßig seyn. Ein alter Nachtgänger wurde, wie Maffey versichert, durch Elektrisiren kurirt. Man hat auch einen großen Zuber mit kaltem Wasser vor das Bett gestellt, dabey der Träumer beym Aussteigen vom Bette ins kalte Wasser treten, und abgeschreckt werden sollte. Ein Nachtwandler stürzte zum Fenster hinaus, brach den Arm, und bekam nie wieder den Anfall des Somnambulismus (*).

Blähende Speisen, wenn sie Abends genossen werden; Anfüllung des Magens, worauf man sich bald zu Bette legt; späte Anstrengung im Studieren; niedriges

(*) Ein Kammermädchen ließ sich magnetisiren, und zur Somnambüle machen. Es hatte den Kopf voll Fragen und Antworten, die da vorkommen würden, war durch magnetische Zubereitungen, und Zuschauer in Enthusiasmus gebracht. Man setzte einige Fragen, die es rasch beantwortete. „Sind sie eine Jungfer?“ Nein, war die rasche übereilte Antwort. Das Mädchen besann sich nachher besser, schämte sich, und hatte in Zukunft so wenig Disposition zum magnetischen, als der Fenstersteiger zum andern Somnambulismus.

Liegen des Kopfes ꝛc. können Anlaß zur Nachtwanderung werden. Darvin empfiehlt Opium in großen Dosen vor dem erwarteten Paroxismus. Andere glauben, daß durch Opium, Hanfsaamen u. dgl. Anfälle von Nachtwanderung entstehen könnten. Ich würde in mehrerer Rücksicht dem sauren Elixier Nro. 2. den Vorzug geben.

Studium inane, Träumerey: Phantasten, Enthusiasten.

Träumerey hat Aehnlichkeit mit Somnambulismus, oder dieser ist ein Theil davon. Sie hat ebenfalls Aehnlichkeit mit Epilepsie, weil sie manchmal verschiedene oder fast alle äußere Sinnesorgane gefühllos für andere Gegenstände macht. Sie unterscheidet sich vom Somnambulismus, weil dieser meistens eine Anstrengung der bewegenden Muskeln, Träumerey aber eine Anstrengung der Hirnfasern, gewisser Sensationen oder Sinnesorgane ist. Manche wurden selbst durch Kanonenschüsse nicht aus ihrer Träumerey geweckt; andere hörten und sahen nichts, was um sie war. Die Märtyrer für religiöse Meynungen, sagt Darvin, sind auch selbst für Peinigungen unempfindlich gewesen. Der heftig Liebende, der Rachsüchtige, der enthusiastische Denker, haben beynahe für nichts Anderes Aufmerksamkeit oder Gefühl.

Bey Träumerey ist Unempfindlichkeit des Geistes für Reiz von äußeren Gegenständen; im Wahnsinne ist der Kranke noch empfindlich für die Reize von äußeren

Gegenständen. In der Träumerey erhält der Wille die Züge von Ideen an einanderhängend: der Kranke raisonnirt und überlegt in seiner Träumerey; im Delirium folgen die Ideen verworren und in Unordnung. Träumerey ist ohne Fieber, wechselt vielmal mit Zuckungen.

Wenn der Kranke über einer und derselben Idee hinbrütet, welche doch keinen möglichen Zweck hat, z. B. über den Verlust eines Gatten, der doch nicht mehr ins Leben zurückzurufen ist, um in dem Schmerz selbst Beruhigung zu suchen, so wird diese Gattung von Träumerey von Kant stumme Verrücktheit geheißen. „Wer bey seinen Einbildungen, sagt Kant weiter, die Vergleichung mit den Gesetzen der Erfahrung habituell unterläßt (wachend träumt), ist Phantast (Grillenfänger); ist er es mit Affekt, so heißt er Enthusiast. Unerwartete Anwandlungen des Phantasten heißen Ueberfälle der Phantasterey (raptus).“

Im Schlafe sind die Nerven der Sinnesorgane gleichsam ausgeschlossen von der Empfindung oder dem Eindrucke äußerer reizenden Gegenstände, welches aber nicht der Fall des Patienten ist, welcher in Träumerey versunken ist. Bey der Träumerey nämlich sind die unmittelbaren Sinnesorgane ihren gewöhnlichen Reizen, das Auge dem Lichte, das Ohr dem Schalle ausgesetzt: allein der Träumer ist mit so großer Anstrengung des Willens beschäftigt, irgend einen Zug von Ideen zu verfolgen oder zu ergründen, daß seine Sinnenwerkzeuge für andere Eindrücke gar nicht in Thätigkeit kommen, wenigstens nicht in eine so große Thätigkeit, wodurch Empfindung und Aufmerksamkeit erweckt wird. Der

Kranke scheint seines Daseyns unbewußt, und ganz unaufmerksam oder gleichsam unempfindlich für Ort und Zeit und andere Eindrücke zu seyn. Er kehrt erst mit Ueberraschung oder mit Mißmuth in seine gewöhnliche Lage zurück, wenn entweder Eindrücke von äußeren Gegenständen mit ungestümmer Heftigkeit beygebracht werden (z. B. durch Feuer, Wasser, lauten Schall, Hiebe ꝛc.); oder bis endlich der dem Kranken so äußerst wichtige Zug von Ideen erschöpft, oder bis es mit seiner Anstrengung bereits zur indirekten Schwäche gekommen ist.

In dieser Gemüthskrankheit wird von der Heilart beynahe das nämliche gelten, was zu Verhütung und Hebung des Somnambulismus ist vorgetragen worden. Wenn man den Anfall vermuthet, mögen starke Dosen von Opium nach Darvins Rath von Nutzen seyn.

In der griechischen und römischen Kirche hießen solche Träumereyen Verzuckungen, und der Träumer wurde gemeiniglich für einen Heiligen erklärt.

Es ist aber auch gar manche Träumerin als Hexe verbrennt worden, besonders da Aerzte und andere Gelehrte noch allenthalben Gespenster und Hexereyen sahen. In dem Fuldischen Amte Dernbach, welches vorhin in Weimarischem Besitz war, liegen viele Protokolle und Akten von Hexenbrennereyen, wo Weiber oder Männer durch Gutachten und Urtheil der Universität zu Jena zum Scheiterhaufen verdammt wurden. Ich habe mehrere dieser Hexenprozesse durchgelesen. Ich hatte sogar einstens einen Auszug daraus gemacht, und ihn einem Journalisten zugeschickt, der ihn natürlicher Weise nicht

abdrucken

abdrucken ließ, da er selber in Jena studirt hatte, also die dortige Universität, inclusive der Literaturzeitung, ganz bey Ehren wollte erhalten haben. Das Resultat von allen diesen gerichtlichen Verhandlungen war, daß die Weiber endlich bekenneten, daß sie mit dem Teufel Unzucht getrieben hätten.

Meines Wissens sind Jena, Wirzburg, Glarus in diesem Jahrhunderte die letzten gewesen, welche Träumereyen mit dem Scheiterhaufen kuriren wollten.

Vigilia, Wachen, Schlaflosigkeit.

Schlaf ist ein bewußtloser Zustand des Körpers, wo die Verrichtungen in unwillkührlichen Bewegwerkzeugen ihren ungestörten Gang fortmachen, nämlich Kreislauf, Dauung, Bereitung und Vertheilung der Säfte, Absonderungen ꝛc. Durch die Geschäftigkeit beym Wachen wird viele Erregbarkeit consumirt, welche im Schlafe wieder ersetzt wird: die beym Wachen ermüdeten oder ungleich bewegten, und zur Steife oder Trokkenheit disponirten Muskeln und Sinnesorgane erhalten wieder eine ordentliche Lage und Geschmeidigkeit. Wachen ist also ein Zustand der Anstrengung, welche in die Länge dem Körper äußerst nachtheilig wird. Schlaflosigkeit ist eine unaufhörliche Thätigkeit des Willens, wodurch die Kräfte vermindert, Angst, Unruhe, Kopfweh und andere lästige Zufälle eingeführt werden.

Man wird schlaflos, wenn das Gemüth durch beunruhigende Ideen, oder der Körper durch irgend einen Druck oder Reiz einem gewissen Grad von Schmerz ausgesetzt ist, oder wenn daraus eine Art von Schmerz oder

Mißbehagen entsteht, weil dem Körper gewisse angenehme Empfindungen von sonst gewohnten Reizungen entgehen. Wer sich angewöhnt hat, sich beym Schlafengehen am Kopfe krabeln zu lassen; wer gewohnt ist, Abends Wein zu trinken, oder eine Mahlzeit zu halten, wird nicht einschlafen können, wenn ihm diese angenehmen Reize entgehen, oder schwächere an ihre Stelle gebracht sind.

Ich verweise überhaupt auf jenes, was ich in meinem praktischen Handbuch über Schlaflosigkeit geschrieben habe.

Natürlicher Weise müssen hier die für die Ursache der Krankheit zweckmäßigen Heilmittel angewendet werden. Man benehme dem Gedankenvollen seine Grillen: man stärke den Schwachen, und reiche ihm seine gewöhnlichen Reizmittel: wer an Wein gewöhnt ist, wird bey Theegetränke schlaflos werden. Vielmal ist Mangel an Ausdünstung oder eine gewisse Anlage zur Rhevmatalgie (Gliederreißen) schuld an der Schlaflosigkeit. Ich lasse alsdann die Füße auf fünf oder sechs Minuten in warmes Wasser mit Seife stellen, besonders da man nicht zum Schlafen kommen kann, so lang man kalte Füße hat; ich lasse Flanell in warmes Wasser tauchen, ihn stark mit Seife bestreichen, den ganzen Körper damit abreiben, warm abtrocknen, und ins Bette legen. Wo Schmerz und Schwäche deutlicher sind, wird Wein, Branntwein, Opium beruhigend seyn. Sehr vielmal habe ich in Krankheiten mit vermehrter Erregung oder mit brennender Hitze, Schlaf verschafft, wenn ich die Kranken ließ mit Wasser und Essig waschen. Ich nehme warmes Wasser und kalten

Essig, so daß im Ganzen die Vermischung mehr kühl als warm befunden wird. In solchen Fällen von vermehrter Erregung und Hitze, muß Wein und Branntwein vermieden werden. Mineralsäuren, das Elixier Nro. 2. hat auch Manche, welche von Hitze oder von krampfigen Bewegungen schlaflos waren, Ruhe verschafft.

Mania mutabilis, veränderlicher Wahnsinn.

Brown hat die anhaltende Manie (den Wahnsinn) unter die sthenischen Krankheiten gereihet. Ich habe hiervon in meinem praktischen Handbuch gehandelt, auch angezeigt, welche Gattung des Wahnsinnes eigentlich zu den Sthenien gehöre; oder ich habe den Unterschied zwischen Wahnsinn, Melancholie und Blödsinn angeführt.

Irreseyn (delirium) besteht in Einbildung oder Mißverstehen gewisser Ideen; wenn aber der Wille in Gefolge dieser irrigen oder mißverstandenen Ideen thätig wird, und Handlungen unternimmt, so wird es Wahnsinn geheißen. Beym veränderlichen Wahnsinn werden ebenfalls Einbildungen für Wirklichkeiten genommen, und der Patient fällt nach gewisser Zeit von einem Wahnsinn in den andern, wenn er auch vom ersten Wahnsinn geheilt wird. Er haftet nun wieder an einer eingebildeten und mißverstandenen Idee, und bestrebt sich dieser Idee gemäß zu handeln. Bloß in seinem Mißtrauen gegen alle Menschen, manchmal in Vernachläßigung gesellschaftlichen Umgangs oder gehöriger Wahlanständigkeit bleibt er sich immer gleich.

Ein Patient beschäftigte sich lang und ängstig mit der Idee, daß er blind werden würde, und suchte allenthalben Hülfe dagegen, obschon er nichts mit Fortdauer und alles mit ängstiger Besorgniß oder mit Mißtrauen gebrauchte. Er verlor nach gewisser Zeit diese Idee ganz, kämpfte hernach mit jenen von Sterben, von Verstopfungen, Auszehrung ꝛc. Ein stolzer, despotischer, reicher Engländer, erzählt Darvin, rief eine seiner Dienstmägde, setzte ihr die Pistole auf die Brust, und befahl sich nacket auszuziehen; er besah sie alsdann mit einiger Aufmerksamkeit, ließ sie wieder gehen. Alsdann entkleidete er zwey seiner Bedienten. Dem Arzte, der zu ihm kam, entdeckte er nach vielem Nachforschen desselben, daß er die Krätze geerbt, und einige seiner Leute untersucht hätte, um auszufinden, von wem die Krätze hergerührt wäre. Es war aber an ihm selber keine Spur von Krätze zu entdecken; bloß die falsche Idee hatte ihn zu solcher Gewaltthätigkeit gebracht, wozu ihm Erziehung, Verwöhntheit, Reichthum Anlage gegeben hatten.

Schmerz, Kummer, getäuschte Erwartungen, unglückliche Liebe, am meisten eine eingebildete oder mißverstandene Idee, sind gemeiniglich die Ursachen solchen Wahnsinnes. So wie man die falsche Idee oder Täuschung, oder den Schmerz wegbringen kann, hören auch die Anstrengungen und unordentlichen Handlungen des Willens auf.

Das schlimmste ist, daß man selten bey solchen Patienten mit der Heilart reüssirt, wenn man geradehin und offen ihre falschen Ideen bekämpfen will. Eben so

gefährlich ist es, wenn sie es gewahr werden, daß man sie täuschen oder hintergehen will. Noch nachtheiliger ist die bey Narren gewöhnliche Behandlung, durch Absonderung von Menschen, oder gar durch Einsperrung in Tollhäusern.

Der Kranke schwätzt bey seinem Arzte, wenn er einmal Zutrauen auf ihn hat, beynahe von nichts anderem, als von seiner Krankheit, nämlich von seiner falschen Einbildung. Es ist hier gleich nachtheilig, sich beständig mit ihm hierüber einzulassen, oder ihm gerade von andern Dingen zu sprechen. Im ersten Falle wird die falsche Idee immer tiefer eingewurzelt, im anderen können Mißtrauen und Unmuth aufs höchste steigen. Der Patient muß, fast ohne daß er es merkt, von seiner Idee abgebracht, und durch andere zerstreut werden. Warme Bäder, Opium, Reisen, können hier meistens den größten Nutzen stiften. Ich verweise auf das, was ich in meinem Handbuch über Wahnsinn, Hypochondrie und Melancholie geschrieben habe.

Somnium, Träumen.

Im Schlafe ist die Kraft des Willens ganz aufgehoben; keine äußere Reizungen machen Eindruck, solange man schläft; man hört nicht, man sieht nicht. Aber die Empfindungen von Vergnügen und Schmerz können auch noch im Schlafe fortdauren. Mit jeder angenehmen oder unangenehmen Empfindung kann die Imagination thätig werden, und eine große Reihe von verketteten oder verwandten Ideen herbeyführen, welches

wir Träumen heißen, oder welches im eigentlichen Sinne ein nächtliches Delirium ist.

Ich hatte einstens einen Mann bey einer hitzigen Krankheit in der Kur, welcher immer im Delirium war. Ich gab mir Mühe, ihn zurecht zu bringen. Als er wieder zu sich kam, sagte er mir: „O hätten Sie mich gelassen, wie ich war! nie war ich glücklicher, denn ich war Kaiser, hatte alles im Ueberflusse.“ Ungefähr so sagte (authore Fontanelle) jener Markgraf von Brandenburg, als man ihn von seiner Verstandesstörung, wozu er durch lauter Studium über die Feyerlichkeit und das Etiquette an seinem Hochzeittage gekommen war, wieder hatte zu Verstande gebracht. Eben so ist es mit den Träumen beschaffen. Wie oft schmerzt es uns, aus unserm Traume erwacht oder geweckt zu seyn! Mancher Traum ist so lebhaft, so voll angenehmer Empfindung, daß man sie wachend und in der Wirklichkeit der geträumten Geschichte nicht angenehmer haben kann.

Aber auch zum Träumen gehört ein Vorrath von Ideen aus vorhergegangenen Empfindungen, da der Traum bloß in Erweckung einer gewissen Empfindung oder Idee, durch welche ein Chor von anderen, welche mit in Verbindung oder Verwandtschaft (Association) stehen, herbeygerufen wird. Wer keinen Vorrath von Ideen hätte, würde im Schlafe nichts als bloß eine angenehme oder unangenehme einfache Empfindung auf Veranlassuug irgend einer reizenden Ursache haben. Der Mensch träumt also desto weniger, oder er träumt desto einfacher, je ärmer er an Ideen ist. Ich habe schon irgendwo erzählt, daß ich mir alle Mühe gab, bey

einem blindgebohrnen äußerst stupiden Mädchen, von achtzehn oder zwanzig Jahren, zu erforschen, ob es auch Träume hätte, und worinnen sie bestünden, aber keine Spur davon entdecken konnte.

Angenehme Empfindung verursacht auch angenehme Träume. Also wenn Kreislauf, Dauung, Absonderungen gut von statten gehen, verursacht es ein gewisses Wohl, behagen, und wir träumen bey irgend noch einer angenehmen Veranlassung süße Sachen. Wir fliegen, tanzen, küssen, oder thun noch etwas besseres. Wenn Herr Kant schon immer als Knabe träumte, daß er ins Wasser fiele, so war sein Magen mit Unverdaulichkeit oder Blähungen beschwert; oder es war sonst eine Ursache einer gehemmten Circulation vorhanden. Das Alpdrücken, welches Kant eine wohlthätige Wirkung heißt, rührt aus ähnlichen Ursachen; und jeder Gedrückte, wenn er sich erst zusammen raffen kann, und sich etwa in die Höhe richtet oder den Leib reibt, wird spüren, daß Blähungen (ructus) oberwärts steigen. Wenn Alpdrücken eine wohlthätige Wirkung ist, so muß es auch jede andere Unpäßlichkeit seyn. Alpdrücken ist einer vorübergehenden Anwandlung von Steckfluß oder einem halb, epileptischen Zufalle ähnlich. Sauvages glaubt aus eigener Erfahrung, daß der Traum von einer Katze oder einem andern Thiere zuerst durch Association der Ideen die Orthopnoe (Unterdrükung des Athems) verursache: und ich glaube aus eigener Erfahrung, daß Blähungen oder irgend ein Druck im Magen aus Mitleidenschaft diesen Krampf oder diese Unterdrückung auf den Lungen veranlasse, und daß durch diese Hemmung

im Athemzuge vermöge gedachter Association der Ideen jene eines drückenden Thieres, Menschen, oder einer andern Last herbeygeführt werde. Die Stockung auf Brust und Herzen verursacht Bangigkeit, und man fühlt auf einmal sich von der drückenden Last befreyt, sobald dieser Krampf oder diese Stockung, nachgelassen hat. Die Idee von Katze, Hexe, oder Last verschwindet, sobald die Oppression, als Ursache davon, aufgehört hat.

Wer also angenehm träumt, dem lasse man diesen nächtlichen Zeitvertreib; es sey denn, daß das Träumen bis zur Ermüdung, indirekten Schwäche, bringt. Mich dünkt, ich erzählte schon irgendwo, daß ich einstens von einem Portugiesen ganz vorzüglich guten Opportowein erhielt, und immer bemerkte, daß ich Nachts sehr fröhliche Träume bekam, wenn ich Abends von diesem Weine getrunken hatte. Ich machte den Versuch, gab einigemale Abends einem Andern davon zu trinken, und er beobachtete dasselbige.

Wer schwer, unruhig oder ängstig träumt, hat Gebrechen im Systeme des Kreislaufes, oder der Dauungswerkzeuge, oder in einem anderen Eingeweide. Ich setze voraus, daß ihn nicht Kummer oder Verdrießlichkeiten des Tages zu schweren Träumen vorbereitet haben. Aber auch Kummer, Verdruß, verursachen solche Träume, weil sie nachtheilig auf Herz, Magen, Hirn, gewirkt haben.

Man reibe sich Abends den ganzen Körper mit Flanell: wenigstens reibe man den Unterleib mit Flanell oder bloßer Hand; man meide blähende und unverdauliche

Speisen; man mache sich gehörige Bewegung, befleißige sich den Tag hindurch, so viel es möglich, heiter, leichtsinnig und gutes Muthes zu seyn — oder man trinke guten Opportowein, oder noch lieber den sogenannten portugiesischen Maderawein — und die Träume werden angenehm, und nicht ermüdend seyn. Oder es ganz kurz zu nehmen, man trinke vor Schlafengehen ein Gläschen Branntwein, so wie es tausend gemeine deutsche Bürger machen, und gut schlafen.

Wer gar nicht träumen will, darf auch nichts denken; er muß stupid werden, wie das Mädchen, dessen ich vorhin erwähnt habe. Gemeine rohe Leute werden selten etwas von Träumen erzählen.

Bey allzu lebhaften und häufigen Träumen rathe ich Waschen mit Essig und Wasser, starke Leibesübung, und etwa das sauere Elixier von Haller, kaltes Baden.

Vesania, Aberwitz.

Vesania war bisher bey den Aerzten ein allgemeiner Name, wodurch die mancherley Gattungen von Verrücktheit ausgedruckt werden. Vesania hieß eine Verwirrung des Geistes. Die Franzosen hießen es Transport, gleichsam als wenn der Geist in eine andere Lage wäre versetzt worden. Diese Verwirrung kann hauptsächlich die Imagination betreffen, wo sie Hallucinatio (Täuschung, Träumerey) geheißen wird; oder sie betrifft den Verstand, und wird Narrheit, Unvernunft, Wahnsinn, oder Stumpfheit (Morosis, Amentia). Wenn diese Verirrung unseren Willen oder unsere Begierden

betroffen hat, so giebt es die größten Unordnungen in Wünschen, Sehnsucht, Verabscheuung; es äußern sich die wunderlichste Launen, Gelüsten, Wuth, Kummer ꝛc. Von dergleichen Gattungen ist zum Theile schon gehandelt worden, und wird auch noch mehr davon vorgebracht werden.

Kant hat in seiner Anthropologie eine eigene Beschreibung von Vesania (Aberwitz) gegeben. Er heißt es die Krankheit einer gestöhrten Vernunft. „Der Seelenkranke überfliegt die ganze Erfahrungsleiter und hascht nach Prinzipien, die des Probiersteins der Erfahrung ganz überhoben seyn können, und wähnt das Unbegreifliche zu begreifen. Die Erfindung der Quadratur des Cirkels, des Perpetuum Mobile, die Enthüllung der übersinnlichen Kräfte der Natur und die Begreifung des Geheimnisses der Dreyeinigkeit sind in seiner Gewalt, u. s. w.“ just als wenn Herr Kant hier eine Schilderung der Ordensmänner von der höheren Stufe seiner Sekte hätte geben wollen.

II. Sehnsucht, Desiderium ardens.

Wir verabscheuen, was uns unangenehme Empfindung verursacht, und wir verlangen nach jenem, wovon wir angenehme Empfindung genossen haben, oder erwarten. Die Empfindungen kommen durch äußere Enden zum mittleren Theile des Sensoriums, und die durch selbige verursachte Abneigung oder das Verlangen

bewirken fibröse Bewegungen, welche vom mittleren Theile des Sensoriums ausgehen, und sich in die Enden verbreiten, welches Wollen oder der Wille genannt wird. Hiervon ist schon im ersten Theile des philos. Arztes gehandelt worden.

Wenn nun dieses Wollen oder Verlangen heftig ist, das verlangte Gut mag ein wirkliches oder falsch vermeyntes, oder bloß eingebildetes Gut seyn; wenn wir dadurch in einige Unruhe oder in Hitze gerathen, so wird es Sehnsucht genannt.

Der Zornige verlangt Rache: er verlangt sie so mit Nachdruck und Eifer, daß darüber jeder Muskel seines Körpers in Bewegung gesetzt wird. Der Verliebte seufzet nach seinem geliebten Gegenstand, er kann die Stunde nicht erwarten, wo er das Glück verhofft, seine Schöne sehen oder sprechen zu können. Das Kind sehnt sich nach Spielsachen und Naschereyen, der Geitzige nach Gelde.

Drey Hauptverlangen sind allen Thieren eigen, welche oft zur Sehnsucht kommen, und sogar im Physischen oder in der Struktur des Körpers nach und nach beträchtliche Aenderungen verursacht haben, nämlich das Verlangen zur Begattung, das Verlangen nach Nahrung (oder der Hunger), und der Wunsch seiner Sicherheit oder Selbsterhaltung. Bey kultivirten Menschen kann die Begierde, seine Erkenntnißmasse, seinen Ruhm und seine Glücksumstände zu verbessern, oft zu einer dringenden Sehnsucht steigen.

Da der Mensch immer nach Vollkommenheit, nach Wohlbefinden, und nach Besitz eines Gutes strebt, so

kann er nie ohne Begierde oder Sehnsucht seyn. Es kommt hier darauf an, Herz und Verstand zu bilden, damit sich die Sehnsucht nicht auf ein falsches, gefährliches, scheinbares und bloß vermeyntes Gut hin lenkt: es kommt darauf an, den von der Natur in die Brust gelegten Keim der Begierden zu nützlichen, fürs Allgemeine ersprieslichen Dingen zu bilden.

Vielmal liegt der Fehler in der physischen Disposition des Körpers, daß wir in unseren Begierden und Sehnsuchten zu unbescheiden und hitzig sind, so daß es oft nicht ohne großen Nachtheil der Gesundheit abgeht. Hier müssen vielmal die Mittel angewendet werden, welche bey hitzigem Temperamente, und bey großer Spannung der Fasern sind angerathen worden. Aber auch immer wird zugleich der Verstand müssen berichtigt werden, damit er keine verkehrten Ideen und Urtheile faßt; und meistens werden Zerstreuung, Beschäftigung, und philosophische Weisung erforderlich seyn.

Jeder vernünftige Mensch sollte wissen, wie er sich sittlich zu verhalten habe, und sollte alles unterdrücken, was sich nicht aus wahrer Moral und gründlicher Philosophie (Weltweisheit) herleiten, oder damit verbinden läßt.

Wir alle streben wohl, freylich nicht alle auf gleichen Wegen, zur Vollkommenheit. Wir können aber nie zu diesem Ziele gelangen, wenn wir nicht von Kindheit an damit beschäftigt sind, daß unser Verstand gebildet werde; daß wir zeitlich die Binde abnehmen, welche Vorurtheile, Sophisterey, und falsch gerichtete Leidenschaften, uns umgelegt haben, um uns den Anblick des reinen Lichtes zu verweigern.

Wem ein Ordensband, ein leerer Titel, oder eine übersinnliche Spinnenfüßerey, die Ideen eines vorzüglichsten Gutes gewähren, dem wird eine falsch gestimmte Sehnsucht nach solchem Tande das Herz abnagen.

Man wende also die meiste Aufmerksamkeit auf jene Begierde, wobey wir unsere Kenntnisse zu vermehren und zu erweitern, und die Wahrheit aufzuspüren suchen. Diese natürliche Begierde nach Kenntnissen wird fast bey jedem vernünftigen Menschen angetroffen werden; sie mag aus dem Bewußtseyn unserer Unvollkommenheit rühren, und die Vollkommenheit, bey welcher wir Ruhe und Glückseligkeit erwarten, zum Endpunkte haben. Es sey bloß die Wahrheit der Gegenstand unserer Untersuchungen, und alle Kenntnisse, welche nicht Wahrheit und Nutzbarkeit zum Gegenstande haben, sollen keinen Theil an unseren Bemühungen haben. Alsdann wird Sehnsucht zur Erhöhung unserer Geisteskräfte beytragen; sie wird uns als die erste Anlage zu Wissenschaften dienen. Hierbey sollte freylich alles wieder in Erinnerung gebracht werden, was vorher von dem, zu Wissenschaften, zu ordentlichen Sensationen und zu Verstandeskräften schicklichen Faserbaue ist angeführt worden. Durch schickliches Verhalten, und durch angemessene Uebung wird die Tüchtigkeit dieser Struktur, oder die Fertigkeit und erforderliche Stimmung der Fasern erzielt werden.

Ambitio, Ruhmbegierde.

Wenn die Ruhmbegierde auf den Grundsatz gebaut ist, daß wir uns selbst vollkommen zu machen suchen,

so ist sie gewiß nicht tadelnswerth; sie spornt uns zur Nacheiferung, führt uns zu thatenschweren Unternehmungen, giebt uns kühne und ruhmvolle Plane ein, stärkt uns zu ihrer Ausführung. Die Ruhmbegierde macht, daß uns keine Schwierigkeiten bey Erlernung der Wissenschaften abschrecken: man setzt sich über alle Hindernisse muthig weg; man zerstreut die Finsternisse, und öffnet sich die Bahn zum Lichte. Man denkt wie Plinius der jüngere, welcher öffentlich bekannte, daß nichts seinen Geist mehr beschäftige, als die außerordentlich heiße Begierde, seinen Namen zu verewigen.

Aber hier ist wieder der Fall, wo erst Begriffe und Urtheile ganz gereinigt, und richtig seyn müssen, wenn es nicht Unordnungen und Ausschweifungen von aller Art geben soll. Der prahlerische und leidenschaftliche Dümourier ist vielleicht aus Ruhmbegierde eben sowohl ein Held als nachher ein Verräther geworden.

Ueberhaupt ist Ruhmbegierde (Ambitio), als Willenskrankheit betrachtet, ein ungeordnetes, nicht bloß auf Vernunft und Moralität oder gesellschaftliche Tugend gegründetes, Verlangen berühmt zu seyn. Oft liegt auch der Fehler auf Seiten des Publikums, wenn Männer durch ungeordnete Ruhmbegierde zu ihren großen Unternehmungen angespornt werden. Wir nehmen Rücksicht auf das, was Andere von uns denken oder sprechen, und fühlen dadurch eine Glückseligkeit, daß wir mit einem großen Kreise gleichdenkender Menschen harmoniren, und durch ihren Beyfall unsere Eitelkeit geschmeichelt sehen. Solang nichts als peripatetische, oder zur anderen Zeit theologische Schwindeleyen oder abstrakte

Grillen die Köpfe der Gelehrten und sogar der Kaiser beschäftigten, setzte freylich jeder Gelehrte seine Ruhmbegierde darein, sich in Sophisterey oder theologischer Dogmatik auszuzeichnen (*). Wenn man nur den Mann vergöttert, welcher Menschen würgt, und Länder verheert; wenn Kindern und Narren nur diesem Beyfall zujauchzen und Lobreden halten: so wird freylich des Kriegführens und Heldeneifers kein Ende werden. Es ist eine Art von Wahnsinn, worüber sich schon Juvenal hat lustig gemacht.

I, demens, et saevas curre per alpes,
Ut pueris placeas, et declamatio fias!

Es ist ein schlimmer Umstand, wenn irgend jemand in einer Laufbahne es einem Andern zuvorthun will, der ihm an Talenten und äußeren Glücksumständen weit überlegen ist. Es ist dieses ein Zeichen von Mangel an Selbstkenntniß und richtiger Beurtheilungskraft. Noch schlimmer ist es, wenn man einen Ruhm in Dingen sucht, welche für einen ehrlichen Mann und Weltweisen im Grunde nichts Rühmliches enthalten, oder gar sich schlechter Mittel bedient, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Cromwell, um sich der höchsten Stelle des Reichs zu bemächtigen, und mit einer königlichen Gewalt zu herrschen, opferte den König seiner Ruhmbegierde auf die schändlichste Weise auf.

(*) Es war der höchste Ehrentitel, ein großer Theolog zu heißen, so daß man auf einem Kirchenrathe, um einen guten Koch zu loben, von ihm sagte: er ist ein trefflicher Koch, ein großer Theolog; buon cuoco, gran Teologo.

Ruhmsüchtige werden oft von einer nagenden Unruhe gequält; sie können in eine rasende Wuth gegen jenen gerathen, der ihnen auf ihren Wegen hinderlich scheint, oder ihnen gar den Rang abläuft. Zehrender Kummer vertrocknet ihre Körper, wenn ihnen nicht alles so gelingen will, wie es ihre unordentliche Begierde verlangt hat.

Ein solches unordentliches, oft lasterhaftes Verlangen nach Ruhm, verleitet vielmal den gemeinen Mann, sagt Langhans, zur Betrügerey und zum Diebstahl, den Reichen zu Betrügerey und Verschwendung, den Mächtigen zu falschen Versprechungen und Bedrohungen, und den Fürsten zur Tyranney gegen seine Unterthanen.

Ruhmsüchtige befinden sich meistens im Stande gespannter oder sehr elastischer Fasern: der Kreislauf ist kräftig; das Blut schwer, warm und rasch bewegt; sein Temperament ist das hitzige, cholerische. Hieraus rührt die Heftigkeit in seinen Begierden und Anschlägen; hieraus der Zorn und die folternde Unruhe, und die Geneigtheit zu Zorn und Rache. Durch lebhaftes Nachsinnen, feurige Sehnsucht, und durch Zorn bey vorkommenden Hindernissen kann das Gehirn heftig erschüttert werden, zur indirekten Schwäche, zu Schlagflüssen und bösen Fiebern kommen. Oder es kann durch Kummer Schrecken, Niedergeschlagenheit, besonders bey schlechterer Nahrung aus direkter Schwäche allerley Uebel folgen. Langhans sah eine Magistratsperson aus mißlungener Ehrsucht plötzlich sterben. Ein anderer Freund und Verwandter von Langhans bestrebte sich auf möglichste

Weise,

Weise, der vortrefflichste Prediger zu werden. Er erhielt auch seinen Zweck einige Jahre lang, zog sich aber durch anhaltendes Nachdenken, durch Sorge und vieles Wachen, Schlagflüsse zu, welche sein Gedächtniß vollkommen vertilgten, seine Denkungskraft unterdrückten, und endlich in seinem besten Alter dem Leben ein Ende machten.

Zu einer gut geordneten Ruhmbegierde ist es erforderlich, daß Kenntnisse und richtige Beurtheilung, physische Ruhe und innerer Friede die wirkende Ursache oder Grundlage des Verlangens nach Ruhme seyen. Man suche also durch gemäßigtes Klima, durch mäßige Nahrung und Leibesbewegung, vorzüglich durch sittliche Grundsätze, jenes Temperament zu bilden, welches zur Empfänglichkeit für einen nützlichen und tugendhaften Trieb zur Ruhmbegierde am schicklichsten ist. Aus dem, was bisher über Sensationen, Verstandeskräfte und Temperamente gesagt worden ist, wird sich dieses alles am besten abnehmen lassen. Es muß Eifer und Wärme bloß für jenes, was wirklich groß und gut ist, eingehaucht werden. Wo zuviel Elastizität in Fasern, zuviel Wärme in Säften, zu viele Raschheit in den Begierden und Planen liegt, kann kühlende und erweichende Heilart nützlich werden. Kühle Bäder, oder Bäder von Wasser und Milch oder von Wasser, worinnen Kleyen gekocht worden ist. Wasser mit Milch zum Getränke, Buttermilch, Milch von kühlenden Saamen, Gersten, Haber, Reis, Lattig, gekochtes Obst, Vermeidung des Gewürzes und hitzigen Getränkes, leichte Mehlspeisen, Milchspeisen u. dgl. können bey erhitzter

Ruhmbegierde das Uebermaaß dämpfen. Man schmeichle nicht immer dem Hochmuth des Ruhmbegierigen, und krieche nie als Sklav vor ihm. Wenn Souveräne ihre Minister oder Günstlinge immer mit Reichthum, Titeln und Größe überhäufen, bringen sie diese dahin, daß sie endlich ihrem Verlangen nach Ruhm und Größe keine Gränzen zu setzen wissen. Manche haben zuletzt darnach gestrebt, selber Fürsten oder Kaiser zu werden. Es war sonderbar, wie Potemkin, sobald er eine Ehrenstufe höher gekommen war, alsbald wieder eine andere ausstudierte, um es noch weiter bringen zu können. Er sann neue und höhere Chargen aus, als er endlich alle im Lande gewöhnliche erreicht hatte. Seine Ruhmbegierde war ungeordnet und nicht auf richtige Grundsätze der Vernunft, Sittlichkeit, innere Ruhe und Frieden gebaut, hatte ihn auch nie glücklich gemacht. Vielleicht fühlte mancher geringe unverwöhnte Diener mehr Zufriedenheit und Glückseligkeit, als der allmächtige Fürst, der sich auch im Himmel nicht würde glücklich gefunden haben.

Superbia Stemmatis, Ahnenstolz.

Meines Wissens ist diese sehr allgemeine und wichtige Krankheit noch nicht angeführt worden, außer von Darvin. Eben deswegen werde ich hier seine eigene Worte anführen: „Adelstolz hat oft jene wahnsinnige Täuschung hervorgebracht, welche in milderem Zustande in einer angenehmen Träumerey besteht; wird sie aber so schmerzhaft, daß sie Huldigungen von Andern verlangt, so hat sie oft wahnsinnige Thätigkeit hervorgebracht.

Dieser Wahnsinn scheint in Rom in seinem blühendsten Zeitalter existirt zu haben, so wie er noch jetzt über ganz Deutschland verbreitet ist. Juvenal hat ihn mit bitterer Satyre angegriffen, seine achte Satyre ist in dieser Rücksicht als kräftiges Kurmittel zu empfehlen.“ (*)

Heilart.

Man schicke zeitlich den jungen Baron in große Städte, vorzüglich in große Handelsstädte. Man lasse ihn eine Uebersetzung von Juvenals achter Satyre lesen. Sollte dieses alles nicht fruchten, so wird er nach Japan (**) oder in das heutige Frankreich gesendet.

Darvin hat noch eine Untergattung von Wahnsinn (oder Gemüthskrankheit) aufgestellt, welche er educatio heroica geheißen hat. Im Ganzen will er nur an Tag legen, daß jede außerordentliche Anstrengung der Willensthätigkeit, welcher irgend eine falsche Idee oder Täuschung zum Grunde liegt, und uns heftig afficirt, in philosophischem Ausdrucke Wahnsinn geheißen werden könne. Freylich können dergleichen Gattungen von Wahnsinn, welche von außerordentlicher Anstrengung der Willensthätigkeit entspringen, zuweilen verderblich,

(*) Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens von Erasmus Darvin M. D. F. R. S. aus dem Englischen übersetzt von J. D. Brandis. Zweyten Theils erste Abtheilung. 1797. S. 632.

(**) In Japan findet kein Ansehen der Person gegen Gesetze statt. — Monarch, Fürsten, und alle Einwohner sind gekleidet einer wie der andere, tragen die Haare einer wie der andere. S. Thunbergs Reisen.

verabscheuungswürdig und verächtlich seyn; sie können aber auch bey einer anderen Modification wieder für unterhaltende, liebenswürdige, oft nützliche Gattungen des Wahnsinnes passiren. Es kommt alles darauf an, sagt Darvin, bey der Erziehung solche glückliche Täuschungen der Ideen hervorzubringen, denen just jene Willensanstrengungen folgen können, welche des Namens eines verdienstlichen oder liebenswürdigen Wahnsinnes würdig sind.

Darvin erzählt die Art, wie der alte Mann vom Berge in Syrien, welcher ein kleines Völkchen beherrschte, jene erziehen ließ, welche zu Meuchelmördern von Prinzen bestimmt waren. Ein junger thätiger Mann wurde ausersehen, und durch Opium in Schlaf gebracht. Alsdann wurde er in einen Garten getragen, welcher das Paradies des Mahomeds vorstellte, und schön ausgeschmückt, und mit Weibern, welche ihm in die schattigen Lauben winkten, wohl versehen war. Nach einer zweyten Gabe von Opium wurde der junge Enthusiast wieder in sein Zimmer getragen. Am folgenden Tage versicherte ihn ein Priester, daß er zu großen Dingen auserwählt sey, und um zur höchsten Glückseligkeit zu gelangen, den Befehlen des Fürsten gehorchen müßte. Und so ist dann der Meuchelmörder im fertigen Stande!

Auf ähnliche Art wurden in Rußland die Spaßmacher oder Narren für ihre Herrschaft zurecht gearbeitet. Der Verwalter bekam Befehl einen Narren (Durack) zum Zeitvertreibe der Herrschaft zu schaffen. Der Verwalter wählte einen Kerl aus, der ihm dazu tüchtig schien. Er ließ ihn auf allerhand Weise necken, und

von Kindern verspotten. Man ließ einen recht hungern, hieng ihm eine gebratene Gans um den Hals, wovon er nichts genießen durfte. Durch allerhand dergleichen Vexationen wird endlich die Imagination erhitzt und in Unordnung gebracht. Der Mensch macht wunderliche Ausfälle und beträgt sich sonderbar. Endlich sieht er wohl seine künftige Bestimmung ein, fügt sich darnach, und wird Durack in forma, der wie alle Narren und gewisse Recensenten (welche ebenfalls bey ihrer ersten Bildung manchen Braten zu riechen, aber nicht zu essen bekamen), sich das Privilegium nimmt, jedem ehrlichen Manne unverschämte Dinge unter die Nase zu sagen, wodurch er in der Folge, just wie jene Recensenten, seine gute Nahrung gewinnt.

Auf ähnliche Weise lassen sich Waghälse, irrende Ritter, Einsiedler und Tollhäusler von aller Gattung erziehen, zum Beweise, sagt Darvin, wie die ersten Eindrücke, welche wir in der Jugend durch sehr zufällige Umstände erlangen, unser ganzes Leben durch fortfahren, unsere Neigungen zu leiten, oder unser Urtheil zu mißleiten.

Pica, Citta, Gelüsten.

Man hat durch Pica, Citta, ein Verlangen nach sonderbaren oder unverdaulichen Speisen ausgedruckt. Man hat diesen Umstand vielmal bey Schwangeren, bey Bleichsüchtigen, und bey verwöhnten Personen angetroffen.

Durch Erziehung, Vorurtheil, Eigensinn, kann man sich angewöhnen eine Speise immer zu verabscheuen,

wo also eine unangenehme Idee oder mehrere in Association mit der Erinnerung an diese Speise in Bewegung kommen: eben so kann man sich aus Laune, affektirter Bravour, aus falschem Vorurtheile, an eine sonderbare Speise gewöhnen, und manchmal Sehnsucht nach selbiger bekommen, z. B. Frösche, Ameisen, Spinnen ꝛc.

Es kann aber auch in unserem Speichelsafte, in der Stimmung der Fasern unseres Gaumens und Magens, eine solche Aenderung vorgegangen seyn, welche uns von gewöhnlichen Dingen unangenehme, und angenehme Empfindung von ungewöhnlichen und sonderbaren Dingen erwarten läßt. Daher bekommen wir Sehnsucht nach Dingen, welche andere Menschen in Verwunderung setzt. Bey Manchen wurde ein kraftloser, unschmackhafter, zäher, klebriger, wässeriger Zustand der Gelüstenden wahrgenommen, wie manchmal bey Chlorotischen (Bleichsüchtigen), wo also die Sehnsucht auf reizende Dinge, Salz, Essig, Pfeffer, Heringe, Branntwein verfiel; oder man setzte Säure zum Grunde, wo die Gelüsten nach Kreide, Kalch, Erde, Steinen ꝛc. giengen. Die übrigen Gelüsten kommen häufig aus Verwöhntheit und verdorbener Einbildung. Wenn dem Kinde, oder der Schwangern immer in den Kopf gesetzt wird, daß man ihnen nichts abschlagen dürfe: so kann sich freylich bey einer solchen verzärtelten Schwangeren die Sehnsucht erzeugen, einem schönen Manne ein Stück aus dem Schenkel zu beißen. Eine unordentliche Idee führt alsbald mehrere andere herbey, bis endlich eine fast unwiderstehliche Sehnsucht gebildet ist.

Wenn man jemand daran gewöhnen will, eine Sache zu dulden oder gar zu genießen, vor welcher er sonst einen Abscheu hatte: so sucht man zuerst unangenehme Ideen, welche damit verknüpft waren, davon zu trennen, und vielmehr nach und nach angenehmere beyzugesellen. Schmutzige oder ekelhafte Benennungen mancher Dinge, z. B. Sau-A — anstatt Schinken, müssen vermieden werden; auch darf man keine ekelhafte Vergleichungen anbringen, wie z. B. Hämorrhoiden oder anderen Abgang bey einer rothen Sauce. Man nenne, sagt Darvin, die Spinne erfindsam, den Frosch reinlich und unschuldig, und unterdrücke alle Aeußerung von Widerwillen in Gebärden. Man kann durch Gebärden des Ekels einem leicht einen Abscheu vor einer unschuldigen oder gleichgültigen Sache beybringen, wie man es so oft auf unschickliche Weise bey Kindern macht, wenn man ihnen eine Sache zuwider machen will. Einer verlor seinen großen Abscheu vor Spinnen, da er sich mehr mit ihrem Bilde familiarisirte, und oft eine Spinne zeichnete.

Auf eine entgegengesetzte Weise wird man nun Leuten, welche nach unschicklichen Dingen Sehnsucht haben, einen Abscheu dagegen beyzubringen suchen müssen. Man giebt sich Mühe, das Ekelhafte und Nachtheilige bey solchen Speisen auszuheben, und also unangenehme Ideen damit zu associiren.

Ferner befleißige man sich, auf den physischen Fehler zu wirken. Die Verdorbenheit des Speichels und der Magensäfte, welche sich manchmal nach Krätze oder andern Krankheiten, nach Mißbrauch des Queckſilbers,

nach unterdrückter Monatreinigung, u. dgl. geäußert hat, muß verbessert werden. Manchmal ist es bloße Geschmacklosigkeit oder wässeriger, schleimiger Zustand des Speichels, wobey die Sehnsucht nach Gewürzen, nach Salz und reizenden Dingen auf natürliche Weise entsteht; in welchem Falle bittere, sogenannte Magenarzeneyen, auch zuweilen reizende Abführungen von Aloe, Rhabarber, einigemal in der Woche eine Pille Nro. 4. jene Nro. 8., und vorzüglich bey Bleichsüchtigen jene Nro. 12. beträchtlichen Nutzen leisten werden. Es können auch hier die in Dispensatorien befindlichen sogenannten anticachektischen Compositionen angewendet werden.

Wo man, wie es oft geschieht, deutliche Spuren von Säure hat, können fast dieselbigen Mittel angewendet werden. Ich empfehle noch Eyergelb, Krebsaugen, die Pillen Nro. 7. 8. 12. Manchmal wird auch mit Vortheil der Anfang durch gelindes Erbrechen, mit Brechwurz gemacht, um unnützen Vorrath im Magen fortzuschaffen, auch um den Magen für die Wirkung der künftigen reizenden Arzeneyen empfänglicher zu machen.

Nostalgia, Heimweh.

Leute, welche in einer großen Stadt, oder in einem Lande, wo viel Gewerbe und Mannigfaltigkeit der Menschen und Sitten ist, erzogen sind; Leute, welche den Kopf mit Ideen und Kenntnissen bereichert haben, werden nicht das Heimweh bekommen, wenn sie außerhalb ihres Vaterlandes sich aufhalten müssen, vorausgesetzt,

daß nicht Dürftigkeit und Bedrückungen bey ihnen dringende Sehnsucht nach dem Vaterlande erwecken. Aber Leute, welche bey einfachen Sitten, einfacher Lebensart, arm an Ideen, unter ihren Verwandten und Kameraden, auch in einem dürftigen Lande, aufwachsen, werden auf Reisen oder in fremden Gegenden oft von einem unbezwinglichen Verlangen befallen, wieder ins Vaterland zurück zu kehren. Der Kranke, sagt Darvin, wird oft so wahnsinnig, daß er sich ins Meer stürzt, in der Meynung, er gehe auf grünem Gefilde, oder auf Wiesen. Es ist dieses vorzüglich bey den Schweizern beobachtet worden, besonders wenn sie ein vaterländisches Lied, ihren Kuhreihen spielen oder singen hörten. Kant hat ihnen auch, nach Versicherung eines erfahrnen Generals, die Westphäler und Pommerer zugesellt. Es ist auch von Lappländern und anderen nördlichen, in Armuth und Einfachheit lebenden, Völkern beobachtet worden. Die aus Afrika entführten Schwarzen, welche freylich keinem günstigen Schicksale entgegen sehen, fallen unterweges in die tiefste Melancholie und Selbstmord, wenn man nicht immer durch Musik und andere Zerstreuungen ihre schwermüthige Sehnsucht abzuwenden sucht.

Oft gesellen sich intermittirende und andere böse Fieber dazu, wovon der Patient nicht zu retten ist, und gänzlich auszehrt, wenn man ihn nicht auf die Reise bringen, oder wenigstens durch nahe Hoffnung aufrichten kann. So war die Geschichte eines jungen etwas einfältigen Beckergesellens, welcher nach Heilbronn gekommen war. Ich kurirte lange fruchtlos an ihm; er kam endlich

ins Spital, wurde dort vom Arzte besorgt, und starb nach einiger Zeit, da seine Verwandten nicht dahin zu bewegen waren, ihn abzuholen, welches erst geschah, als er einen oder zwey Tage vorher gestorben war.

Solche Patienten gehen durch stillen Kummer, Schlaflosigkeit, Mißvergnügen, Mangel an Eßlust und Entkräftung zu Grunde. Sie wandern wie Gespenster traurig herum, können sich kaum aufrecht auf ihren Beinen erhalten; sie fühlen Besserung, sobald sie nur auf die Reise gebracht worden sind. Ich habe schon selber einige Beyspiele dieser unglücklichen Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Die Aenderung der Luftgattung kann wohl ein Mißbehagen, einen Unterschied in dem Wohlbefinden verursachen; aber man wird sie just nicht, wie es geschehen ist, als eigentliche Ursache des Heimwehes betrachten können.

Man gewöhne den Jüngling an Verschiedenheit des Umganges, an Mannigfaltigkeit der Ideen, bringe ihm mancherley Kenntnisse und Mittel zur Unterhaltung bey: so wird er nicht in diese Krankheit verfallen, wenn er den mütterlichen Herd verlassen muß. Ist aber die Krankheit schon wirklich auf dem Wege, so giebt man sich Mühe, den Patienten zu unterhalten, aufgeräumt, muthvoll oder gar verliebt zu machen. Wenn es aber unterdessen immer weiter kommt, so muß man Anstalt oder wenigstens die nächste Hoffnung zur Abreise machen.

Desiderium Pulchritudinis, Sehnsucht nach Schönheit.

Eine russische Dame weinte immer bitterlich, wenn wieder ein Geburtstag erschien. Sie war sehr eitel gewesen, fühlte nun mit jedem Jahre, daß sie älter und weniger reizend wurde, welches ihr die größte Sorge und nagenden Gram verursachte. Sie hatte sieben oder zehn Kammermädchen, welche aber alle beschäftigt wurden, sobald es an die Toilette gieng. Eins behandelte die rothe, das andere die weiße Schminke; eins hatte feinstes Papier oder ein feinstes Häutchen zum Abreiben, das andere Riechwasser; das eine brachte Fütterung zur Wölbung des Vordertheiles, das andere zu jener des Hintertheils; das dritte hatte Beschäftigung mit den Zähnen: und so waren der Geschäfte noch unendlich viele (*), und bey allem diesem ward die Dame älter, und fühlte es nur zu deutlich, daß die Anbether täglich kälter und an der Zahl geringer wurden. Eine schlimmere Krankheit kann wohl nicht leicht einer galanten Dame zu Theile werden.

Ich habe auffallende Gemüthsunruhen bey Damen gesehen, wenn sie etwa nach Pocken noch lange durch Flecken oder gar durch Narben verunstaltet wurden. Die Ursache ist ganz natürlich. Man machte den Damen die Cour, weil sie schön waren; und was sollen sie

(*) Man erinnere sich hier der vielen bey russischen Damen gewöhnlichen Beschäftigungen vieler Menschen, wenn sie nach geübter Coricobolie aus dem Bade giengen. S. Toilettenlektüre.

nun erwarten, wenn die Schönheit durch Krankheit, Alter, oder irgend eine Ursache abgenommen hat? (*).

In solchen Fällen wird alsdann meistens Zuflucht zu Schminken und allerhand Künsteleyen genommen, deren viele für die Gesundheit großen Schaden anrichten. Ich verweise hier auf das, was ich in der Toilettenlektüre, und im dritten Theile meines praktischen Handbuchs über solche Hautgebrechen und ihre Mittel vorgebracht habe.

Ich habe vielmal die von der Sonne verursachte gelbe Farbe mit Citronensaft, durch Abwaschen, weggebracht. Darvin giebt den Rath, den Citronensaft am Feuer bis zur Hälfte abzudämpfen, oder mit vieler Vorsicht äußerlich verdünnete Salzsäure anzuwenden.

Ich habe bey Ausschlägen das Unguentum citrinum, die Pomada oxygenata von Alouin, und die Auflösung von Lapis causticus, mit mehr oder weniger Vortheil angewendet.

Die Hauptkur wäre, den Geist auszubilden, und größeren Werth auf diese, als auf äußere Schönheit zu legen. Der wichtigste Schritt hierzu ist, daß man die jungen Schönen sich nicht der Eitelkeit und Courmacherey überlassen läßt. Man bringe ihnen Geschmack

(*) Ich erinnere mich, daß einstens, etwa vor 25 Jahren, ich weiß nicht aus welchem Feenlande, eine Prinzessinn durch Fuld kam. Sie war Braut, und wollte zu ihrem Bräutigam, vielleicht zur Hochzeit, reisen. Sie übernachtete auf der Post, las oder schrieb bey Lichte einen Brief. Das Feuer erwischte die Haare, und der ganze Büschel wurde abgebrennt. Verzweiflungsvoll kehrte sie zurück, mit dem Vorsatz, in ein Kloster zu gehen.

bey an häuslichen Beschäftigungen, wenn sie nicht zu jenen des Geistes Lust und Anlage haben.

Aviditas, Habsucht.

Die Habsucht ist eine unersättliche Begierde, alles dasjenige in der Welt zu besitzen, was dem Auge angenehm und reizend vorkommt, sagt Langhans. Wenn man ein unruhiges Verlangen nach Ehrenruf hat, es mag wirkliche oder scheinbare Ehre seyn: so heißt es Ehrsucht, Ehrgeiz. Herrschsucht ist ein Bestreben, Andere sich unterwürfig zu machen, und nach seinem Willen zu lenken. Alle diese Leidenschaften haben Aehnlichkeit, und können nach derselbigen Norm betrachtet und behandelt werden. Doch unterscheidet sich der Habsüchtige durch ein lebhafteres und thätigeres Temperament. Habsucht und Geiz ist nicht einerley. Diese Sehnsucht und Liebe des Geizigen zum Gelde ist meistens Wirkung seines Alters, seiner Furcht, und des Gefühles seines Unvermögens: aber der Habsüchtige möchte die Schätze der Welt haben, oft bloß um sie wieder verprassen zu können. Man kann Kinder zur Habsucht erziehen, wenn man ihnen so ängstig alles verschafft, wozu sie Lust bezeigen. Potemkin, ein Glückskind, war der habsüchtigste Mann von der Welt, wobey auch oft etwas Schmutziges mit unterlief; unterdessen war er weder geizig noch wirthschaftlich.

Beym Geizigen ist immer zagende Bangigkeit; sein Gemüth ist meistens in einem leidenden, niederschlagenden, besorgnißvollen Zustande. Der Habsüchtige und Ehrgeizige sind vielmal zu großmüthigen Handlungen

fähig; sie können gutthätig, mitleidig und prächtig seyn, welches nicht die Eigenschaften der Geizigen sind. Habsucht ist gemeiniglich eine Ministerkrankheit, welche sich zuweilen bis zum Souveräne erstreckt.

Herrschsucht rührt meistens aus einer kleinen Seele, und aus Furcht unterjocht zu werden. Das Kind äußert Trieb zur Herrschsucht, und fast jede Frau wird sie früh oder spät gegen ihren Mann, den sie als den Stärkeren fürchtet, ins Werk zu setzen suchen. Der nach und nach unterjochte Mann fühlt endlich den demüthigenden Druck von seiner Beherrscherin, kann sich aber ohne empörende Unternehmungen nicht mehr frey machen, und wird sich meistens in sein Schicksal fügen. Der Asiat, bey welchem es Sitte ist, die Weiber streng zu halten, deren er mehrere hat, und jene wegschickt, welche sich nicht vertragen will, bleibt Herr im Hause. Keine Herrschsucht und Tyranney ist ärger, als jene der Schwächeren.

Der Geizige hat einen langsamen schwermüthigen Kreislauf. Sein Blut mag dick, zähe, kalt seyn. Dieser schwermüthige Kreislauf verursacht bey ihm ein Gefühl von Sorge, Bangigkeit, Mißvergnügen. Er stellt sich Unglück und zu besorgende Armuth in der Zukunft vor. Er lebt in Dürftigkeit, um sich für die Zukunft Schätze zu sammeln. Die bange Besorgniß, seine gesammelten Schätze zu verlieren, quält ihn wieder mit neuem Kummer, wodurch jene Bangigkeit und unzeitige Sorgfalt aufs neue vermehrt wird. Auf solche Weise wird der Geiz eine Krankheit, die sich selber ihre Nahrung giebt. Im Alter wird das Blut dicker und

untüchtiger zum freyen Kreislaufe: eben so verhält es sich auch im melancholischen Temperamente; daher ist man in beyden Fällen zum Geize geneigt. Wein, Liebe, Musik, ein besonderer freudiger Vorfall, oder eine außerordentliche Wirkung des Stolzes, können manchmal den Kreislauf freyer, schneller, das Blut wärmer, flüchtiger, die Fasern elastischer und thätiger machen; sie können also auch in seltenen Fällen den Geizigen zu Ausgaben verleiten, welche er freylich hernach oft Jahre lang bereuen mag.

Alle diese Gemüthskrankheiten können am besten durch Erziehung und moralische Mittel gemildert werden. Bey dem Habsüchtigen kann auch physische Hülfe nützlich werden, und eben so auch beym Hochmüthigen, Ehrsüchtigen. Ihre Hitze und Spannung muß durch erweichende und kühlende Dinge etwas herunter gestimmt werden, wie ich es oben bey der Ruhmbegierde angegeben habe.

Dem Geizigen muß man dünneres und wärmeres Blut, mehr Beweglichkeit und Lebhaftigkeit in den Fasern, einen flüchtigeren Kreislauf, und vernünftigere Gesinnungen zu verschaffen suchen. Warme mineralische Bäder, erwärmende Mittel, Champagnerwein, lustige Gesellschaften u. dgl. können etwa hier einige Wirkung machen. Manchmal ist es wirksam gewesen, wenn man den Gecken verliebt zu machen wußte. Ein wärmeres Klima mag auch zuträglicher seyn, als ein kühleres. Man gebe sich Mühe, dem Geizigen das Unschickliche und Uebertriebene des Werthes, welchen er auf seinen Goldhaufen setzt, und das Unnütze und Grundlose

seiner allzuängstigen Besorgniß wegen künftiger Zeit begreiflich zu machen.

Bey dem Habsüchtigen und Ehrgeizigen mäßige man die Eigenliebe, und bringe richtigere Begriffe von dem wahren Werthe und Unwerthe der Dinge bey. Man gewöhne sich an, nie außer Acht zu lassen, daß Gelehrtheit, Ruhm und Verdienste noch so schätzbar sind, wenn Bescheidenheit, Leutseligkeit, Nächstenliebe und Dienstfertigkeit mit ihnen in Verbindung stehen. Eine gesunde Philosophie wird das beste Gegenmittel bey dergleichen Unruhen und Ausschweifungen aus obigen Quellen seyn. Wahre Philosophie wird die Beurtheilung richtig, die Herzen gerecht und wohlthätig, und die Gemüther ruhig machen.

Andächteley.

Ich werde zu der Abhandlung von Andächteley, auch eine mit ihr verwandte Gemüthskrankheit, abergläubische Hoffnung (spes religiosa), gesellen. Andächteley ist eine bis an den Aberglauben gränzende Frömmigkeit, eine übertriebene Sorge für das andere Leben, oder gewöhnlich ist es Ausschweifung einer mystischen Liebe. Zimmermann, Klockhof, Tissot, haben über diese Krankheit geschrieben. Abergläubische Hoffnung ist eine wahnsinnige Täuschung, wo man durch Fasten, und andere Peinigungen sich Gott vorzüglich gefällig zu machen, oder gar wie jener Würger in der Bartholomäusnacht, dadurch von Gott Dank zu verdienen glaubt. Darvin hat dieser Krankheit erwähnt.

Die

Die Marquis, die Preciösen, die Hahnreyen und die Aerzte, sagt Moliere, haben es geduldig geschehen lassen, daß man sie auf den Schauplatz brachte, aber die Heuchler haben nicht Spaß verstanden. Der Lärm war außerordentlich, als Moliere seinen scheinheiligen Betrüger, den Tartüff, aufgeführt hatte. Eben so wenig werden es aber auch die Andächtler vertragen, woferne sie irgendwo noch Stimme haben, wenn man ihr heiliges Betragen für eine Gemüthskrankheit, oder für eine Art von Wahnsinn erklären will.

„Solche Leute, sagt Zimmermann, verbinden „mit dem Irrthum, daß sie in ganz besonderer Gunst „bey dem obersten Wesen stehen, den Wahn, sie empfan„gen davon übernatürliche Merkzeichen; sie wollen uns „bereden, ein Wahnwitziger sehe, was ein Weiser nicht „siehet, und des menschlichen Verstandes beraubt, „erlange man den göttlichen.“

Andächtler, besonders mystische Nonnen, liegen vielmal krank an geistlichen Buhlschaften, welche ihren Körper so in Unruhe und Zehrung setzen, als es von den leiblichen zu geschehen pflegt. Andere verfallen in eine andächtige Melancholie, beben vor Furcht und Angst, und glauben durch jeden Schritt den Verlust der Seligkeit verdient zu haben. Einige beschäftigen ihre Einbildungskraft blos mit den erhabensten Ideen von Gott und dessen Eigenschaften, und mit andern tiefesten heiligen Vorstellungen, wodurch die Fasern ihres Gehirns Gewalt leiden. Sie fühlen unter ihren Betrachtungen eine Beschwerniß am Vorderhaupte, einen Schwindel, Bangigkeit, allgemeine Schwäche. Sie

werden ungemein reizbar; ihre Einbildungskraft wird unordentlich, zügellos. Irdische Dinge machen auf sie keine Eindrücke mehr. Endlich werden sie blaß, krank, zu Ohnmachten und Herzklopfen geneigt, oder närrisch. Sie erhalten sowohl die nachtheiligen Wirkungen eines anhaltenden Tiefsinnes, als einer feinsten geistlichen Wollust oder Furcht. Alle zusammen müssen den Körper äußerst entnerven, oder die Verrichtungen des Verstandes und Gemüthes in Unordnung bringen.

Von der abergläubischen Hoffnung sagt Darvin, daß sie wie die empfindsame Liebe, in ihrem gelinden Zustande eine angenehme Träumerey hervorbringe; ist sie aber mit Leistung von Werken, die über Pflicht und Schuldigkeit gehen, verknüpft, so hat sie mannigfaltige Tollheiten hervorgebracht. Jedermann hat schon gelesen, welchen schmerzhaften und unaufhörlichen Peinigungen sich die Andächtigen in Indien widmen. Ich hatte einstens einen angesehenen Mann in Petersburg in der Kur, einen gebohrnen Liefländer. Er war sehr mager, schwach, ungesund. Er vertraute mir einstens, daß all sein Unheil von einem Eifer zur Herrnhutischen Andächteley hergerührt wäre, wozu er in seiner Jugend einen brennenden Eifer hatte. Er schloß sich ganz oben im Hause in ein ungewöhnliches Zimmerchen ein, um sein Fleisch durch Hunger und Peinigung abzutödten. Er blieb acht Tage ohne Speise und Trank verborgen: niemand wußte, wo er hingekommen war, bis er endlich aus Mattigkeit auf ebenem Stubenboden hinfiel, und man dieses Getöses wegen das Zimmer öffnete.

Von der mystischen Liebe oder Andächteley hat Zimmermann aus der Legende der Heiligen viele artige Anekdoten ausgehoben, deren ich hier auch einige anführen will. Die Schwester des berühmten Bischofs Huets war von der mystischen Liebe so sehr bezaubert, daß sie sich von allen Getränken enthielt. Auch zerstörte sie ihre Gesundheit dergestalt, daß sie nach ihres Bruders Zeugniß dürre ward wie Pergament, einen Arzt kommen ließ, und starb. Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, stehen, und oft nicht reden. Magdalena von Pazzis verfiel in die ärgste Liebesraserey; sie litt Entzückungen und allerley wunderliche Zufälle, weil sie hysterisch, und mit Ohnmachten und Zuckungen geplagt war.

Leute von einer sehr lebhaften Einbildungskraft, und einem erbärmlichen engen Verstande, sagt Zimmermann, welche ihre phantastische Einbildungen für die Wirklichkeit selbst nehmen, werden am ehesten in solcherley Krankheiten verfallen. Müßige, empfindsame oder hysterisch reizbare Weibsleute; Einsame, welche durch keine Verschiedenheit der Gegenstände und Beschäftigungen aus ihrem andächtigen Tiefsinne gerissen werden; Leute, deren Gemüth durch schwärmerische Lektüre, Predigten, Lehrmeister u. dgl. verdorben ist, werden eben so geneigt zur Andächteley oder frommen Melancholie seyn.

Ich habe vielfältig bemerkt, daß ein gewisser psychologischer Unsinn von solchem Unheil die Ursache war, so wie schon ursprünglich platonische Schwärmerey den Grund zu überspannten Religionssystemen legte. Man

will sich von allen körperlichen Empfindungen losmachen; man will ganz Geist, ein ganz freyes Ich = Ich seyn: und jener glaubt den größten Antheil am Geiste Gottes zu haben, der auf deutsch, der größte Phantast geworden ist (*).

Was die Fasern sehr beweglich oder empfindlich macht, was die Einbildungskraft erhöhet, kann zur mystischen Liebe anfeuern, wenn auf irgend eine Veranlassung das Sensorium in einiger Verstimmung ist: Schwermuth, Hypochondrie, finstere Vorstellung und Besorgniß für ein künftiges Leben, können zur Träu-

(*) Es würde mir leid thun, wenn hier ein profaner Leser die größte Aehnlichkeit zwischen dem Wahnsinne der Andächtler und unseren übersinnlichen sogenannten kritischen Philosophen wollte entdeckt haben: doch ist es ein sehr möglicher Fall. Denn auch diese wollen sich von allen körperlichen Empfindungen losmachen, schämen sich der Erfahrung, die man Empirie heißt, weil es unter Schwachköpfen von Aerzten gewöhnlich war, Empirisch als Schimpflich zu betrachten. Auch jener glaubt den größten Antheil an der übersinnlichen Weisheit zu haben, welcher, auf Deutsch, der größte Phantast ist. Man könnte etwa gar auf sie anwenden wollen, was oben aus Zimmermann von den Andächtlern ist angeführt worden. Nämlich: „sie wollen uns bereden, ein Wahnwitziger sehe, was ein Weiser nicht sieht, und des menschlichen Verstandes (des empirischen) beraubt, erlange man den göttlichen.“

Man versichert mich, daß der Ursprung des ungeheuren Credits der kritischen Philosophie, die nun gar überkritisch wird, wie hundert andere Dinge, von einem Minimum hergerührt sey. Ein redlicher Mann, Prof. U. . . in Jena blieb auf der Landstraße, wendete sich nicht zur kritischen Philosophie; ein anderer, Prof. R.. wurde mit Leib und Seele Kantianer, weil er immer hüpfte, und nie für den geraden gebahnten Weg geschaffen schien. Der Herausgeber der Literaturzeitung war Feind von U. . . wollte nach löblicher Universitätskabale ihm seine Zuhörer (sein Brod) entziehen, und R. . . zuwenden, welcher auch durch den Schwieger-

merey der Peiniger (Spes religiosa) verleiten. Eine verunglückte Liebe, ein Verdruß oder Unglück, Ungnade bey Hof, Einsperren oder Entfernung von der Welt, haben oft zur ausschweifendsten Andächteley geführt.

Diese Gemüthskrankheit, Manie der Frömmlinge, wird sich auf verschiedene Weise äußern, so wie das Temperament des Kranken verschieden ist. Der Sanguineus, wo weiche, biegsame empfindliche Fasern, und warme, flüssige, frey und leicht circulirende Säfte sind, wird, wie ich schon gesagt habe, eine Geneigtheit zu geistlicher Liebe erhalten; er wird selbst in seinen Andachtsübungen eine sanfte Wollust haben, wie ich es

---

vater W... gehoben wurde. Hierzu war nun das schicklichste Mittel, in jedem Blatte die Kantische Philosophie zu erheben, und also auch den Mann, welcher sie lehrete, um diesem alle wißbegierigen Lehrlinge zuzuweisen. Die K. Philosophie mußte bon ton, und alle andere weit heruntergesetzt werden. Da nun fast jeder diese neue Philosophie anders auslegte, und etwa keiner verstand (eine schlimme Weltweisheit!); da der Eine die Sache so, der Andere anders erklärte, wurde die Sache so eingeleitet, daß K. schriftlich von sich gab, daß ihn R... recht verstanden hätte. Also mußte natürlicher Weise jeder zu R... gehen, wer ächter Kantianer werden wollte. So wurden denn auf einmal alle, welche zu Jena studierten, eifrige Kantianer, welches sich durch die Zöglinge auch auf einige andere Universitäten verbreitete. Es entstand eine neue Sprache in Schriften, und wehe dem, welcher nicht auf jeder Seite Würdigung, Anschauung, Spielraum, objektiv, subjektiv, Imperativ, und allerhand iv schrieb, nicht griechische Wörter, und mit unter auch Mathematik einmischte! Nun kamen die superlativen Philosophen Fichte, Schelling, trieben es wirklich so weit, daß man es unter die Gemüthskrankheiten (Manien) subsumiren kann. Und so geht denn das Gewerbe fort, da fast alle Recensenten (als junge Leute) von dieser Sekte sind, ohne eigentlich zu wissen, was, und warum sie es sind?

selbst aus eigener Erfahrung behaupten kann. Der Cholerikus ist der rechte Mann für Bartholomäusnächte, zu heiligem Mord und Todtschlage. Bey hysterischer oder hypochondrischer Disposition, und beym melancholischen Temperamente, wo die Säfte nicht leicht und frey genug durch die Gefäße getrieben werden, wo nicht das innere Gefühl eines fröhlichen Wohlbehagens vorhanden ist, welches aus freyer Cirkulation, und leichter Verrichtung der Absonderungs- und Dauungsorgane entspringt: bey solchen Menschen wird gottesfürchtige Angst und Schwermuth das Herz bestricken, und zu finsteren Entschlüssen bringen.

Hierzu kommen noch die Wirkungen der Lebensart, der Beyspiele, der Erziehung und des Himmelsstriches. Kalte phlegmatische und grobe bäotische Temperamente werden wohl keine Anfechtungen solcher heiligen Krankheiten haben.

Heilart.

Wenn man die Beweglichkeit und Reizbarkeit des Temperamentes, die Hitze der Säfte, und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft bey dem Sanguineus vermindert, so wird man schon eine Hauptdisposition zur Andächteley gehoben haben. Bey dem Melancholischen suche man die Säfte flüssiger, und den schwerfälligen Kreislauf flüchtiger zu machen, und seinem Geiste andere Ideen aufzudringen. Darvin sagte zu Einem, welcher immer fastete und sich mortifizirte: „daß Gott ein wohlthätiges Wesen wäre, welches an Grausamkeiten keinen Gefallen haben könnte; daß er vielmehr glaubte, daß

der Andächtler durch seine Mortificationen den Teufel verehrete.“ Diese Idee machte solchen Eindruck auf ihn, daß er versprach, sich in drey Tagen nicht wieder zu peitschen. Natürlicher Weise hätte diese oder eine ähnliche Idee mehrmal müssen beygebracht werden.

Ueberhaupt muß man die Leute durch Gesellschaft, Musik, Spiele, Arbeit u. dgl. aus ihrer langen Weile reißen. Mönchsmoral, Legendenlektüre ꝛc. müssen von ihnen ganz entfernt seyn. Man leite die Aufmerksamkeit und Vorstellungskraft solcher Menschen auf mannigfaltigere Gegenstände. Man suche ihnen vernünftige und nicht schwärmerische Begriffe von Religion, von Zukunft, und wahrer Andacht beyzubringen. Man gebe dem andächtigen Mädchen einen Mann, dem andächtigen Manne Geschäfte, Weltumgang, und die spezifischen Werke: l'Ingenu, Candide, oder l'Optimisme, in die Hände.

Uebrigens vermeide man, was die Nerven schwächen und empfindlicher machen kann. Man wiederhole hier, was ich schon im Vorausgehenden von empfindlichen oder beweglichen Fasern, von Temperamenten, von schwärmerischer Einbildungskraft, überspannter Aufmerksamkeit, und vom Wahnsinne geschrieben habe.

Schwärmerey, Fanatismus,

Ein Mensch, welcher ein feines Gefühl und eine lebhafte Einbildungskraft besitzt, kann von irgend einem Gegenstande weit heftiger als andere erschüttert werden, womit auch ein höherer Grad von Verlangen oder Abscheu verbunden ist. Ein solcher Mensch wird ganz

durchdrungen, und voller Thätigkeit; er unternimmt Handlungen, welche kein anderer wagen würde; er opfert Leib und Leben auf, um seine Sache zu vertheidigen, dem Vaterlande oder dem Nächsten zu dienen, eine Wahrheit zu unterstützen, einen Plan durchzusetzen. Er ist also kein Mensch von dem gewöhnlichen Schlage; er ist Enthusiast. Uebrigens können bey ihm Herz und Verstand sonst gesund, und nur mit einer allzustarken Hitze behaftet seyn.

Der Enthusiasmus gleicht also einem hitzigen Fieber: Schwärmerey ist das Delirium des Fieberkranken. Bey dem Schwärmer ist entweder der Geist oder das Herz, oder beydes verdorben. Seine Einbildungen sind falsch; die Wirkungen seines Herzens sind zügellos, unmenschlich; die Neigungen und Leidenschaften des Gemüthes sind außer Ordnung und Gleichgewichte. Der Schwärmer ist ebenfalls im Stande, Leib und Leben aufzuopfern, um eine Thorheit zu vertheidigen oder durchzusetzen.

Es giebt thätige und leidende Schwärmer. Der Fanatismus der ersteren ist ein ursprüngliches Delirium: jener der anderen ist ein Delirium ex consensu, vel sympathicum: delirium à posteriori.

Bey Enthusiasten giebt die Phantasie dem Gegenstande einen übertriebenen, bey Schwärmern einen falschen Werth. „Der Fanatismus ist eine Krankheit des Geistes oder des Herzens, sagt ein Philosoph, welche ansteckend ist, wie die Pocken. Bücher theilen sie seltener mit, als Versammlungen und Reden. Man erhitzt sich selten im Lesen, weil man dabey die Sinne

beruhiget haben kann. Aber wenn ein hitziger Mensch, der eine starke Einbildungskraft hat, zu schwachen Köpfen spricht: so sind seine Augen im Feuer, und werden dieses Feuer mittheilen; seine Töne, seine Gebehrden, erschüttern alle Nerven der Zuhörer. Er ruft: Gott sieht euch, und euch gehts an; opfert alles, was nur menschlich ist; streitet die Streite des Herrn; man läuft und streitet.“ Es kann dieses zu einer Schilderung der thätigen (activen) und leidenden (passiven) Schwärmer dienen.

Die Erfahrung hat gelehrt, und bestätigt es noch alle Tage, daß die religiösen und politischen Schwärmereyen der Menschheit am nachtheiligsten sind. Der einzige Quaker verdient hier eine Ausnahme. Sein Vorsatz ist, kein Blut zu vergießen; seine Schwärmerey leitet ihn zu Wohlthaten: jede andere führet zu Mord und Schandthaten.

Wenn Sappho wegen ihres Geliebten sich von dem leukadischen Vorgebürge herabstürzt, so ist es verliebte Schwärmerey: wenn es aber Spanier gab, welche ein Gelübde thaten, täglich zwölf Indianer zu Ehren der zwölf Apostel zu erwürgen, so ist es religiöse Raserey. Wenn ein König von Preußen jedem hessischen Revierjäger soviel Louisdors bezahlete, als er bey Mainz (im Fruchtfelde oder hinter Sträuchen versteckt) ruhig herumreitende französische Chasseurs meuchelmörderisch vom Pferde schoß, so ist es wenigstens keine großmüthige Handlung gewesen. Wenn nun noch heutiges Tages ein Narr aufsteht, und Verfolgungsgeist aus vollem Halse predigt, so wird er schwärmerischer Bösewicht seyn.

Der leidende (passive) Schwärmer kann ein träger unwissender Kerl seyn, dem es leichter ist, nach Beyspielen, als nach eigener Weise zu handeln. Die größten Schwärmereyen des großen Haufens rühren von einigen thätigen Anführern (activen Schwärmern) her. Pugatscheff sagte: ich bin Peter der Dritte: und Tausende folgten, und mordeten mit ihm.

Die Fasern des passiven Schwärmers können also grob seyn; seine Einbildungskraft kann träge, und sein Kopf schwach seyn. Er ist aber unwissend und unfähig, die Wahrheit zu untersuchen, oder das Wahre von dem Blendwerke zu unterscheiden. Gemeiniglich ist sein Hirn ganz leer: man kann darein jede Narrheit, die man will, verpflanzen, und sie wird bald närrische Früchte tragen. Falsche Sätze, falsche und lebhaft vorgetragene Einbildungen, der Schein des Neuen, Superfeinen, des Wunderbaren, können ihn in Erstaunen setzen, und ganz dahin reißen. Er schwärmt jenem nach, der ihm lebhaft vorgeschwärmt hat. Er ist alsdann ungemein hartnäckig und anhaltend in seiner Schwärmerey, weil sich die Disposition seines Temperamentes zur Dauer schicket.

In einer Gegend von Siberien hat es Bösewichte gegeben, welche ihren Nachbarn mit größter Wärme vom jüngsten Tage predigten, und sie alle zur Schwärmerey brachten, sich samt ihren Hütten zu verbrennen. Die leidenden (passiven) dummen Schwärmer thaten es. Der Bösewicht hatte indessen für seine Rettung gesorgt, und bereicherte sich hernach mit den Gütern der Unglücklichen.

Die thätigen Schwärmer sind eines warmen und gemeiniglich reizbaren Temperamentes, einer feurigen Einbildungskraft, welche ihnen den Werth der Dinge überaus erhöhet, und ganz in einem falschen Lichte zeigt. Das Studium der Theologie und Metaphysik haben noch immer solche Träumereyen hervorgebracht. Wer nöthige Kaltblütigkeit und Unpartheylichkeit besitzt, und nicht auch schon mit übersinnlichen Ideen erhitzt ist, überlege hier nach physischen und ächt philosophischen Gründen, nach den Regeln der Wahrheit und Klugheit, ob nicht das frey seyn sollende Ich und die geistige Organisation heutiger Sophisten eine active Schwärmerey in omni forma sind, welche auf die passiven Tölpel ihre große Wirkung macht? Sie folgen schaarenweise in der tröstlichen Hoffnung, daß ihr nachbethendes Ich noch eben so frey, und ihre Organen noch eben so geistig wie jene eines Fichte und Schelling werden können, oder es bereits wirklich sind. Es ist wohl eine Kleinigkeit, jungen Leuten, wo das Hirn noch leer ist, welche noch nichts von wahrer Philosophie gehört, gelesen noch erfahren haben, Träumereyen für Philosophie in den Kopf zu pflanzen (*).

(*) Ich lasse gerne jedem sein Steckenpferd: und gewiß habe ich auch für die Talente eines Fichte und Schelling alle Achtung, nur daß ich ihnen eine andere Richtung wünschte. Der Nachtheil für Menschenverstand und Wissenschaften ist unbeschreiblich, der durch diese Schwärmerey in die Welt gekommen ist. Man füllt sich den Kopf mit metaphysischen Grillen, haftet an Systemenbrüterey, und ist am Ende in der wirklichen und praktischen Welt beynahe zu nichts zu gebrauchen. Man affektirt subtile Gelehrsamkeit und hat Mangel an gesundem Verstande und Brauchbarkeit.

Die Geschichte der Whigts und Torris in England, der Nominalisten und Realisten auf den Universitäten zu Prag und Paris, die der Convulsionärs, der ehemaligen Jobeliner und Uranisten am französischen Hofe, und noch viele andere Geschichten, sind wahre Beyspiele von Schwärmerey. Unter Cromwell war der Abscheu eines Königreiches und die Liebe zur Freyheit und zum gemeinen Wesen so groß, daß man anstatt adveniat regnum tuum in dem Pater noster lieber adveniat res publica tua! zu sagen gewohnt war. Glücklicher Weise haben die Franzosen das Pater abgeschafft, und sich hierdurch einer großen Verlegenheit überhoben.

Meister erzählt eine sehr ausführliche Geschichte einiger ausgezeichneten Schwärmer, des Jacob Redinger, und B. von Salis aus Graubündten, welche verdienen gelesen zu werden. Die Lebensart der Faquirs stellt uns Schwärmer von allerley Gattungen vor Augen.

Wenn einer von diesen Phantasten ungefähr eine Beschreibung des Spiels eines Leyermanns machen will, so muß nach heutiger Manier zuvor eine grundgelehrte Abhandlung nach Kantischen Grundsätzen vorausgeschickt werden: Untersuchung ob auch eine Leyer und ein Leyermann möglich seyen? Hierbey ist man denn in der stolzen Ueberzeugung, daß nun alle Welt über die Pünktlichkeit und Subtilität der sogenannten kritischen Philosophie in Erstaunen gesetzt ist. Es wird auch freylich nicht an Einzelnen fehlen, welche wirklich staunen, nach der bekannten Regel: es ist kein Narr so groß, er findet noch einen größeren der ihn bewundert. Der alte ehrliche Kant träumte gewiß nicht, daß seine Lehre hitzige Köpfe zu solchen Schwärmereyen führen würde.

Heilart.

Das Physische der activen Schwärmer besteht in Reizbarkeit (größerer Empfindlichkeit) und ausschweifender falschen Einbildungskraft, wobey auch eine Verstimmung oder Unordnung in Hirnfasern zum Grunde liegen mag; sie besteht in Temperamentshitze u. dgl. Man wird also aus den bey jenen Gebrechen gelieferten Abhandlungen die physischen Heilarten abnehmen können. Dem passiven Schwärmer fehlt es an nichts so sehr, als an Menschenverstande, an Vorrath richtiger Ideen und Kenntnisse, und an besseren Grundsätzen. Man trenne nur den Haufen dieser Schwärmer; man störe öffentliche Versammlungen; man räume ihre Anführer aus dem Wege; man mache die Hauptgrille ihrer Schwärmerey lächerlich: so wird man gute Hoffnung zum glücklichen Fortgange der Kur bey ihnen haben. Es hilft nichts, wenn man einem Wahnsinnigen verbietet, ein Narr zu seyn. Es war einstens eine Schwärmerey unter sogenannten Altgläubigen in Siberien eingerissen, wo sich die Leute selber das Leben nahmen, mich dünkt gar, sich verbrenneten, um desto geschwinder zur himmlischen Glückseligkeit zu gelangen. Die Kaiserin geboth weislich, sie einige Zeit gehen zu lassen, und nicht durch strenge Verbothe oder Bestrafungen noch mehr zu erhitzen. Man hatte Nachsicht mit ihnen, suchte sie besser zu belehren, und wirklich war hierdurch die Hitze der Schwärmerey bald wieder kalt geworden.

Es ist eine große Arbeit, den activen Schwärmer zurecht zu bringen, vielleicht bey gelehrten Schwärmern

eine Unmöglichkeit, weil hier Egoismus und Aufgeblasenheit zu mächtig wirken. Man muß die Einbildungskraft des Schwärmers mäßigen, damit sie nicht Dinge in einem übertriebenen und fremden Werthe zeige. Unverträgliche Ideen dörfen nicht verbunden werden, z. B. Organ und Geistig. Jener Athenienser hielt alle Schiffe, die in den Pyräeum einliefen, für die seinigen.

Man verbreite Menschenverstand, Grundsätze der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe, Grundsätze des Wohlstandes, der Ordnung, Einfachheit, Natur.

Wahre Philosophie wird die Hitze der Einbildungskraft, und die Ausschweifungen der Leidenschaften mäßigen. Meister hat einige Arzeneyen wider die Ausfälle der Schwärmerey verordnet. „Man hüte sich sorgfältig, sagt er, Vernunft und Religion nicht von einander zu trennen. Man lasse sich nicht vom Temperamente, von der Laune, von fremden Aussprüchen, von flüchtigen Eindrücken hinreißen, sondern nehme nichts ohne vernünftige Ueberlegung an. Nicht dasjenige ist wahr, was gefällt, sondern gefallen muß uns, was wahr ist. Man gehe nicht so geschäftig neuen Erscheinungen, Offenbarungen und Wundern gleichsam auf die Spur. Sorgfältig müssen wir alles vermeiden, wodurch das Blut erhitzt, das Gehirn verwirrt, und Schwermuth oder Melancholie erweckt werden. Die Ausschweifungen in den sinnlichen Vergnügungen können eben so sehr, als eine gezwungene Enthaltsamkeit die Imagination durch fanatische Einbildungen verwirren. Sonderheitlich müssen wir auf unserer Hut

seyn, daß wir nicht durch den Zauber einer fanatischen Lektüre oder Unterhaltung verblendet werden. Endlich muß man auch seinen Fürwitz und seine Neugierde, man muß die Neigung zum Wunderbaren und überhaupt alle diejenigen Leidenschaften mäßigen, wodurch die Hoffnung der Weißagungen, der Wunder und Offenbarungen genährt wird." Jeder Leser kann alle diese diätetischen Regeln ausführlicher finden, wenn er Meisters gründlich geschriebene Vorlesung über die Schwärmerey selber in die Hände nimmt.

Curiositas, Neugierde.

„Der Hang zur Erwerbung einer Kenntniß, sagt Kant, bloß ihrer Neuigkeit, Seltenheit und Verborgenheit halber, wird die Curiosität genannt." Es wird hier vorausgesetzt, daß man sich nur mit Begriffen begnüget, ohne sonst ein bedeutendes Interesse an dem Gegenstande zu nehmen. Neugierde kann also hier als eine ziemlich gleichgültige Sache angesehen werden. Wenn man sich aber ernstlicher mit den Gegenständen abgiebt, ihre Eigenschaften erforschet, ihrer recht viele aufsucht, um den Verstand mit mannigfaltigen Kenntnissen zu bereichern, so ist es eine edle Neugierde, löbliche Wißbegierde. Wer nur darauf ausgeht, Dinge auszuspähen, welche bloß Andere betreffen, äußert Fürwitz, welcher zu tadeln ist. Andere haschen nach allen Neuigkeiten in Moden, Stadtgeschichten, Staatsbegebenheiten, oder auch literarischen Produkten, bloß um durch diese Art von Vielwisserey in Fraubasengesellschaften zu glänzen, oder welches meistens der Fall ist,

die Leerheit ihres Verstandes auszufüllen, und sich aus der langen Weile zu ziehen. Denn eine gewisse Unruhe und lange Weile drückt sie, wenn sie nicht immer wieder durch eine Neuigkeit daraus gerissen werden. Es ist dieses Beweis, daß es an innerem Stoffe, an gründlichen Kenntnissen, und an Beharrlichkeit bey einerley Gegenständen fehlt, wo also auch keiner mit gehöriger Aufmerksamkeit und Genauigkeit untersucht oder ergründet werden kann.

Man weiß, daß vorzüglich Kinder und Weiber am meisten fürwitzig und neugierig sind. Bey beyden ist des Fragens und Ausspähens kein Ende: beyde gehen immer auf Befühlen und Begaffen aus. Man schließt hieraus, daß ein weiches, geschmeidiges und sanguinisches Temperament hierzu am meisten aufgelegt ist. Männer also, welche eben so sich einer unnützen oder tadelnswürdigen Curiosität überlassen, werden einen weichen Faserbau, dünne flüssige Säfte, das Temperament der Kinder oder Weiber, haben.

Bey Kindern läßt sich oft guter Gebrauch zur Bereicherung an Begriffen von dieser Neugierde machen; bey Jünglingen und Männern suche man ein festeres Temperament einzuführen, sie zu tieferer Aufmerksamkeit und Erforschung einzelner Gegenstände anzustrengen. Man gebe ihnen Beschäftigungen, welche Dauer und Application erfordern. Es versteht sich von selber, daß man sich bestreben muß, einer edlen Wißbegierde Nahrung zu verschaffen.

III. Mollities, Wollüstigkeit, Verliebtseyn, Neigung zur Verschwendung, Schwelgerey, und ausschweifender Lustigkeit.

Bey dem wollüstigen Temperamente, wohin man gerne die Sanguinischen und unter diesen vorzüglich die Blonden rechnet, findet man überhaupt Haut, Nerven, Fleischtheile weicher und also beweglicher; ihre Säfte sind dünne, warm, flüssig. Die leichte Bewegung der Säfte durch geschmeidige Gefäße ist also schon eine Ursache eines angenehmen Gefühles, einer gewissen Leichtigkeit und Munterkeit, wobey es leicht zur Wollüstigkeit kommen kann. Es werden leichter Feuchtigkeiten in Drüsen und Behältern abgesondert, welche dort angenehmen Reiz und Trieb zur Wollust veranlassen; sie dringen leicht in gewisse sehr empfindliche Theile, geben den dort befindlichen häufigen Nerven den Anfang zu einer gewissen wollustbringenden Stimmung, welche Sehnsucht zur weiteren Vollendung bringt. Weichlinge lieben überhaupt alles, was ihre weichen beweglichen Nerven sanft berührt, daher ihr Hang zu Wollust, Scherz, und Gemächlichkeit.

Kinder, Jünglinge, neigen mehr zur Verschwendung, zur Liebe, Wollust, Lustigkeit, Naschery, als der Mann von gestandenen Jahren: die Stadtleute mehr als die arbeitsamen Männer auf dem Lande: der Schuhknecht, Schneidergesell, Friseur mehr als der Schmitt und Zimmermann: der junge Franzos oder die Pariserin mehr als der nordische Deutsche. Man

schließt also, daß weiche biegsame Fasern, warme flüssige Säfte, freyer munterer Kreislauf das Temperament der Wollüstigen oder Weichlinge sind.

Erziehung und Lebensart, Müßiggang und lange Weile, erhitzende Getränke, wollüstige Lektüre, Umgang und Scherz mit Schönen, können vielmal auch bey einem festeren Temperamente Hang zu Wollust und Ergötzungen veranlassen. Der h. Bernhard hatte jungen Wittwen die warmen Bäder verbothen, weil er diesen sanften Reiz als ein Mittel zur Wollüstigkeit betrachtete.

Jede unangenehme Empfindung greift die feinen Wollüstlinge doppelt an, daher sie selbige sorgfältig vermeiden und verabscheuen, und sich nach angenehmen bestreben. Es mag dieses meistens die Beschaffenheit der Sybariten, gewisser Griechen, mancher Messalinen gewesen seyn. So war jene Empfindliche, welche auf ihrem Rosenbette nicht schlafen konnte, weil ein einziges Blättchen gefalten war.

Auch bey dem hysterischen oder hypochondrischen Temperamente findet oft ein Hang zur Wollüstigkeit Platz, wie auch bey manchen, welche zur Gicht oder zu krampfigen Krankheiten neigen. Die Einbildungskraft ist bey solchen ungemein lebhaft und wirksam. Durch wollüstige Vorstellungen (*) können alsdann leicht die

(*) Der scharfsinnige Verfasser der metaphysischen Kezereyen sagt: „Ich habe den alten Ausdruck Vorstellung beybehalten, weil er allen Leuten verständlich ist und die Handlung so wörtlich macht, denn er sagt: daß man das Objekt vor sich stellt. Anschauung giebt denen, so das Kantische Wörterbuch nicht kennen, die Idee von einem sinnlichen Beschauen.

ohnehin durch Kränklichkeit allzureizbaren Fasern elektrische Stöße erhalten, und hierdurch unwiderstehlichen Trieb zur Wollust veranlassen. Alsdann karessiret sich wohl mancher Gelehrte, wie Raphael, zu todte. Aus kränklicher Reizbarkeit und Thätigkeit der Einbildungskraft war mancher Zehrende oft noch bis zum Tode geil.

Beym Verschwender herrscht ein gewisser Leichtsinn, oft eine unzeitige Gutherzigkeit, eine Lust zur Pracht und Schwelgerey. Er hört meistens auf, Verschwender zu seyn, wenn er ins Alter kommt, oder ein melancholisches Temperament erhält. Er hatte also vorhin auch weiche biegsame Fasern, flüssige Säfte, einen leichten Kreislauf, wobey er nichts als Vorstellungen und Geneigtheit zur Freude hatte. Es war das Temperament des Wollüstlings, dem in gewissen Stücken nur eine andere Richtung gegeben war. Im Alter ist der physische und hierdurch auch der moralische Charakter des Verschwenders geändert worden.

Ueppigkeit ist eine feinere Schwelgerey. Kant sagt, Ueppigkeit (luxus) ist das Uebermaaß des gesellschaftlichen Wohllebens mit Geschmack in einem gemeinen Wesen. Jenes Uebermaaß aber ohne Geschmack ist die öffentliche Schwelgerey (luxuries). Es ist aber ein sehr unbestimmtes Ding um den Geschmack. In manchem Lande, in manchem Alter, wird eine Sache geschmackvoll gehalten, welche in einem anderen für eine Sache ohne Geschmack angesehen wird. Richtig ist die Bemerkung, daß im Allgemeinen Ueppigkeit arm und Schwelgerey krank macht. Es sind bereits die

traurigen Folgen, welche aus Mißbrauch der Wollust und Schwelgerey für die Gesundheit entstehen, hinlänglich bekannt geworden.

Langhans hat die mannigfaltigen Uebel, welche aus Müßiggang, Schwelgerey und Verschwendung herrühren, mit lebhaften Farben geschildert (*). Der Wollüstige entmannt seine Nerven, Sinne und Muskeln; er stürzt sich in gefährliche Krankheiten; er verliert hierbey vollkommen den Geschmack an ernsthaften Geschäften; er strebt endlich immer nach neuen oft kostspieligen Ergötzungen, und wird Verschwender. Die Folgen der Verschwendung sind Armuth, Kummer, zehrende Reue, Verachtung, Mißvergnügen.

„Es sind drey Hauptstücke, sagt Langhans, durch welche ein wollüstiger Prasser seiner Gesundheit schadet, und sein Leben verkürzt. Das erste sind die unnatürlichen Speisen und Getränke, an die er sich nach und nach gewöhnt, um damit die Lust zum Essen zu befördern und zu vermehren. Das zweyte, welches eine Folge vom ersteren ist, ist die Unmäßigkeit in der Nahrung und Getränke, durch welche der Mensch seinen Leib mit allzuvielen unnützen Säften beladet, welche zuletzt die gesunden verderben, und ihren Kreislauf in Unordnung bringen. Das dritte ist ganz offenbar den in unserm Leibe bestimmten Gesetzen der Ruhe und Bewegung zuwider, von deren genauen Beobachtung

(*) S. Von den Lastern, welche sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen. Bern 1775.

ein großer Theil unserer Gesundheit und Fröhlichkeit des Gemüthes aufrecht erhalten wird.“

Der Trunkenbold verdirbt seine festen und flüssigen Theile, führt allenthalben indirekte Schwäche ein; er betäubt seine Sinne, bekommt Zittern, Stumpfheit, Schlagflüsse, Zehrungen.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß Müßiggang und lange Weile sehr viel dazu beytragen, Leute zu Wollüstlingen und Schwelgern zu machen. „Der Müßiggang, sagt Langhans, beschäftigt insgemein seinen Geist nur mit wollüstigen Vorstellungen, durch die er hofft, wenn er sie in Erfüllung bringen kann, auch zugleich dem Leibe ein sehr reizendes Vergnügen zu verschaffen; er ist deswegen der Wollust, der Liebe, der Weichlichkeit, Schleckerhaftigkeit, der Berauschung und allen übrigen sinnlichen Wollüsten mehr als andere Menschen ergeben.“

Schon der Müßiggang an sich selber hat seine Wirkungen auf den Körper, welche der Gesundheit nachtheilig sind. Der Müßiggang macht die Theile weich und schlaff: der Müssige verfällt in eine Unthätigkeit, wobey er lange Weile oder das Bedürfniß anderer Reizungen fühlt. Um sich also aus dieser reizlosen Lage zu reißen, wird er Wollüstling, Säufer, Spieler. Bey müssigen und wohllebenden Leuten erzeugt sich ein Ueberfluß warmer Säfte, welcher Gelegenheit eines wollüstigen Temperamentes werden kann.

Es mag hierinnen ein Grund liegen (etwas Fürwitz oder Neugierde dazu gerechnet), warum es in Städten oder unter kultivirten Menschenklassen platterdings für

eine Absurdität gehalten wird, beym Eintritt in den Ehestand eine ewige Treue zu versprechen, welche von niemanden beobachtet, und vielmehr für eine Unmöglichkeit gehalten wird.

Die Lebensart und der Müssiggang der Schönen in Städten macht sie zärtlich und schwach, und eben daher bey leichten Veranlassungen mehr zur Weichlichkeit, Liebe und Wollust geneigt. Eine leichte Lektüre eines verliebten Liedchens, eine Erzählung aus Grecourt oder Blumauers Nachahmung (die Cantharіden), ein lüsternes Gespräch, können ihr Blut in Wallung bringen, ihre Vorstellungskraft erhitzen, und alle Fäserchen zur Wollust spannen. Man setze hierzu noch reizende Speisen, geistige Getränke, u. s. w.

Der Bewohner der Alpen, welcher von Milch, Schotten und Wasser lebt, ist fern von Unmäßigkeit, und erhält seinen Körper bis zum hohen Alter gesund und schön. Jemehr durch Leidenschaften, Bücherlesen, Geistesübungen u. dgl. die Empfindlichkeit der Menschen vermehrt wird, desto größer wird der Trieb zur Weichlichkeit und Wollust seyn. Gewisse Schärfen der Säfte können die Neigung zur Geilheit unmäßig machen: die geheimen Theile jucken, schwellen an; es entsteht Mutterwüthen, u. s. w.

Ruhe gehört jenem, welcher gearbeitet hat; Essen und Trinken für jenen, welcher Durst und Hunger empfindet; der Genuß der Wollust wird jenem behagen, welcher durch Gesundheit und unverdorbene Natur dazu erinnert wird. Nach diesen Regeln würde es wohl wenige Müssiggänger, Schwelger und Wollüstlinge geben müssen.

Aber nichts scheint fast schwerer, als Leute von solchen Ausschweifungen zurückzubringen, wogegen schon allerley Versuche gemacht, und schwere Gesetze gegeben worden sind. Man hat Zuchthausstrafe, Kirchenbuße, Gassenkehren und allerley Plagen ausstudiert, um den Kitzel zur Wollust auszurotten. „Zu unseren Zeiten, sagt Leyser (*), schnitt eine Frau ihrem Manne, einem Arzte zu Wien in Oestreich, das Geburtsglied ab, weil er sie zu sehr damit incommodirte, und nie in ihrem Ehebette ruhen ließ, worüber ein Dichter sagte:

Qualia nunc metuent ignavi fata mariti,
Talia quum forti sint toleranda viro?

Auch erzählt uns Leyser aus Michel de Montaigue, mit welchem Nachdrucke, und doch nach Regeln der Billigkeit, sich die Königin von Arragonien verwendet habe, die Wollüstigkeit der Männer zu bezähmen. Nach reifer Ueberlegung ertheilte sie eine Ukase, daß keine Frau schuldig wäre, mehr als sechsmal im Tage den Beyschlaf zu dulden (**)!

(*) Leyser Meditat. ad Pandect. Tom V. et VI. specimen CCCI. Coroll. 3.

(**) Le différent advenu à Catalogne entre une femme se plaignant des efforts trop assiduels de son mary, à laquelle plainte le mary repondit, homme vrayement brutal et désnaturé, qu'aux jours mesme de jeusne il ne s'en scauroit passer à moins de dix: Intervient le notable arrest de la Reyne d'Aragon: par lequel après meure délibération de conseil, ceste bonne Reyne, pour donner regle et exemple à tout temps de la modération et modestie requise en un juste mariage: ordonne pour bornes legitimes et nécessaires le nombre de six par jour: Relachant et quittant beaucoup du besoin et desir de son sexe pour establir, disoit-elle, une forme aisée et par consequent permanente et immuable.

Eben so streng ist das Verfahren gegen andere Unarten der Weichlichkeit gewesen. Romulus verboth bey Errichtung seines Reichs die Trunkenheit unter Lebensstrafe. Mahomed hat dieses Verboth, vielleicht bloß weil bey Mecca, in der Gegend wo er gebohren war, just der schlechteste Wein gewachsen ist, zu einem Religionsgesetze gemacht. Der König Amasis gab in Aegypten ein Gesetz, welches Solon durch die Athenienser annehmen ließ, daß die Müßigen mit dem Tode sollten gestraft werden, und daß jeder Bürger sie anklagen könnte. Jeder Bürger mußte jährlich vor dem Magistrat erscheinen, und von seinem Stande und von seinen Verrichtungen eine Anzeige machen. Auch Mahomed verordnete die Nothwendigkeit der Arbeit bey seinen müßigen Asiaten, so, daß nicht einmal die Könige eine Ausnahme machten. Jeder Sultan mußte wenigstens dem Scheine nach ein Handwerk lernen.

Unmäßigkeit schwächt den Geist. Die größten Geister sind oft nach großen Gastmahlen, nach Ausschweifungen in Wollust, träg, dumm, schläfrig. Pythagoras war deswegen so mäßig im Essen und Trinken. Newton, ein Frigidus, der seine Jungferschaft bis ins Grab behielt, begnügte sich mit etwas Zwieback und wenigem Sekt, da er seine große Theorie von dem Lichte und von Farben schrieb. Die Therapeuten waren aus ähnlichen Ursachen bis zu einem Enthusiasmus enthaltsam und mäßig. Der Ritter Carl Scarborough sagte zur Herzogin von Portsmouth: „Ihr müßt weniger essen, oder euch mehr Bewegung machen, oder Arzeneyen nehmen, oder krank seyn.“

Nichts benimmt so leicht den Trieb zur Wollüstigkeit, als anhaltende etwas heftig und ermüdende Bewegungen. Man lasse den Jüngling sich durch Reiten, Fechten, Laufen, abhärten. Man setze ihm die Idee fest in Kopf, daß er durch frühzeitige Wollust ein Schwächling, durch Enthaltsamkeit und Bewegung ein starker Mann (jeder Jüngling möchte gerne Körperstärke haben) werden würde, welcher im Nothfall manchen Schlingel derb abprügeln, und zu seiner Zeit die Männer einer ganzen Stadt zu Hahnreyhen machen könnte. Er wird zuverlässig seine Kräfte zu erhalten suchen.

Man muß alle müßige Menschen von der Gefahr und dem schrecklichen Elende, welches ihnen die Unmäßigkeit bringt, durch richtige Gründe überzeugen. Man muß sie zu ernsthaften Geschäften und Arbeiten, und nicht zur Weichlichkeit, angewöhnen. Schlüpfrige Lektüre, wollüstige und schwelgende Gesellschaften müssen gemieden werden. Jede Mannsperson sollte sich hüten, die Reizungen der Liebe zu gleicher Zeit mit mehr als Einer Person zu theilen.

Man suche den Weintrinker nur zuerst dahin zu bringen, daß er den Wein mit Wasser vermischt, oder sich vorerst den vierten Theil von seiner gewöhnlichen Weinportion entzieht. Man bewege den Müßigen dahin, daß er mehr auf die Erfüllung des Ernsthaften und Nützlichen, als des Sinnlichen und Allzuwollüstigen bedacht ist, daß er die üblen Folgen des Müßigganges und die glücklichen Vortheile der Geschäftigkeit anerkennt. Man stelle dem Verschwender den traurigen Zustand, die Armuth und daher rührende Verachtung

oder Geringschätzung, den Schmerz bey mangelnden Bedürfnissen vor, wohin er durch seine Verschwendung gerathen kann. Der Ueppige soll seinen Ehrgeiz auf andere Vorzüge, als auf den Luxus gründen.

Eine schöne Sklavin, die schönste Beyschläferin, sagt Helvetius, sollte der Preis der Talente, der Tugend, der Tapferkeit seyn. Große Feste sollten nur zur Ermunterung der Bürger, zur Belohnung der Tapferen und der Rechtschaffenen angewendet werden. Alsdann würde Wollust und Luxus nicht zum Verderbnisse des Volkes gereichen. Es war noch in den Jahren des Heldenthums, sagt er, als die Cretenser den Athenienfern den Tribut von zehen schönen Töchtern auflegten. Die Araber und Türken forderten zu den Zeiten ihrer Siege und Glorie einen ähnlichen Tribut von ihren Ueberwundenen.

Allerdings muß man aber auch auf das Physische des Körpers Rücksicht nehmen. Bey weichen, biegsamen, sehr beweglichen Fasern, beym empfindlichen Temperamente, vermeide man alles Erhitzende. Man befestige Nerven und Körper durch Reiben, Leibesübung saures Elixier, Fieberrinde. Der Körper muß geübt und durch etwas rauhe Arbeit abgehärtet werden, damit die Phantasie desto weniger in wollüstigen Vorstellungen geschäftig ist, und die Empfänglichkeit für sanfte Reize etwas gemindert wird. Man suche Ernst und eine erträgliche Portion Ehrgeiz oder Ambition in das Gemüth zu pflanzen.

Liebe.

Liebe ist das mächtige Triebrad so vieler großen und auch so vieler thörichten Handlungen. Sie richtet sich entweder bloß auf unser Ich, und wird alsdann Eigenliebe, Selbstsucht; oder sie zielt auf andere Menschen, und wird moralische oder physische Menschenliebe. „In jeder Seele, sagt der Verfasser der metaph. Kezereyen, hat eine (Selbstsucht oder gesellschaftliche Liebe) die Oberhand über die andere, und dieses Uebergewicht entscheidet, ob wir wesentlich gut oder böse sind. Ist ein Geist minder verdorben, so herrscht in ihm das Gefühl der Liebe. Aber je herrschsüchtiger (selbstsüchtiger), desto schlimmer ist er.“

„Selbstsucht ist die Erfinderin des Eigenthums, der Stände und ihrer Rechte; so wie Mittheilung, diese Tochter der Liebe, die Gemeinschaft der Güter, die Gleichheit der Stände, und die, von der Strenge des Rechts so verschiedene, Billigkeit ersonnen hat, ohne sie jemals einführen zu können.“

In dem Gefühle der Liebe sucht der Verfasser das reine Prinzipium der Moral. Zwey Triebe, nämlich jener zur Vereinigung, und jener zur Verähnlichung, sind die innigsten Bewegungsgründe der Liebe und der reinen Moral.

Wir übergehen diese moralische Liebe, und werden bloß die gesellschaftliche Liebe, als eine in allen Winkeln des Erdrundes gegenwärtige allgemeine Begierde betrachten, als eine Leidenschaft, welche den Menschen zu den schönsten Handlungen erheben, und auch zu

vielen Schwachheiten verleiten kann. Die Stärke eines Simson, sagt le Camus, die Klugheit eines David, und Weisheit eines Salomo waren nur durch einen schwachen Schild gegen sie gedeckt.

Liebe zum andern Geschlecht, und Umgang mit selbigem, können bey dem Verliebten Hoheit des Geistes, die schönsten Empfindungen, die feinsten Gedanken und Ausdrücke erwecken; sie verhüten oder benehmen Rohheit des Geistes und der Einbildungskraft, und führen durch das Bestreben zu gefallen endlich Sanftheit der Manieren ein. Wer aufhört verliebt zu seyn, wird nach und nach rauh in Manieren, sein Geist rostet, die Einbildungskraft verdorrt oder artet aus. „Jenen Geist, sagt le Camus(*), der durch das Bestreben zu gefallen zu seiner wahren Größe stieg, und am Ende, ich weiß nicht was, hervorbringt, das immer gefällt, vertauscht man gegen die Trockenheit einer übel verstandenen Philosophie. Man hat das Ansehen eines starken Geistes, im Grunde ist man nichts anders, als ein schaaler, grillenhafter Phantast.“

Kant, den ich für einen Mann halte, welcher der Liebe, des Umgangs mit dem andern Geschlechte, oder des Bestrebens den Schönen zu gefallen fähig war, fieng erst seine idealistische Träumereyen zu schreiben an (wie David seinen Psalter), als er ins Alter gekommen, und vermuthlich zur Liebe und zu dem Umgange mit Schönen weniger tüchtig geworden war. Die neueren übersinnlichen Träumer sind nach aller Muthmaßung

(*) Geschichte des Menschen S. 436.

keine Männer, welche Liebe und Umgang mit gebildeten Weibern haben (von Befriedigung des Bockstriebes ist hier die Rede nicht); denn sonsten würden sie sich nicht so in phantastische Sphären verirren; sie würden schreiben, um auch vom schönen Geschlechte, oder von natürlichen vernünftigen Menschen verstanden zu werden (*).

Es ist sonderbar, daß die schönsten Wirkungen der Liebe gemeiniglich abnehmen und ausarten, sobald der Verliebte zum Genusse kommt. Die Wärme verändert

(*) Wenn das Directorium oder die Volksrepräsentanten in Frankreich Ausschweifungen oder Schlechtigkeiten begehen, so kann man immer die Schuld auf die Nation selber werfen, und es zum Beweise nehmen, daß sie entweder unvorsichtig oder verdorben war; denn die Nation wählt, sollte ihre Gewählten vorher geprüft oder besser auserlesen haben. Eine rechtschaffene Nation darf bey der Wahl keine Bestechungen und Cabalen Plaß finden lassen. Wenn bey uns offenherzige Männer über den Bombast, den apokalyptischen Styl und die idealistischen Träumereyen so vieler heutigen Schriftsteller klagen, so sage ich ihnen: „Ihr selber seyd schuld daran. Kauft ihre Werke nicht, leset sie nicht. Der Lehrer oder Schriftsteller muß sich nach der Sprache seiner Zuhörer oder Leser richten, wenn er will bezahlt, gelesen und verstanden werden. Man legt einer deutschen Gemeinde keine chinesische Predigten vor. Glücklicher Weise ist zu unseren Zeiten kein Mangel an besseren und verständlichen Werken. Man bedarf der apokalyptischen Schreibereyen nicht, welche sich doch am Ende meistens auf Unsinn, oder bekannte Säße reduziren. Diese übersinnlichen Schriftsteller sollen sich einander selber lesen, und nur für ihren Zirkel schreiben. Sonderbar ist es, daß sich diese Phantasten bereits so weit verflogen haben, daß ihnen Vater Kant selber nicht mehr nachschauen mag oder kann! Ueberhaupt sollte man nicht viele, sondern gute Bücher lesen. Hobbes sagte oft: wenn er so sehr als andere Literati über den Büchern gelegen hätte, so würde er auch an gleicher Ignoranz, als selbige, gelitten haben. S. Vita Thomæ Hobbes pag. 112.

sich in Kälte, oft in Ekel, und hat Kraftlosigkeit, und wenn der Genuß unmäßig ist, auch oft Stumpfheit der Sinne zur Folge. Hudribas hat ganz gründlich den Ehestand ein umgekehrtes Fieber geheißen, welches mit Hitze anfängt und mit Frost endigt. Wir erzeugen lebendige Geschöpfe, aber auf Unkosten unserer eigenen Lebenskraft, wovon immer etwas verloren geht, sobald wir uns mit dem Geschäfte der Zeugung abgeben. Endlich vertrocknet die Quelle, bey Einem früher, bey dem Andern später, meistens am frühzeitigsten dort, wo man sich zeitlich davon entwöhnt hat. Durch das Gefühl des Unvermögens werden manche misanthrop, wenn sie nicht noch durch Conversation und verliebte Tändeleyen Heiterkeit zu erhalten suchen; man ergiebt sich dem Geize, dem Trunke, oder wird Metaphysiker.

Liebe gewährt süße Empfindung, wenn der Gegenstand der Liebe gegenwärtig ist; sie wird sehnliches Verlangen, wenn der Gegenstand abwesend ist. Man hat also hier die Wirkungen einer warmen Empfindung, oder jene der heißen Sehnsucht, welche beyde das Nervensystem sehr erschüttern und anspannen können. Man wiederhole hier, was oben von Sehnsucht geschrieben ist.

Es giebt eine glückliche Anlage, und viele äußerliche Dinge, welche dazu beytragen, die Geisteskräfte zu erhöhen und Genien zu bilden; aber auch die nämlichen Reizmittel (Potenzen) können den Menschen nahe oder ganz zur Narrheit führen, wenn sie auf unmäßige Weise wirken. Eben so können die Reizungen zur Liebe zu Ausschweifungen, zur rasenden Geilheit, zu schädlichen Schwachheiten und zu Verdorbenheit des Herzens

bringen, wenn man sich nicht gegen allzustarke Eindrücke, gegen Uebereilung, und Stärke der Liebe zu bewaffnen weiß.

Schönheit, Jugend, gesunde Farbe, scherzende Unterhaltung, gehören zu den kräftigsten Reizungen zur Liebe. Wer sich nun zur Unmäßigkeit in Liebe geneigt findet, bedarf solcher Reizungen nicht; ihm nützen kalte Bäder, kühlende Pflanzenspeise, Lattig, wohin Venus ihrem Adonis ein Bett bereitete, Leibesübung, Sorge, Anstrengung auf ernsthafte Gegenstände, körperliche Arbeit ꝛc. Man bemüht sich, das Feuer des Temperamentes und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Sensationsvermögens bis zu einem gewissen Grade abzustumpfen. Die Gränze aller sinnlichen Vergnügungen sollte bestimmt seyn, sobald sie anfangen, uns oder andern nachtheilig zu werden. Man muß sich zu enthalten wissen, um besser und länger genießen zu können.

Erotomanie, empfindsame Liebe.

Die Erotomanie, welche von Darvin beschrieben wird, ist eine Ausschweifung in der Liebe, welche zur Träumerey oder zu einem gelinden Wahnsinne kann gerechnet werden. Der Mensch ist ganz voll von seinem Gegenstande, täuscht sich selber mit Vorstellung einer vergrößerten Schönheit desselben. Durch diese Anstrengung wird der Schmerz der Leidenschaft gemildert, und durch den Beystand der Hoffnung in Vergnügen verwandelt. Der Liebende, sagt Darvin, sucht alsdann die Einsamkeit, damit die angenehme Träumerey

um so weniger durch äußere Reize unterbrochen werde, wie es schon Virgil bemerkt hat.

Wenn aber unglücklicher Weise die Liebe auf einen Gegenstand gefallen ist, den der Liebende nicht erlangen kann, so wird der Schmerz dieser Leidenschaft nicht durch verliebte Träume erleichtert: es giebt nagende Sehnsucht, Unruhe. Noch schlimmer ist es, wenn der Liebende sich getäuscht oder betrogen findet, wenn man ihm zuerst viel Hoffnung machte, ihn zuletzt kalt behandelte, verachtete und gar verstieß. Es folgt alsdann melancholischer, oft wüthender Wahnsinn, wovon man beynahe in jedem Tollhause Beyspiele antreffen kann. Man unternimmt Handlungen der Verzweiflung und unmenschlichen Rache; man wird Mönch à la Trappe, erschießt sich oder den Gegenstand seiner Liebe, oder man tödtet durch Vergiftungen. In unserer Gegend ist ein Beyspiel dieses Wahnsinnes. Einem mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten Manne, Joseph, wurde am Hochzeittage seine Braut entführt: sogleich zerriß er seine Kleider, behieng sich mit Lumpen, in welchem besonderen Anzuge er beständig auf allerhand Arten wechselt, läuft als ein Wilder (Sauvage) in der Welt herum, ohne jemanden zu beleidigen, liegt Nachts meistens in Ziegelöfen oder Backöfen, wobey er noch immer, trotz seiner rohesten Art sich zu nähren, seine Einsichten in Geographie, Geschichte, französischer Sprache, Tanzen, Menschenkenntnisse ꝛc. zu erkennen giebt. Darvin hat dieses letzte Stadium der Krankheit für unheilbar gehalten.

Voraus kommt es hier wieder darauf an, die Heftigkeit der Einbildungskraft und des Temperamentes zu besänftigen. Dergleichen Leute verschönern sich ihren abwesenden Gegenstand so sehr in ihrer Einbildungskraft, daß sie hernach selber etwas betroffen sind, wenn sie wieder zusammenkommen, und die wirkliche Schönheit von dem seit der Abwesenheit immer erhöheten Ideal merklich verschieden finden.

Sobald die empfindsame Liebe in Träumerey bey einem Gegenstande geräth, den sie nicht erlangen kann, müssen alle Mittel angewendet werden, welche die stoische Philosophie an die Hand giebt. Die stoische Philosophie entlarvt die Gegenstände, zeigt ihren inneren Gehalt oder stellt sie nackt ohne alle Verzierungen dar. Ihre erste Regel ist, daß man nichts bewundern, nichts anstaunen soll. Der Stoiker gleicht dem Zergliederer, welcher bey Erblickung eines schönen Weibes zeigt, was Knochen, Adern, und Muskeln sind. Eine große und plötzliche Zerrüttung in Ideen hat hier vielmal Hülfe geschafft, z. B. der Tod eines Kindes oder Blutsverwandten, das Abbrennen des Hauses, Verlust seines Dienstes oder wichtigen Prozesses, Schiffbruch ꝛc. Aus dieser Ursache hat manchmal der Sprung von dem Leukadischen Felsen, wenn anders nach einem so gefährlichen Sprung der Verliebte mit dem Leben davon kam, die Erotomanie gehoben. Die Ueberraschung durch die Heftigkeit neuer Ideen, welchen alsdann neue Verkettungen folgen, verdrängt jene der Liebesträumerey, oder verhindert, daß diese nicht mehr im vorigen Verhältnisse thätig seyn können.

Die Leidenschaft der Dido, die Geschichte der Medea, sind Beyspiele des wüthenden Wahnsinnes, welche Ovid, der Meister in der Liebeskunst, von verunglückter Liebe dargestellt hat.

Amor sui, Eigenliebe, Selbstsucht.

Eigenliebe kann Eitelkeit, Stolz, oder Eigennutz zur Grundlage haben. Niemand wird lächerlicher, ekelhafter und unausstehlicher, als der Mensch, welcher sich ganz seiner Eigenliebe überläßt. Er allein gefällt sich in allem und über alles, da er unterdessen allen Andern zum Ekel wird. Selbst der schöne Narciß muß verächtlich werden, wenn er sein schönes Gesicht so lange im Wasser betrachtet, daß er darüber Hungers stirbt. Es ist überhaupt sehr leicht, den eitlen und selbstsüchtigen, bloß in sein vortreffliches Ich verliebten Mann durch Schmeicheleyen zum Gecken oder Wahnsinnigen zu machen; wiewohl auch Darvin ein Beyspiel anführt, wo man einen französischen Edelmann durch unmäßige und endlich allzusehr ins Lächerliche fallende Schmeicheleyen von der Träumerey seiner Eigenliebe wieder kurirte.

Schmeichler werden keine Männer zu Gecken machen, wenn bey diesen der Kopf richtig geordnet, und das Herz nicht zu sehr durch Eigenliebe hingerissen ist. Der Dichter Hermodot nannte in einer seiner Reden den Antigonus einen Sohn der Sonne. „Der Kerl, welcher alle Tage meinen Nachtstuhl ausleert, sagte der Fürst, ist hinlänglich vom Gegentheile überzeugt.“

Uebertriebene Eigenliebe ist Manie: eben so wird auch bey mancher Manie eine unmäßige Selbstsucht oder Eigenliebe als Symptom beobachtet. Ein Mann war hypochondrisch, endlich melancholisch geworden. Er hatte verschiedene äußerst hartnäckige Grillen wegen seines Uebelbefindens. Aber unausstehlich war seine Selbstsucht allen, die um ihn waren. Er sprach von nichts als von sich, und seinem Uebelbefinden, und verlangte, daß niemand fröhlich seyn, sondern alle mit ihm theilnehmend jammern sollten. Er dachte an nichts als an sich, und konnte es nicht dulten, lief unwillig davon, wenn man sich unterstand, von etwas anderem als von seiner Person, zu sprechen. Nichts in der ganzen Welt interessirte ihn, als sein theuerstes Ich. Dieser Umstand war von ziemlicher Dauer: endlich verminderte sich die Unpäßlichkeit, und der Patient fieng wieder an leidentlicher in seiner Selbstsucht zu werden. Er sprach wieder von andern Begebenheiten, und nahm Interesse daran. Nach und nach konnte er wieder ganze Conversationen aushalten, ohne von seiner Person oder seinen Leiden Erwähnung zu machen.

Der Mann voll Eigenliebe wird sich wenig um das allgemeine Beste bekümmern; und wenn er einstens einige Theilnahme äußert oder einige Aufopferung macht, so ist es ein kleiner Beytrag zur allgemeinen Kasse, wofür er ein großes Loos, einen hundertfachen Gewinn, zu ziehen hofft. Er kann sich höflich zeigen, um angebethet zu seyn; er lobet, um wieder durch Lobgesänge bis in den Himmel erhoben zu werden. In allem ist sein Eigennutz oder seine Eitelkeit der Haupt-

endzweck seiner Unternehmungen. „Ich sah einst, sagt Darvin, einen schönen jungen Mann, der von seinen Verwandten soviel geschmeichelt war, daß seine Eitelkeit bis zum Wahnsinne stieg, so daß man aus seiner immerwährenden Aufmerksamkeit auf sich selbst, und aus der Schwierigkeit, mit welcher er seine Reden ordnete, bald abnehmen konnte, daß die Idee von sich selbst sich zwischen jedes Komma und jeden Punkt seiner Rede drängte.“ Allerdings kann Eitelkeit in solchem Grade, wenn sie nicht besondere widrige Stöße bekommt, ihrem Besitzer viel Vergnügen machen. Der Mensch, welcher so ungemein mit sich selber zufrieden ist, und an sich selber so viel Wohlgefallen hat, muß lauter angenehme Empfindungen, und daher rührendes Vergnügen haben. Er kann auch Andern im gesellschaftlichen Leben angenehme Empfindungen mittheilen, und zu ihrer Glückseligkeit beytragen, wenn seine Eigenliebe in gewissen Schranken bleibt, nicht allzu lächerlich, ekelhaft, und zurückstoßend wird.

Manche Philosophen haben die Eigenliebe als die Quelle aller großen und guten Handlungen angegeben. Alsdann gilt es aber von einer edleren Gattung von Eigenliebe: diese zielt auf unsere Erhaltung und Vervollkommnung; sie ist edle Ruhmbegierde, löbliche Nacheiferung, welche uns Kraft und Schwung giebt; sie ist das Verlangen nach Hochachtung, indem man sich bestrebt in den Augen Anderer mit mehr Würde zu erscheinen. Durch sie angespornt strengt der Mensch seine Kräfte im Felde der Wissenschaften an, und ahmet muthvoll die Thaten großer Männer nach. Es ist also

dieses nicht die eitle, hoffärtige, oder schmutzig eigennützige Eigenliebe gewisser Schwachköpfe, welche sie so sehr zum Ekel macht, und in Verachtung bringt.

Der Grund zu einer eitlen und lächerlichen Eigenliebe wird meistens schon bey der Erziehung in der ersten Kindheit gelegt. Man gestatte nicht, daß das Söhnchen oder Töchterchen so ungeheuren Werth auf sein eigenes Ich legt, sich immer mit sich beschäftigt, alle Vorfälle auf sich anwendet. Man verderbe es nicht durch beständige Lobsprüche und Schmeicheleyen; man analysire ihm seine Gebrechen und Fehler, und zeige Vorzüge an andern Menschen. Man überzeuge den eitlen Mann, daß eine Zeit kommen wird, wo er geringer geschätzt oder gar verachtet werden wird, nämlich nach Verhältniß wie er älter geworden ist. Es liegt schon ein Hang zur Verachtung in dem Herzen des Menschen gegen alles, was ein Unvermögen zu erkennen giebt; und Alter ist eins der größten Unvermögen. Wie schmerzend muß es alsdann für den eitlen Mann voll Eigenliebe seyn, wenn er nicht bey Zeiten eine gute Portion davon abgelegt, und gelernt hat, sich von den Verhältnissen und Prätensionen mit andern Menschen nach und nach zurück zu ziehen?

Von der edlen Eigenliebe oder Ruhmbegierde sollen, nach Camus, der Zustand physischer Ruhe und Zufriedenheit die wirkende Ursache seyn. Gemäßigte Luft, mäßige Speisen, Leibesbewegungen u. dgl. werden also dazu beytragen, jenes Temperament hervorzubringen, welchem die meiste Empfänglichkeit zur löblichen Eigenliebe beygelegt wird, nämlich zu jener Eigenliebe,

welche die Brust mit dem Geiste der Ruhmsucht und Ehrbegierde anflammt; zur Eigenliebe, welche zur Erreichung der Vollkommenheit so nothwendig ist, und nichts als Eifer und Wärme für alles, was wirklich groß und edel ist, einhaucht. Von dieser rühmlichen Eigenliebe, wenn sie nicht die Schranken der Mäßigung, des Anstandes und der Sittlichkeit überschreitet, lassen sich in allem die herrlichsten Früchte erwarten.

Saryriasis, Geilheit.

Geilheit ist ein unmäßiges Verlangen nach dem Genusse der Wollust. Es ist eine ähnliche Krankheit mit Furor uterinus oder Nymphomania. Es giebt einen Priapismus chronicus, welchen man hiervon unterscheiden muß. Es ist hier beständige krankhafte Erection, ohne daß das Verlangen auf einen gewissen bestimmten Gegenstand gerichtet ist. Ein Herr, welcher sich sehr entkräftet hatte, und fast ganz abgezehrt war, bekam diesen Zustand, und reisete nach Pisa, um Hülfe zu suchen. Ein armer kränklicher Mann, der vielmal convulsivische Anfälle leidet, dabey seit vielen Jahren einen anhaltenden Ausfluß (gonorrhoea) hat, bekommt zuweilen diesen Priapismus, der sich auch durch immer fortgesetzten oder wiederholten Beyschlaf nicht will befriedigen lassen. Wenn durch angenehme Empfindung der Liebe oder durch Geschlechtstriebe ein Priapismus entsteht, so ist es natürlicher Umstand, welcher durch Beyschlaf seine angemessene Erleichterung erhält. Man glaubt, daß in diesem Fall die arterielle Thätigkeit durch den Reiz der Liebe oder der Saamenfeuchtigkeit erhöhet

werde, woher dann das Blut häufiger und schneller in die Zellen der schwammigen Körper der Ruthe ergossen, als durch die Venen wieder eingesaugt und zurückgeführt werde. Andere haben die Entstehung der Erektion auf andere Weise erklärt.

Gegen Geilheit dient alles was kühlt und schwächt. Aderlaß, kaltes Baden, Abführungsmittel, Pflanzennahrung, Arbeit. Das Beste Specificum ist Heyrathen.

IV. Ira, Zorn.

Zorn ist eine vermehrte Thätigkeit des Willens, welche durch die Empfindung oder Vorstellung einer Beleidigung, meistens durch die unangenehme Empfindung des beleidigten Stolzes, aber gewiß nicht immer daher, wie es Schriftsteller behauptet haben, veranlaßt wird. Philosophen haben schon so viel Schönes über Zorn, so wie über alle Leidenschaften gesagt, daß es unnütze Wiederholung wäre, hier noch etwas vorzubringen. Auch ist es viel leichter, etwas gegen den Ausbruch des Zorns in Vorschlag zu bringen, als ihn bey vorkommender Gelegenheit selber zu mäßigen. Möchte man nur allzeit voraus erwägen, daß man es am Ende jedesmal bereuen wird, wenn man sich dem Zorne überlassen hat.

Ein reizbarer oder empfindlicher Mensch hat ein feineres Gefühl als andere; er wird also auch jede Beleidigung schneller und lebhafter empfinden als ein

anderer, und wird geschwinder in Zorn gerathen. Hierauf gründet sich die Zornmüthigkeit, Irascibilitas, des weiblichen Geschlechts, der Kinder, der Schwindsüchtigen, und mancher hypochondrischen schwachen Gelehrten. Es ist dieses die krankhafte hysterische Zornmüthigkeit. Ein anderes ist jene Neigung zum Zorne bey kraftvollen, feurigen Männern, wie es gemeiniglich jene vom cholerischen Temperamente sind. Hier ist eine gespannte Stärke der festen Theile; es sind warme schwere Säfte, kräftiger Kreislauf, welches etwa für eine natürliche Anlage zu Zorn, Stolz und eifriger Thätigkeit gelten mag.

„Hatte ich nicht Recht, sagte jemand, daß ich den Kerl so derb abgefertigt habe? Nein sagte ein anderer: du hattest Unrecht, weil du vergessen hattest, daß der Mensch ein Dummkopf war, und du so viel von ihm verlangtest, als wenn er ein kluger Mann gewesen wäre.“

Von dem Aufbrausen (Zorne, emportement) sagt Weiß: envers un inférieur il avilit; envers un égal il est dangéreux; envers une force superieure c'est un ridicule, et envers tous une injustice; car s'il a tort, il faut le plaindre; s'il a raison, pourquoi l'injurier?

Im Zorne ist alles gespannt. Wenn zwey Hähne sich zum Zweykampfe vorbereiten, sagt Darvin, fühlt jeder die Feder seines Halses sich erheben, und erkennt aus diesem Zeichen die Gesinnungen seines Gegners. Beym Zorne sind die Muskeln fest, stärker, und zusammengezogen; die Zunge wird schwer und unbeweglich;

die Augen sind starr und feurig; das Herz pocht; das Blut ist in einer heftigen Wallung; der Puls ist hart und stark; man fühlt vermehrte Kraft in allen Gliedern; der Arm scheint sich schon zu heben, um sich an dem Beleidiger zu rächen, und Schläge auszutheilen. Die Zubereitung zu den Handlungen des Gefechtes sind die Sprache des Drohens. Der Mensch stellt sich in feste Positur, ballt die Faust, übersieht trotzig seinen Gegner, und ist in jeder Minute zum Angriffe bereit. Der Ochs zieht sich einige Schritte zurück, und legt seine Hörner in eine waagrechte Richtung; das Pferd nimmt eine Richtung, wo es am besten mit den hinteren Füßen nach seinem Gegner ausschlagen kann.

Manche Menschen werden im Zorne durchaus roth, andere ganz blaß; beyde sind in solchem Zustande stärker und heftiger als sonst. Kant glaubt, daß der Blasse auf der Stelle am meisten zu fürchten seye; der Rothe hinterher wegen der Rachgier. Er giebt hiervon eine Ursache an, die mir just nicht einleuchten will. Mich dünkt jene, welche roth werden, haben gemeiniglich weichere, geschmeidigere, etwa auch thätigere Gefäße, und die Wirkung ihres Zornes ist nicht so heftig, als jene des blassen. Ich habe auch beobachtet, daß der nämliche Mensch, welcher gewöhnlich roth ward, zur andern Zeit, wo mehr Indignation mit im Spiele war, blaß wurde, da doch der Zorn zur größten Heftigkeit gekommen war. Ich denke also, bey jenen welche roth werden, ist ein gählinger Trieb des Blutes durch die kleinsten Gefäße der Haut. Bey jenen, welche blaß werden, mag eine Zuschnürung der äußersten Enden der

Gefäße Platz finden, wobey das Blut nur bis dahin getrieben, und von den kleineren zusammengezogenen, vielleicht gelähmten, Blutgefäßen nicht mehr aufgenommen wird.

Zornige Menschen sind schnell in ihren Handlungen, stark an Muskelkraft (es ist hier die Rede nicht von hysterischer Zornmüthigkeit), gemeiniglich von schwarzen und starken Haaren. Sie tragen die Augenbraunen in die Höhe, sind eines trockenen und hitzigen Temperamentes. Die Disposition des Zornigen hat die meiste Aehnlichkeit mit jener des Hoffärtigen, da ohnehin gemeiniglich gerne beyde Leidenschaften beysammen stehen. Das Blut ist heiß, schwer, die Galle scharf, sehr bitter, welches natürlicher Weise von der Wirkung der festen Theile hergeleitet wird, aber in der Folge doch wieder als reizende Ursache muß angesehen werden. Manche glauben sogar, daß eine heftige Bewegung des Zorns in unseren Säften eine beynahe giftige Eigenschaft erzeugen könne.

Je mehr ein Zorniger sich in Worten und Gebehrden ausläßt, desto mehr steigt sein Zorn crescendo. Das Glühen von Zorn, welches eine unmäßig vermehrte Thätigkeit des Willens ist, dauert immer noch einige Zeit fort, obwohl die Veranlassung zum Zorne vorüber ist, und wirklich ungegründet befunden wurde.

Bey Manchen hat die Erschütterung des Zorns so heftig gewirkt, daß sie gähling gestorben sind. Durch die heftigste Bewegung des Blutes können Gefäße zerrissen werden; es können heftigste Krämpfe, Lähmungen und Schlagflüsse entstehen; es kann der äußerste Grad

indirekter Schwäche durch plötzliche Erschöpfung der Erregbarkeit eingeführt werden. Manche brechen scharfe verdorbene Galle aus, wovon vorher keine Spur zu bemerken war, wie Gaubius sagt. Ein Kind, welches die Milch einer äußerst erzürnten Mutter trinkt, kann in tödtliche Convulsionen fallen. Man will von dem Bisse eines heftig erzürnten Hahnen, vom Entvogel, vom Menschen, die Wasserscheue haben folgen gesehen.

„Stelle keinem, heißt es im Hesperus, sobald deine Brust den Seitenstich des Zorns befürchten muß, beredt seine Fehler vor; denn indem du ihn von seiner Sträflichkeit überreden willst, so überredest du dich selber davon, und wirst also erboßt.“ Augustus recitirte das griechische Alphabet, wenn ihn ein heftiger Zorn anfiel. Ein Anderer sah in den Spiegel, wenn er ins Toben kam. Beydes waren Mittel, den wirklichen Anfall des Zorns wegzubringen. Manchen hat eine angenehme Musik in seiner Wuth besänftigt, einen Andern die Ankunft seines Mädchens.

Wenn man die Zornmüthigkeit vermindern will, muß die Spannung der festen Theile etwas abgestimmt, oder die festen Theile müssen weicher, weniger elastisch werden. Hitze, und Schärfe der Galle und des Blutes, wenn sie sind erzeugt worden, werden gemindert oder ausgeführt. Man verordnet kalte Bäder, Waschen mit Essig und Wasser, saures Elixier; Vielen nützen gelinde Abführungen, wozu sich Tamarinden und Weinstein am besten schicken (*). Es kann Molken aus zwey

(*) Medizinisch-praktisches Handbuch 1ter und 2ter Theil Nro. 6.

Theilen Milch und einem Theil Wasser, nebst Essig oder Weinstein bereitet, und mehrere Wochen lang getrunken werden. Man genießt Obst, Buttermilch, Lattig, Pflanzengewächse: man enthält sich vom Wein, Gewürz, Kaffee, vielem Fleischgemüß, vom Knoblauch und Zwiebeln.

Man kann auch Tränke bereiten aus rad. Gramin. Scorzoner. Acetos. und anderen kühlenden, öffnenden, säuerlichen Wurzeln und Kräutern, wozu Salpeter und Weinstein geworfen wird.

Man stelle dem Menschen die Gefahren, böse Wirkungen und die Häßlichkeit des Zorns recht lebhaft vor. Der Zornige sollte sich alsbald bemühen, bey aufsteigendem Zorne etwas anderes zu denken, zu arbeiten, ein Instrument zu spielen, sich in angenehme Gesellschaft zu verfügen. Man suche Rath bey Seneka, oder man erwäge die schönen Lehren, welche Charron gegeben hat.

Da aber Zorn das Gefühl einer Beleidigung ist, und jener gemeiniglich am leichtesten beleidigt wird, welcher den meisten Hoffart besitzt, so sollte man schon bey der ersten Erziehung auf Verminderung des Stolzes bedacht seyn. Jener gute Ehemann wird am meisten durch tägliche Zänkereyen oder häuslichen Verdruß aufgerieben werden, dessen liebe Gattin die dümmste und hoffärtigste ist.

Haß.

Le Camus möchte beynahe den Haß zu einer edlen Leidenschaft hinaufschrauben; er heißt ihn eine

Begierde nach dem Besitz eines geliebten Gegenstandes, die nicht realisirt wird, und alle Ursachen, die ihr dabey hinderlich sind, zu entfernen sich bestrebt. Wenn es nun Philosophen gab, welche sich durch einen unversöhnlichen Haß gegen alle Menschen ausgezeichnet und berühmt gemacht haben (*), so glaubt man desto ehender, dem Hasse eine Lobrede halten zu können. Durch diesen Menschenhaß, heißt es, werden Bücher unsere Freunde; unser Zimmerchen ist unser Pallast; die Natur der Ort, wo wir lustwandeln; unsere Produkte sind unsere geliebten Kinder, ꝛc.

Es wird hier wieder darauf ankommen, daß man sucht sich einander verständlich zu machen. Ich mißbillige jenen Haß nicht, welcher Laster und Bosheit verfolgt, welcher unsittliche, der Würde und Bestimmung des Menschen zuwiderlaufende, Handlungen unerbittlich angreift, welcher tückische verleumderische Recensenten als böse Buben behandelt, welcher schlechte pflichtvergessene Bürger zu züchtigen sucht. Es ist dieses Verabscheuung des Lasters, und alles dessen, was unter der Würde des Menschen ist.

Der eigentliche Haß ist das Entgegengesetzte von Liebe: wir sind unduldsam gegen Eigenschaften und Meynungen Anderer, vielleicht bloß, weil sie von den unsrigen verschieden sind; wir verabscheuen gewisse Menschen mit einer nicht undeutlichen Neigung, ihnen Böses oder Nachtheiliges zuzufügen, oder doch ihnen

(*) Diogenes der Cyniker, Pirrho, Heraklitus, und Timon von Athen, der Misanthrop genannt.

das Uebel zu gönnen, was aus andern Quellen über sie ergossen wird. Unsere menschenfeindliche Neigung geht oft bis zu einer nagenden Sehnsucht, Andere gestraft oder unglücklich zu sehen, welches allerdings eine schmutzige Gattung von Lastern ist. Der Japaneser kommt nicht in die Hitze des Zorns, aber er trägt seinen tückischen Haß ewig im Herzen.

Jedes schwache Geschöpf, welches dazu bestimmt ist, unter anderen zu leben, sollte durchaus suchen sanft und verträglich zu seyn. Der Mensch ist groß durch seinen Verstand, aber zugleich durch Leidenschaften und Irrthümer sehr schwach und eingeschränkt. Ihm ist also Verträglichkeit am nöthigsten, da es sonst immer Uneinigkeit und Aufruhr geben muß.

Soll man einem Menschen feind seyn, wenn er andere Sitten, andere Figur, Sprache, Meynung hat, als wir: so hat er eben das Recht, uns die wir uns ganz von ihm unterscheiden, anzufeinden. Wer überzeugt uns, daß unsere Meynung die rechte ist, da es schon die Erfahrung lehrt, daß wir so vielmal selber unsere Meynungen abgelegt und jene unseres Gegners angenommen haben? Selbst die aus reinsten Grundsätzen hergeleiteten Lehren können unter der Hand verdreht, verstümmelt und selbst mit Irrthümern verunreinigt werden, so wie die reinste Wasserquelle bey weiterem Fortlaufen immer trüber und unreiner wird.

Plouquet sagt: nur aus Ignoranz sind die Zöglinge des Brownischen Systems entstanden; und Andere sagen: just das Nosologische Weltmeer, in welchem Plouquet seinen Verstand erstickt hat,

mußte ihn zu so einem brauchbaren und vernünftigen Arzte oder Lehrer untüchtig machen. Wer hat also Recht, wo sich beyde verachten? Keiner oder beyde? Soll man sich deswegen hassen?

Man sey also vorerst tolerant, nachsichtig, und hasse nicht. Es ist eine goldene Regel, daß man jeden sein Steckenpferd soll ruhig reiten lassen, woferne er nicht, wie die neuen Philosophen, uns zumuthet, hinten aufzusitzen.

Haß gränzt übrigens an Stolz, Eigenliebe, Neid, Zorn, Rachsucht. Durch den Einfluß des Temperamentes, und vorzüglich durch Grundsätze der Erziehung kann er eine bestimmtere Richtung haben.

Le Camus hat zwey Moralprincipien aufgestellt, deren Kenntniß ihm nöthig scheint, um auf der Bahn, welche uns der Haß öffnet, sicher fortschreiten zu können.

I. „Meide bey dem Hasse alle Vorurtheile, den Partheygeist, die Heftigkeit, und handle nie ohne vorhergegangene nöthige Ueberlegung.

Vorurtheile, Partheygeist und Heftigkeit vergrößern allerdings die Gegenstände, wodurch auch der Haß größer wird. Man verdammt seinen Gegner von allen Seiten, wenn er auch nur von Einer tadelnswürdig ist. So haßten sich die Römer und Carthaginenser, bis endlich Carthago vertilgt wurde; so hassen sich die Franzosen und Engländer, bis beyde werden ruinirt seyn. In der politischen und gelehrten Welt wird man gehaßt, oft auf unsinnige Weise verfolgt, wenn man nicht gerade so denkt oder spricht, wie es die Oberen haben wollen. Man hat Abneigung gegen Personen, wenn

sie nach unserem Dafürhalten einen oder andern Fehler an sich haben, obschon die Summe ihrer Tugenden und guten Eigenschaften die Zahl der Fehler weit übertrifft. Oft ist es genug, unter allen schönen Eigenschaften nur eine Blöße zu zeigen, um Achtung und Freundschaft in Haß und Verachtung umgeändert zu sehen, zum Beweise, daß hier Heftigkeit und Mangel an nöthiger Ueberlegung gewirkt haben.

II. „Der Haß soll dann aufhören, wenn die Dinge, welche uns den Besitz des gewünschten Gegenstandes untersagt haben, nicht mehr sind.“ Es ist dieses aber eine Regel, welche selten auf beyden Seiten Platz finden wird, besonders wenn ein Theil im Vortheile oder Besitze des fremden Gutes ist. Wenigstens wird der Haß alsdann nur auf gewisse Zeit durch Umstände unterdrückt werden, aber bald wieder von neuem in die Höhe lodern. So urtheilte man, als Oestreich und Preußen unter dem verstorbenen Könige ein Freundschaftsbündniß machten! so denkt man noch, da Rußland und die Pforte sich vereinigt haben! Dort lag Schlesien, und hier die Crimm und Oczakoff immer noch im Hintergrunde, nur mit etwas abgekühlter Asche bedeckt. Ganz anders könnte es werden, wo Gott will, wenn einstens die französische Nation und ihr Adel werden ausgesöhnt seyn; denn alsdann ist der Adel im Besitze des Königs, die Nation in jenem der Republik; also beyde wären zu dem Besitze des gewünschten Gegenstandes gelangt, da Haß bloß in der nicht realisirten Begierde des geliebten Gegenstandes und in Bestrebung, alle Hindernisse zu entfernen, bestehen soll. Es ist auch wahrscheinlich, daß

der

der heutige französische Adel lieber den Verlust seiner Güter verschmerzen, als auf die Ehre, einen König zu haben, Verzicht thun wird. Es ist zwar bekannt, daß vor älteren Zeiten der französische Adel fast beständig Empörungen gegen den König anzettelte, weswegen auch unter Ludwig XIII. der so allgemein geliebte Montmorenci hingerichtet wurde; aber es geschah fast immer wieder zu Gunsten eines anderen, meistens des spanischen Königs. Il nous faut un Roi, habe ich wohl hundertmal von Franzosen gehört; und den hätten sie ja nun so ganz für sich. Aber leider! kann nach dem Dafürhalten deutscher Köpfe ein König ohne Königreich vernünftige Menschen eben so wenig glücklich machen, als eine Republik, wo die Chefs keine rechtschaffene edeldenkende Männer sind. Ergo mögen sie fortfahren, sich zu hassen; oder sie mögen am Ende sich als Unglückliche und Getäuschte einander bemitleiden. Bey keiner Parthey ist die Begierde nach dem gewünschten Gegenstande ganz befriedigt, also bey keiner die Quelle des Hasses ganz erschöpft. Dixi.

Rabies, Wuth.

In strengerem Sinne ist Wuth (Rabies) jene Krankheit, wo Thiere ein Verlangen haben, andere zu beißen, und dadurch oft wieder ihre Krankheit weiter mittheilen. Durch die wiederholten schmerzhaften Versuche, Wasser niederzuschlucken, entsteht endlich die Wasserscheu, wie Darvin glaubt.

Das Verlangen zu beißen scheint allerdings eine Anstrengung zu seyn, um Schmerz zu erleichtern.

Thiere in großen Schmerzen, z. B. in der Bleykolik, sollen in den Boden, auf welchem sie lagen, und in ihr eigen Fleisch gebissen haben. In schmerzhaften epileptischen Krämpfen haben die Patienten sich und Andere gebissen. Zweymal sah ich Männer im heftigsten Zorne Glas zerbeißen, so daß das Blut aus dem Munde strömte. Eine Wöchnerin, welche vorher sehr zu Convulsionen neigte, hatte die Nachgeburt bey sich behalten. Nach einigen Tagen wollte der Accoucheur gelinde Versuche machen, sie wegzubringen. Sie stellte sich wie rasend, so wie er sie berührte. Ich stand ihr zur Seite, suchte ihre Hände zuerst freundschaftlich, dann fest zu halten, da sie nach dem Accoucheur gebissen und gekratzt hatte. Sie versuchte es mehrmal umsonst, mich zu beißen. Einmal versah ich es, wo sie mich derb mit ihren scharfen Nägeln kratzte. Man mußte sie gehen lassen. Sie starb nach einigen Tagen.

Es mag auch noch zum Beweise dienen, daß das Beißen aus einer Anstrengung, sich vom Schmerz zu befreyen rührt, da man den Soldaten, welche Spitzruthen laufen müssen, eine Bleykugel in den Mund giebt, um darauf zu beißen, und die gnädigste Strafe besser vertragen zu können.

Im Orient giebt es vielmal einen Wahnsinn, welcher durch unglückliches Spiel, Nachsucht oder irgend eine schwärmerische Ursache veranlaßt und hierauf durch Misbrauch des Opiums völlig zu Stande gebracht wird. Sie rennen in die volkreichsten Straßen, verwunden und morden, um wieder gemordet zu werden. Gemeiniglich wird alsdann Befehl gegeben, jenen

sogleich zu erschießen, welcher mit Waffen auf den Straßen läuft. Hitze des Klima's, Schmerz der Verzweiflung, Reiz und unbesonnener Muth von Betrunkenheit, mögen von dieser Wuth die Bestandtheile seyn.

Wenn man bey schmerzhaften Krämpfen oder Convulsionen eine Neigung zu beißen beobachtet, so muß man eine Rolle von zusammengewickeltem Tuche, oder ein weiches Holz dem Kranken in den Mund bringen. Man suche alsdann Krämpfe und Krankheit zu heben.

Kinder, Weiber, Schwächlinge, wollen sich im heftigsten Zorne durch Beißen retten. Schon zweymal sah ich, daß elendige zornige Kerls ihren Gegnern das vorderste Gelenk von den Fingern abgebissen hatten. Ein Bauer hatte böse Geschwüre und schlimme Zufälle darnach.

Invidia, Neid.

„Ein Töpfer ist dem Töpfer gram, ein Sänger jedem Sänger.“

Dieses Sprichwort hat sich vom Hesiodus an, bis auf uns als eine ziemlich allgemeine Erfahrung erhalten.

Es giebt eine gewisse Gattung des Neides, welche mit Wohlanständigkeit verknüpft ist. Es ist nämlich nichts, als ein Eifer, es Anderen, die im Ruhme stehen, gleich oder zuvorzuthun. Es wird dieses Wetteifer, Nacheiferung, Aemulation geheißen. So war Alexander seinem Vater wegen der vielen Eroberungen neidig; Raphael dem Michael Angelo wegen des Gemäldes, des jüngsten Gerichtes. Julius

Cäsar stand seufzend vor der Bildsäule Alexanders, weil er in einem Alter, wo dieser schon den ganzen Erdboden erobert, noch nichts Rühmliches ausgerichtet hatte.

Der schwarze lasterhafte Neid ist von einer ganz andern Beschaffenheit. Es ist das schändlichste Laster, welches sich an dem Menschen selber rächt, da es ihn grämig, mißmüthig, siech und unglücklich macht. Dem Neidigen ist es unerträglich, wenn er Andere glücklich oder im Ansehen erblickt. Er gäbe gerne, wie das Sprichwort heißt, ein Aug darum, wenn der Andere keins hätte. Der Neidige ist niedergeschlagen und äußerst unruhig, da er einem Andern das Glück und den Ruf nicht gönnt, welche ihm sind zu Theile geworden. Ist der gelbblasse Neider ein Schriftsteller, so theilt er seinen Geifer einem Herausgeber eines Journals mit, der schlecht genug ist, ihn dem Publikum vorzulegen, so sehr er auch sich und seine Blätter dadurch verächtlich macht.

Ein niedriger Schmeichler kann manchmal den finsteren Neidhals aus seiner Traurigkeit erheben; oder sein düsteres Gemüth erheitert sich auf einige Art, wenn er die niederträchtige Satisfaction erlebt, daß der von ihm beneidete Nebenmensch in Unglück oder Verfolgung gefallen ist.

Man wird zweyerley Gattungen der Neidigen annehmen können. Einige sind geschwind in Neid gebracht, welcher aber oft eben so schnell wieder vorüber geht. Sie tadeln, spotten, und erzürnen sich auch wohl auf wenige Augenblicke. Man kann es die Neid-

sucht der Empfindlichen, der Weiber und Kinder heißen. Das erste, sagt Mandeville, was zwey junge Weiber thun, wenn sie sich begegnen, ist, daß sie an einander etwas Lächerliches aufsuchen, und das zweyte ist, sich Schmeicheleyen zu sagen. Ein lebhaftes Kind ist augenblicklich aufgebracht über das Lob eines anderen Kindes; es ist neidig über dessen schönere Kleider, Spielsachen. Das Schooshündchen wird voller Bosheit, wenn die Dame einem andern ihre Liebkosungen bezeigt.

Neider von dieser lebhafteren Gattung werden gemeiniglich durch ihren Neid zu gewisser Thätigkeit gebracht. Sie geben sich Mühe, den Ruhm oder das Glück des Beneideten zu vermindern, und freuen sich, wenn es ihnen gelungen ist; das Kind schlägt nach jenem, welchem es mißgünstig ist; die Dame wird Ehrabschneiderin; der Schriftsteller wird Recensent; der scabiöse Recensent hüpft in allen Journalen, bis zum Reichsanzeiger und gewöhnlichen Zeitungen herum, bis er seinen Geifer gegen jenen anschmieren kann, dem er mißgünstig ist. So ist seit gewissen Jahren ein verächtlicher Tropf unaufhörlich gegen mich verfahren, und thut es noch in so vielen Zeitungen als existiren, deren Herausgeber schlecht genug sind, seine Bübereyen aufzunehmen und als Waare nach ihrem Geschmack zu bezahlen. Ein einziger schlechter Kerl giebt auf solche Art, unter so elenden Herausgebern, fast in allen Journalen nach Willkühr die Stimme. Es kann vielleicht noch eine Zeit kommen, wo ich ihn und seine hohe und niedere Schutzpatronen und Consorten öffentlich nennen werde, wenn ich anders je wieder seinen Namen in die

Feder nehmen mag, womit ich sie in sechs oder sieben Jahren nicht beschmutzt habe.

Eine andere Gattung des Neides ist stärker, bedächtlicher, und anhaltender. Es ist ein nagender beunruhigender Schmerz, welcher heftigere und nachtheiligere Wirkungen hinterläßt.

Alle Neidige haben eine besondere Eigenliebe oder Habsucht; und allen fehlt ein Vorzug an Talenten oder anderen Gaben. Sie haben es versäumt, ihre Talente auszuarbeiten, oder die Natur hat ihnen gewisse Güter des Körpers oder Gemüthes versagt; daher ist es ihnen nun unausstehlich, an anderen Menschen dergleichen Vorzüge wahrzunehmen, oder erhoben zu sehen. Also nur jene, deren Verstandesfähigkeit enge Gränzen hat, sind mit dem Neide geplagt. Daher sind es nur Kinder, Weiber, und seichte Mannsköpfe. Ein großer mit Kenntnissen ausgerüsteter Kopf ist selten oder nie mit diesem Schmerz geplagt.

Man sieht den Neidigen ihre grämende Unruhe und ihren Verdruß auf dem Gesichte an; sie sind kummervoll, schlaflos, blaßgelb, ohne Eßlust, werden endlich träg, mager und elend; sie bekommen Cachexie oder Dörrsucht.

Eine üble Erziehung, welche nichts als Selbstsucht und Habsucht einpflanzt, und eine Erziehung, bey welcher Cultur des Kopfes und Herzens versäumt wird, werden für die gewöhnlichsten Ursachen der Ausbrüche des Neides zu halten seyn.

Wenn ein Lehrer mit einem Theile seiner Gelehrsamkeit zurückhaltend ist; wenn er neidig ansieht, wie

sich seine Schüler mit Anstrengung verwenden, oder eifrig nach jeder Gelegenheit haschen, den Verstand zu bereichern: so darf man sicher dafür halten, daß der Lehrer ein Mann von seichtem Kopfe ist.

Man sagt, es ist besser, Neider als Mitleider zu haben. Es ist dieses eine Erfahrung, welche von dem Verderbnisse des menschlichen Herzens zeugt, welches seinen Nebenmenschen nur alsdann leidentlich findet, wenn er mit dem Unglücke ringt, oder armseliger, als wir, zu unseren Füßen winselt. Wir dörfen also gemeiniglich den Mann für desto glücklicher, gelehrter und angesehener halten, je mehr er Feinde und Neider hat.

Wir beneiden jene am meisten, welche von uns gekannt sind, oder neben uns stehen. Wir können es leiden, wenn der Sohn Moguls mit vierzig Millionen und zwanzig Weibern reiset; aber den Ruhm oder das Glück unseres Nachbars können wir nicht ertragen. Daher läßt man so wenigen Gelehrten Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie von unserem Zeitalter und Vaterlande sind; daher kömmt das Sprichwort: es gilt kein Prophet in seinem Vaterlande; daher wird Gelehrtenneid nirgendswo häufiger als in Deutschland seyn, weil in Deutschland meistens alles kleinstädtisch, und weil allda die Zahl der Professoren und Bücherschreiber unendlich ist.

Ein Theolog Voetius grämte sich äußerst aus Neidsucht über den Ruhm und Beyfall, welchen sich Descartes erwarb. Er beschuldigte ihn des Atheismus, und fiel in eine schwere Krankheit von schwarzer

Galle, welche eine Folge seiner Bosheit, und seines Neides war.

Außerdem, was sich gegen Empfindlichkeit, und hitziges Temperament anwenden läßt, wird sich von physischen Hülfsmitteln wenig Trostes bey der Krankheit des Neides erwarten lassen. Das einzige wirksame Mittel wäre Geld und Nahrung, um den dürftigen und daher grämigen Schlucker zufriedener zu stellen. Es ist aber hier das Feld für Wirkungen der Erziehung und Einflüsse der Sittenlehre.

Neidische Leute werden gemeiniglich von Kleinigkeiten große Ideen haben. Es sind kleine Geister, welche meistens in einem engen Zirkel lebten, wenige Weltkenntniß besitzen, und daher über ganz unbedeutende Dinge an anderen Menschen neidig werden können. Eine kleinstädtische Dame an einem kleinen Hofe ließ einen Rath warnen, sein neues Kleid zu tragen, weil ihr Gemahl, der mächtigste Cavalier am Hofe, just auch ein Kleid von der nämlichen Farbe hätte. Man suche solche Menschen dahin zu bringen, daß sie sich mit wichtigeren Dingen beschäftigen, und jede Sache in ihrem wahren Werthe betrachten. Man lehre sie die Welt im Großen kennen. Handwerksneid ist desto geringer und unbedeutender, je größer die Stadt ist, in welcher man wohnt. Man predige den Neidigen philosophische Kaltblütigkeit.

Das Herz solcher Menschen muß gebessert werden. Man schildere ihnen die häßlichen Wirkungen des Neides. Man suche, so viel es möglich, sie verträglich, mitleidig, patriotisch, wohlthätig, wohlmeynend zu

machen. Man erwecke Menschenliebe, und errege in ihnen den Wunsch, alle Menschen im Stande der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu sehen.

Eine blinde Eigenliebe, wobey man sich immer würdiger als Andere schätzt, muß gänzlich vertilgt seyn. Unsere Erwartungen müssen unseren Verdiensten angemessen seyn. Nichts, als die Begierde Anderen an Verdiensten gleich zu kommen, oder sie auch gar zu übertreffen, darf in unserem Gemüthe wirksam bleiben.

Keine Kur wäre ungeschickter, als wenn man sich Mühe gäbe, den Neidigen durch falsche Schmeicheleyen zu trösten und zu befriedigen; oder wenn man gar seine neidischen Anschläge wollte in Erfüllung bringen. Man würde etwa dem Körper einigen Vortheil verschaffen, hingegen dem Herzen und der Menschheit unendlichen Schimpf und größtes Unrecht zufügen.

„Es giebt Leute in der Welt, sagte Zimmermann, die alles, was auf irgend eine Weise glücklich ist, beneiden, und gleichwohl zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftduftenden Winkel durch zahnlose Furien begeistert, sich aller Gelegenheit, Böses zu thun, bedient; sie haben nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren höllischen Geifer gespritzt; sie haben die Sache aller Bösewichte verfochten; sie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht; sie haben die reinste Unschuld und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, darum befinden sie sich wohl, wenn auch

ihre Gesichter dem Abgrunde, und ihre Köpfe umgekehrten Besen gleichen.“

Rachsucht, Tollkühnheit.

Es giebt eine hitzige aufwallende Rachsucht, welche eigentlich Anlage zum heftigen Zorne ist, wo der Mann in brennenden Eifer geräth, um für erfahrne Beleidigung, Rache zu nehmen. Diese Rachsucht kann so wie der heftige Zorn oft bald wieder nachlassen und in Sanftheit übergehen. Die kalte anhaltende Rachsucht, wie sie der Japaneser im Herzen trägt, und die man auch von so manchen Deutschen beobachtet hat, gränzt mehr an den langwierigen Neid. Sie verräth ein tückisches böses Herz, welches nicht befriedigt wird, bis es seinem Nebenmenschen den lange zugedachten Nachtheil zugefügt, und für eine vermeynte oder wirkliche Beleidigung, oft bloß für eine Stimmung des häßlichen Neides, Rache genommen hat. Hitzige Rachsucht ist die nämliche Manie, wie jene des Zorns; langsame Rachsucht mag einem Wahnsinn mit schleichendem oder asthenischem Fieber gleichen. Hitzige Rachsucht macht uns blind, und wirft uns außer uns selber.

Tapferkeit setzt Geisteskräfte voraus: der Geist des Tapferen erhebt sich so zu sagen über sich selber. Tollkühnheit ist der Rausch eines Starken. Ein Mann kann leicht bey dem inneren Gefühle seiner Kräfte durch irgend noch eine reizende Ursache, vielmal auch durch bloße Unbesonnenheit und Mangel an Beurtheilungskraft, die tollkühnsten Handlungen unternehmen. Nüchternheit, kühlendes Verhalten, Berichtigung seines

Verstandes, manchmal auch einige Schwächungsmittel, könnten ihn am besten in Schranken halten.

Hitziges Getränk, Opium, und verschiedene giftige Kräuter können die Menschen zur Tollkühnheit bringen; es ist also Beweis, daß bey Tollkühnheit der Zustand des Hirns und des Kreislaufes nicht in gehöriger ruhiger Ordnung ist. Man wird also durch physische und moralische Mittel auf Kaltblütigkeit und ruhigen Zustand des Geistes zu arbeiten haben.

V. Freude.

Mich dünket, daß es einiges Spielwerk seye, wie so manches andere, wenn Kant behauptet, daß vor jedem Vergnügen der Schmerz vorhergehen und das erste seyn müsse, daß kein Vergnügen unmittelbar auf das andere folgen kann, sondern erst zwischen einem und dem andern sich Schmerz einfinden müsse. Es ist ja nicht nöthig, daß Sauer vor dem Süßen, Schwarz vor dem Rothen oder Weißen, Kälte vor Empfindung der Wärme vorausgehet. Dann haben wir viel Empfänglichkeit für Abwechselung der Reizmittel: also jede Abwechselung oder andere Gattung des Vergnügens kann uns aufs neue reizen, so wie die Abwechselung von verschiedenen Reizmitteln oder stärkenden Arzeneyen bey Patienten (*).

(*) S. Joh. Browns Grundsätze der Arzneylehre, aus dem Lateinischen übersetzt von M. A. Weikard, zweyte verbesserte Auflage. §. 51.

Ich muß doch hier auch etwas von dieser Uebersetzung erwähnen. Bey der ersten waren aus Eilfertigkeit, Neuheit des Gegenstandes,

Dort braucht kein Schmerz und hier keine neue Schwäche dazwischen zu kommen.

Was vom Vergnügen gesagt worden, muß auch von Frohsinn und Freude gelten. Freude ist ein höherer Grad des Vergnügens, welche manchmal so lebhaft wie der Blitz eintreffen, und eben so geschwind wieder vorüber gehen kann, so wie keine allzustarke Empfindung von langer Dauer ist. Man hat Zerstörung des Körpers und gählingen Tod von allzuheftiger und schneller Freude gehabt. Am gefährlichsten ist es, bey tiefster Traurigkeit die fröhlichsten Nachrichten anzubringen, wie es Brown (S. §. 43.) sehr schön erklärt hat.

Es ist auch aus Brownischen Grundsätzen bekannt, daß Mangel an gewöhnlichen oder gehörigen Reizungen Ursache einer unangenehmen Empfindung oder eines Schmerzes werden kann. So verursacht der Mangel an Reizung der Speisen im Magen den Schmerz des Hungers, der Mangel an nöthiger Wärme den Schmerz der Kälte: aus Mangel an gehöriger Blutmenge kann

---

und Dunkelheit des Originals manche Fehler eingeschlichen. Pfaff übersetzte hernach die angeblich von Brown selbst gemachte englische Uebersetzung, welche natürlicher Weise für den Uebersetzer verständlicher war, als das lateinische Original. Ich fand aber immer noch Fehler darinnen, wovon selbst das lateinische Original nicht ganz frey ist. Es zeigte sich nun, daß Beddoes zum Besten der Brownischen Familie die englische Uebersetzung im Namen Browns, der vielleicht einige Bruchstücke und Noten hinterließ, herausgegeben hatte, woher sie denn eben auch nicht frey von Fehlern war. Ich bin unterdessen bekannter mit Brownischen Schriften geworden, und kann nun meine zweyte Uebersetzung als die zuverlässigste anempfehlen, welche selbst vor dem Originale manche Vorzüge hat.

Schmerz entstehen, wie es nach großen Blutverlüsten bey Wöchnerinnen oder Verwundeten beobachtet wird. Aber noch ziehe man hieraus die Folge nicht, daß Schmerz dem Vergnügen oder der Freude vorausgehen müsse, wie es Kant in seiner Anthropologie behauptet hat. Wir können uns ganz in einem Zustande des Wohlbehagens befinden, nämlich wenn Absonderung, Aussonderung, Dauung, und alle thierische Verrichtungen gut von statten gehen. Aber nun kömmt von Ungefähr ein deutlicher Gegenstand der Freude: wir überlassen uns dieser angenehmen Empfindung, schwimmen in Freude, ohne daß ein Schmerz vorausgegangen wäre. Dem Zustande des Wohlbehagens hat ein gleichgültiger Zustand vorhergehen können, wo also auch nicht einmal hierbey es nöthig ist, einen Schmerz vorauszusetzen.

Freude ist die Wirkung einer inneren Zufriedenheit; sie stimmet zu den frohesten Empfindungen, bewirket Menschenliebe, Verträglichkeit, Nachsicht, sie macht gefällig, gesprächig, freundlich, theilnehmend, freygebig. Horaz hat fast in allen Strophen Freude und Frohsinn empfohlen. Nie gefiel mir ein Anfang eines Volksliedes so sehr, als jener des bekannten: „Freut euch des Lebens ꝛc.“ Mit Erstaunen las ich irgendwo, daß ein Fürst, der kein freudiges, sondern trauerndes Volk regieren will, dieses Lied in seinem Lande, als gefährlich, verbothen hätte. Ich kann es mir nicht beykommen lassen, daß zu unseren Zeiten irgend ein Fürst so unfürstlich denken sollte: aber ich begreife wohl, daß es in jedem Staate noch verächtliches Gesindel, Auswurf der Menschheit, unter Rathgebern, Schmeich-

lern, Anbringern ꝛc. giebt, welche gerne einem nicht ganz gut verwahrten Fürsten hundert solche Dinge in die Ohren setzen, um desto mehr sein Zutrauen zu gewinnen, für treueste Fürstensklaven zu passiren, und den schwachen Fürsten sowohl, als Land und Leute desto sicherer betrügen zu können. Möchte doch jeder Fürst vor allem beherzigen, daß jeder Heuchler, jeder, welcher sich auf Religion und Orthodoxie beruft, jeder Anbringer (Delator), jeder Demokratenriecher, seinen Fürsten als einen Schwachkopf betrachtet und behandelt. Ich berufe mich hier ganz auf die ältere und neuere Geschichte großer und kleiner Regenten.

Frohsinn und gemäßigte Freude erhält Gesundheit, Schönheit und Heiterkeit des Geistes. Freude beschleunigt einen leichten Umlauf des Bluts, woher noch Wärme und Thätigkeit im spätern Alter rühren. Freude verachtet die Launen des Schicksals, schätzet Dinge nach ihrem wahren Werthe; in ihren Augen sind Reichthum und Armuth, Größe und Mittelstand, Gunst und Ungnade beynahe einerley.

Es hat Leute gegeben, welche eine besondere Hochschätzung für Traurigkeit oder ernsthafte finstere Miene hatten. Sie glauben, Weisheit und Tugend müssen mit diesem dunklen Gewand umhüllet seyn. Arme Tugend, welche, um sich kenntbar zu machen, einer solchen dummen und schlechten Verzierung bedarf!

Aber auch im Genusse der Freude kann man in Unmäßigkeit verfallen, welche wieder ihre nachtheilige Folgen hat. Das Leben wird zu geschwind abgenützt; man wird zu wenig Anstrengung für ernsthafte Geschäfte

haben. Der vernünftige Mann verschwendet sein Gut nicht als ein Schwelger und Sklav der niedern Wollust; er handelt als ein Mann, welcher in der Kunst zu genies-sen bewandert ist, und just nicht nach allem greift, was sich ihm darbietet. Wer mäßig genießet, wird weit länger genießen.

Es giebt Leute, bey welchen jener Frohsinn, jene Heiterkeit des Geistes, wodurch unsere Schriften und Gespräche interessant und angenehm werden, schon im Temperamente liegt. Ich halte es für die glücklichste Menschenconstitution. Solche Anlagen mögen es bey Horaz, Petronius, Rabelais, Montagne, gewesen seyn.

Ein großer Grad von Vergnügen oder Freude kann uns lästig werden, so wie Wärme, Licht, starke Gerüche durch ihr Uebermaaß schmerzhaft werden. Wenn uns angenehme Empfindungen bis zum lauten Lachen oder Schreyen reizen, so ist es schon ein Zeichen, daß sie in Schmerz übergegangen sind, wo wir irgend eine Anstren-gung z. B. lautes Schreyen oder Lachen, anwenden, um diesen Schmerz zu erleichtern. Manchmal reizt uns ein lächerlicher Umstand zum Lachen, und man ist fast nicht mehr im Stande es zurückzuhalten, wenn man schon bemerket, daß es gegen den äußeren Wohlstand ist. Man muß zu irgend einer andern heftigen Anstrengung Zuflucht nehmen, um jene des Lachens oder Schreyens zu unterdrücken. Man beißt sich in die Zunge, kneift sich, thut sich Gewalt an, um sich eine recht häßliche oder widerwärtige Vorstellung herbeyzulocken. Junge, lebhafte, leichtbewegliche Leute werden freylich viel leich-

ter in diesen Fall gerathen, als erfahrne Männer von gestandenem Alter.

Wenn nun diese glückliche Anlage zum Frohsinne und zur Freude nicht in unserem Herzen liegt, so muß man durch physische und moralische Mittel sich selbige zu verschaffen suchen. Alle Nahrungsmittel, welche mäßig reizen oder wärmen, und die Ausdünstung befördern, stimmen zur Freude, da hingegen alles was die Ausdünstung unterdrückt, den Körper schwer macht, und das Gemüth zur Traurigkeit disponirt. Hülsenfrüchte, fette Speisen, Sauerkohl, Kartoffeln und alle verdikkende Mittel können dem Kreislaufe der Säfte hinderlich seyn, und daher dumm, träg, schwerfällig und traurig machen: da hingegen leicht verdauliche und eröffnende Mittel jovialische Laune wirken. Manche betrübte Wittwe kann erst durch eine Tasse Kaffee wieder zur Fröhlichkeit gebracht werden. Andere sind durch kleine Gaben von Opium lebhaft und fröhlich geworden.

Ein allgemeines Specificum zur Fröhlichkeit ist der Wein. Selbst Zeno pflegte zu sagen, daß er durch Wein eben so geändert und ermuntert würde, wie die Tupinen (Feigbohnen) ihre Bitterkeit verlieren, wenn sie lange im Wasser liegen. Der Wein verjaget Kummer und Sorgen, reißet den schwermüthigen Menschen aus seinem Schlummer. Wein hauchte den Dichtern Anacreon, Horaz fröhliche und gefällige Gedanken ein.

Auch andere geistreiche bittere Getränke kommen dem Weine so ziemlich an Kräften nahe; man kann sie ebenfalls für kopf- und herzstärkend gelten lassen. Ein mäßiger Gebrauch vermehret den Kreislauf, die

Thätig-

Thätigkeit der Fasern und Gefäße giebt den Hirnfasern die zur Freude erforderliche Beweglichkeit und Spannung. Leider! macht aller Mißbrauch von Wein und geistigem Getränke endlich stumpf, mürb und unempfindlich, wovon die Ursache schon anderwärts vielfältig erklärt ist.

Was von der fröhlichmachenden Kraft des Weins behauptet ist, kann auch von der kräftigen Wirkung der Musik gelten. Die Musik reißt uns aus der langen Weile, und verscheucht verdrießliche Laune; sie verfeinert Sitten, macht uns empfindsam, und kann jede Faser zur Fröhlichkeit elektrisiren. Musik hebt die Glieder zum Tanze und zur Herzenslustbarkeit. Unterdessen habe ich einen Mann gekannt, welchen beynahe jede Gattung von Musik traurig machte. Eben so giebt es gewisse Temperamente, welchen der Wein jederzeit nachtheilig ist: andere sind so beschaffen, daß sie wild, mürrisch, zänkisch und unerträglich werden, sobald sie durch Wein etwas mehr als gewöhnlich erwärmt sind. Dergleichen Leute sollten freylich sich nie dem Weine ergeben. Freude ist die Leidenschaft nicht, zu der sie geboren zu seyn scheinen; sie sollten trachten, Handwerker, Künstler, Richter oder Krieger zu werden; überhaupt müssen sie anstatt der Freude einen anderen mit ihrer Natur übereinstimmenden Affekt erwecken und spielen lassen.

Der Tanz ist eine heilsame Bewegung, welche mit Vergnügen unternommen und fortgesetzt wird, wodurch sie so viel wirksamer als alle andere Bewegungen werden kann. Die Glieder werden beym Tanzen heilsam erschüttert, und alle Theile in fertige und

biegsame Bewegung gesetzt, wodurch der Kreislauf ungemein erleichtert, und Fröhlichkeit durch den ganzen Menschen verbreitet wird. Der Geist wird erheitert, ergötzt sich an den verschiedenen Mienen und Gebehrden, und an der liebenswürdigen Freyheit, seine Dame vertraulich zu umfassen, wodurch der Major (und Obrist) Weiß als Mann von gestandenem Alter, wie er es selber gesteht, noch immer in Begierde versetzt wurde.

Eine andere Quelle der Freude ist jene innere, welche von einer gewissen Zufriedenheit mit uns selbst ihren Ursprung hat. Hierher gehört die innere Ueberzeugung, eine edle Handlung begangen zu haben; das Bewußtseyn eines ruhigen vorwurffreyen Gewissens. Auch der Künstler und Gelehrte fühlen diese selige Wonne, wenn ihnen ein Werk, oder eine neue Erfindung, vorzüglich gelungen ist. Es ist dieses jene sanfte, sittsame, freylich bey Manchen auch rauschende Freude, welche von vielen für vollkommener als die anderen Gattungen gehalten wird.

Das Vernünftigste ist, wenn man sich jede Gattung von Freude erlaubt, so lang sie nicht gegen Sitten oder Wohlstand sind, der Vernunft nicht widerstreiten, und der Gesundheit nicht nachtheilig werden. Alles was die gute Disposition des Körpers vernünftig unterhält, und ihn zum Frohsinne stimmt, sollte auserwählt und gestattet werden.

Ueppigkeit.

Wer nur das Nothwendige hat, bestrebt sich, seine Einkünfte zu vermehren, und Reichthümer zu erhalten.

Wer Reichthum besitzt, sucht sich nun Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen; er will von Industrie und Reichthum Gebrauch machen, um seine Existenz so angenehm zu haben, als es sich thun läßt. Man hat dieses Ueppigkeit oder Luxus geheißen, und schon viel dafür und dawider hervorgebracht.

Sowohl ganze Nationen, als auch Privatpersonen müssen darauf Bedacht nehmen, daß ihre Genüsse oder Ergötzungen (Jouissances) in richtigem Verhältnisse stehen mit den Mitteln, welche sie hierzu besitzen, sonst wird der Luxus höchst verderblich werden, so wie er im Gegentheile Industrie, Bevölkerung und Volksreichthum befördern kann. Der Luxus richtet sich nach der Regierung und nach den Sitten der Nation; wo also diese schlecht oder verdorben sind, wird auch der Luxus sehr nachtheilig werden, und den Untergang der Nation befördern. So ist es der Fall mit Persien, Rom, und allen andern ruinirten Staaten gewesen. Wenn die Regierung aus dem fruchtbaren Felde lauter Thiergärten, Lustgärten, und Landhäuser macht; wenn deutsche Fürsten ihr Land zu einem Wildpretgarten machen, und dadurch den Ertrag des Feldes schmälern, und den Fleiß des Ackermanns vereiteln: so sind es fehlerhafte Regierungen, unwürdige Fürsten, unter welchen freylich solcher Luxus die schädlichsten Folgen hervorbringen muß.

Sowohl bey dem Bestreben nach Reichthum, als bey jenem nach annehmlicher Existenz, sollte noch immer ein gewisser Gemeingeist herrschen, oder eine beständige Rücksicht auf das allgemeine Beste genommen werden: alsdann würde auch nie das gemeine Wesen

durch Luxus oder Reichthum einzelner Personen Nachtheil erfahren. Gemeiniglich sind aber Fehler der Verfassung oder der Regierung die Ursache, wenn es an diesem Gemeingeiste fehlt. Unter schlechten Regierungen werden Betrüger, Finanzdiebe, Monopolisten, Günstlinge, Müßiggänger ꝛc. reich, und treiben Lux auf eine Art, welche andere Menschen, denen die schlechten Quellen des Reichthums bekannt sind, revoltiren muß, und wodurch das schlechteste Beyspiel gegeben wird. Wenn der an Arbeit gewöhnte Mann nach und nach reich wird, so bleibt ihm allzeit noch Lust zur Arbeit und Thätigkeit; er wird Ordnung und Mäßigung auch bey seinem standesmäßigen Luxus beybehalten; wer sich unter Handlungen der Ehrbarkeit seinen Reichthum erwirbt, wird auch in Zukunft seine Rechtschaffenheit beybehalten, und sich nicht hundert unordentlichen Phantasien überlassen. Er wird immer noch Achtung für sich und seine Nebenmenschen haben, wenn er durch nützliche Industrie, durch Unternehmungen, welche zugleich dem Staate heilsam waren, zu Glücke, Reichthum, und einem anständigen Luxus gekommen ist.

Kant hat in seiner Anthropologie eine Beschreibung von Ueppigkeit (luxus) und Schwelgerey (luxuries) gemacht, welche freylich nicht genau geprüft werden dürfen. „Ueppigkeit (Luxus), sagt er, ist das Uebermaaß des gesellschaftlichen Wohllebens mit Geschmack (*)

(*) Es sollte wohl heißen: mit Wohlanständigkeit (bienséance). Auch der Schwelger kann Geschmack haben: und der Ueppige kann geschmacklos seyn, und doch durch seinen Luxus dem gemeinen

in einem gemeinem Wesen (der also der Wohlfahrt desselben zuwider ist). Jenes Uebermaaß aber ohne Geschmack, ist die öffentliche Schwelgerey." Niemand kann geradehin behaupten, daß Luxus der Wohlfahrt des gemeinen Wesens zuwider ist. Es darf freylich kein Luxus in despotischen Staaten seyn, wo einige Vornehme alles verschwelgen, und das Volk im größten Elende darbt, wie es ehedessen in Polen war; auch muß der Luxus mit den Mitteln dazu im Verhältnisse stehen. Alsdann findet man gemeiniglich dort die meiste Industrie, Bevölkerung, Reichthum und Kraft, wo der meiste Luxus ist. Man vergleiche nur Städte gegen Städte, und Länder gegen Länder, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Man kann es nicht läugnen, daß Weichlinge und Leute von sanguinischem Temperamente mehr zur Ueppigkeit neigen, als andere. Bey Vielen ist es aber auch Stolz und Sehnsucht, sich vor Anderen glänzend auszuzeichnen, welches der Fall bey manchem Choleriker zu seyn pflegt. Es ließen sich also auch hier im Physischen einige Rathschläge anbringen; aber das Wichtigste beruht auf der moralischen Seite der Menschen und der Regierungen, da der Luxus sich völlig nach den Sitten des Volks und der Regierung richtet.

Jede anfangende Nation hält sich an die Grundsätze ihrer Regierung, lebt einfach, ist arm, ohne Industrie,

---

Wesen mit Genuß seines Reichthums nützlich werden. Uebrigens ist Geschmack etwas sehr Unbestimmtes, da fast jedes Land, und so zu sagen jedes Individuum seinen eigenen hat.

ohne Kraft, ohne Reichthum. Es gehört schon Luxus dazu, um eine Nation aus ihrer Schwäche und Dunkelheit zu ziehen, ihr Kraft und Festigkeit zu geben. Dieser Luxus muß immer zunehmen, wenn Künste, Industrie, Handel vorwärts kommen sollen. Der Luxus bringt also die Nation erst zu ihrer Reife; auf die Reife folgt nothwendiger Weise das Alter, und endlich Zernichtung, just so wie es der natürliche Gang einzelner Individuen ist. Es ist dieses der Wechsel der Dinge, Steigen und Fallen, Corruptio unius und Generatio alterius. Wer wird aber, um nicht zur Reife, und hierauf zum Alter zu kommen, beständig fort im Stande der Kindheit oder Wildheit bleiben wollen?

Vieler Luxus entsteht aus Ostentation. Man will sich eben so groß und bedeutend zeigen, als es Andere sind. Sogar die Russische Flotte im Baltischen Meer wurde im Anfang bloß für eine Ostentationsflotte gehalten, obschon man nun manchmal durch Wegleihen Gebrauch davon zu machen gesucht hat (*). Eben so schafft sich mancher Fürst ein Truppenkorps, oder eine Armee an, bloß um damit zu paradiren. Es beruhet dieses noch auf dem Vorurtheile von Siegergröße, wodurch doch noch kein Land ist reich und glücklich

(*) Man hält Flotten, um Handelsschiffe zu schützen. Dieses ist nun nicht der Fall in Rußland gewesen. Unterdessen wurde denn doch unter dem vorigen Könige von Schweden Gebrauch von dieser Flotte gemacht, da sie sich mit der Schwedischen schlagen mußte. Gesetzt aber, man hätte gar keine Flotte, und dafür eine Armee gehabt, so würde man eben so wenig etwas von Schweden zu befürchten gehabt haben.

geworden. Die Macedonier siegten fast über die halbe Welt, und sind immer noch arme Macedonier. Möchten doch Könige und Fürsten erwägen, daß hundert Wollweber oder Stahlarbeiter, wie es in England berechnet ist, dem Staate nützlicher sind, als zehntausend Soldaten, die man, wie die Engländer sagen, von Kaisern und Königen ums Geld haben kann, sobald man ihrer nöthig hat, aber nicht so die Wollweber und Stahlarbeiter!

Um also den Luxus zu mäßigen, unschädlich zu machen, und in Schranken zu halten, wird voraus Aufklärung erforderlich seyn; es wird nöthig seyn, daß den Menschen ächte Begriffe von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge beygebracht werden. Man hat schon von älteren Zeiten die Untüchtigkeit der sumptuarischen Gesetze gegen den Luxus eingesehen. Es wird also hierdurch kein Vortheil gestiftet werden; und gemeiniglich sind es die elendesten und ärmsten Länder, wo regierende Schwachköpfe dergleichen Gesetze noch einführen mögen. Es giebt nur Eine Gattung solcher Gesetze, welche nicht verächtlich ist, nämlich ein Gesetz, welches jenen Zweig des Luxus mit Aufgabe belegt, welchen man ganz aus der Fremde herholt; oder endlich jene Gattung von Luxus, welche zum Nachtheile anderer Industrie allzuviele Aerme beschäftigte, oder zuviel Landesprodukte verzehrte.

Wohlleben, Schmausen, Verschwenden.

Kant hat in seiner Apologie einen Paragraph (§. 78.) hingestellt, dem vielleicht jeder andere unbefangene

Leser so wenig als ich einen Sinn anhaben kann. Ich mag ihn analysiren wie ich will, so reduzirt sich das Ganze doch immer am Ende auf: Verba sunt. Ich verstehe wohl, daß sich Säure und Alkali einander neutralisiren, und ein Mittelsalz, das weder sauer noch Alkali ist, zum Vorscheine bringen; aber wie sich das Physischgute und Moralischgute einander neutralisiren sollen, kann nur ein Kantianer begreifen. Sind denn moralisches Gut und physisches Gut sich so entgegengesetzt wie Sauer und Süß (Alkali)? Werden sich physische und moralische Uebel (oder Böses) auch neutralisiren? Ebenso geht es auch über meine Fassungskraft, worin der Kampf der Neigung zum Wohlleben und Tugend besteht, wie das Prinzip des ersteren durch das Prinzip des letztern eingeschränkt wird und zusammenstößt ꝛc. ꝛc. Auch findet bey uns kein Unterschied zwischen sinnlichen und moralisch intellektuellen Menschen Platz.

Jeder wird sich nun freylich seine Begriffe vom Wohlleben machen, so wie er sie von Glückseligkeit und Tugend hat. Der tugendhafte Kantianer, welcher die Tugend liebt, nicht weil sie allgemeine oder individuelle Glückseligkeit und Ruhe befördert, sondern weil sie Tugend ist, wird auch, wenn es ihm ums Wohlleben zu thun ist, den Wein z. B. trinken, nicht weil er gut schmeckt, fröhlich macht, und Stärke giebt, sondern bloß weil es Wein ist.

Wem es aber mehr um wirklichen Genuß als idealistische Träumereyen zu thun ist, der wird nach Anleitung Epikurs vernünftigen Gebrauch von angenehmen Empfindungen, von genießbaren Sachen, von

Wollust machen. Sein Wohlleben wird auf Genuß und Wollust gegründet seyn. Nicht jeder, welcher besitzt, genießt auch. Mancher große Herr baute schöne Gärten, legte Bibliotheken an, und Andere genießen sie.

Man mache sich nun so geistig, als man immer will; so wird man doch gegen Natur und Wahrheit streben, wenn man läugnen will, daß kein Gegenstand würdiger ist, um nach dessen Besitze und Genuß zu streben, daß keiner uns so glücklich (leider! oft auch unglücklich) machen kann, als jener eines fühlenden, denkenden, uns ähnlichen Wesens, welches eben solche Sehnsucht, Denkungsart und Wärme hat, welches sich in unsere Arme wirft, Mund auf Mund legt, und liebkoßt, bis endlich wieder ein neues uns ähnliches und uns fortpflanzendes Wesen seine Existenz erhält. Vernunftlose und leblose Dinge, welche uns umgeben, können zwar auch zu unserem Genusse und Glücke dienen, aber ohne ihr Bewußtseyn, ohne Theilnahme, Gegenliebe. Unser Genuß nützt sie ab, oder verzehrt sie, bringt aber nie ein drittes Wesen hervor.

Ueberhaupt erhalten wir den größten Genuß, und die angenehmste Wollust durch die Sinne. Alles kommt darauf an, daß wir nach Anweisung und Beyspiele des strengen, einfachen, allzusehr durch seine Feinde, die Stoiker (*), verschrieenen Epikurs alle Ergötzungen sparsam und mit Klugheit, in der Folge also desto nachdrücklicher genießen, wobey wir denn freylich nach

(*) Man hat die Stoiker die Jansenisten des Heidenthums genennt. Bayle hat sie die Pharisäer jener Zeiten geheißen.

Epikur allem jenem ausweichen, was uns unangenehme Empfindungen verursachen kann.

Die Wollust oder Jouissance, welche wir durch Augen, Geruch, Gehör erlangen, wird für die unschuldigste gehalten, weil man dadurch sein eigenes Wesen nicht zerstört, und niemanden Schaden zufügt. Die Wollust von Schmauserey ist schädlicher, da sie die Gesundheit ruinirt, den Geist erniedrigt und von höheren Beschäftigungen zurückzieht. Doch ist solche Schmauserey (bonne chère) weniger zu tadeln, als Betrunkenheit, welche nicht allein die Gesundheit zerstört, und den Geist erniedrigt, sondern auch auf einige Zeit uns gleichsam zu vernunftlosen Geschöpfen macht. Die Unordnungen, welche von Ausschweifungen in der Liebe rühren, sind zwar nicht so sehr in die Sinne fallend; doch sind sie eben auch nicht ohne Gefahr. Liebe ist auf gewisse Art ein Rausch des Herzens und Geistes, und jeder Rausch führt zu Ausschweifungen; eine Frage ist es nur, ob jene von einem Liebesrausche nicht viel schlimmer und anhaltender sind, als die anderen vom Weinrausche?

Wer also mit Wohlanständigkeit sich dem Wohlleben ergeben will, suche vorerst seine Sinnesorgane in gutem Stande zu erhalten; er befleißige sich der Mäßigung im Genusse der Liebe und anderer Ergötzungen, damit er weder sich, noch Anderen Schaden zufüge, und im Stande sey, einen vernünftigen Genuß lang fortzusetzen, d. i. lang glücklich zu leben.

Krankheiten von verminderter Thätigkeit des Willens.

I. Fatuitas, Abgeschmacktheit, läppisches Betragen, Albernheit.

Jedermann weiß, was man durch Fat (Laffe) versteht. Es ist ein läppischer Mensch, wo bloß die Eitelkeit den Charakter bildet, der bey allen Handlungen blos die Absicht hat, einige scheinbare oder wirkliche Vorzüge zur Schau auszulegen: es ist der Reichsbaron, der das erstemal nach Wien oder Paris gekommen ist. Ueberall äußert sich Egoismus, Unbesonnenheit und Prahlerey. Obschon er selber ohne Kenntnisse ist, so will er doch dem Gelehrten und Künstler Rathschläge ertheilen. Es ist, sagt des Mahis, ein witziger Kopf für die Dummköpfe, welche ihn bewundern; es ist ein Dummkopf für Leute von Verstand, welche ihn vermeiden. Wer ihn aber wohl kennt, weiß wohl, daß er weder witziger Kopf noch Dummkopf, sondern ein Fat (Laffe) ist, den sich eine Menge übel erzogener junger Leute zum Muster nehmen.

Wenn Leute Mangel an Geistesbildung oder nöthigen Kenntnissen haben, und doch eine große Dosis, Eigenliebe und Eitelkeit besitzen, um sich vor Anderen auszeichnen zu wollen, so verfallen sie auf abgeschmackte Handlungen, und präsentiren sich als Gecken.

Man hat auch Fatuitas für Albernheit, Verstandsblödigkeit genommen, wo theils an Organisation, Beweglichkeit der Fasern, theils an Geisteskultur der Fehler lag. Es ist hiervon oben bey Sensationen und Gebrechen des Verstandes das Nöthige vorgekommen (*). Reizende Diät, wärmeres Klima, die Mittel Nro. 5. Nro. 8., und vorzüglich Nro. 10., Nro. 12., werden hier wohl alles leisten, was durch Arzeneyen oder physische Hülfe auszurichten ist.

Credulitas, Leichtgläubigkeit.

Charles croyoit, sagt Voltaire in seiner Pucelle d'Orleans, von dem schwachen Könige, car il aimoit à croire. Wer schwach genug ist, gerne zu glauben, der wird sich auch leicht bey jeder Gelegenheit als Gläubiger bezeigen. Man glaubt desto mehr und desto leichter, je unwissender man ist. „Das Leben ist kurz, sagt Darvin, Gelegenheit zu Kenntnissen selten, unsere Sinne sind täuschend, unsere Vernunft ungewiß, daher kämpft der Mensch von der Wiege bis zum Grabe beständig mit Irrthum.“ Leichtgläubigkeit ist eine Schwäche des Geistes, wodurch man geneigt ist, Meynungen oder Thatsachen Beyfall zu geben, bevor man die Beweise abgewartet, oder untersucht hat.

Durch Unwissenheit und Leichtgläubigkeit sind bisher immer die Menschen irre geführt und unterjocht worden. Philosophie, welche auf geradem Wege wandert, bloß vor Wahrheit und Natur ihr Haupt beugt,

(*) Man lese die Abhandlungen S. 56. Nr. 46. 22.

alle Friktionen der Einbildung, sie seyen von Kant, Schwedenborg oder Mesmer, verwirft und verachtet; solche kaltblütige Philosophie hat sich bisher dem durch Unwissenheit und Leichtgläubigkeit eingeführten Unheil widersetzt. Da aber das Menschengeschlecht im Allgemeinen sein ganzes Leben lang in einer Art von Kindheit bleibt, und gerne getäuscht ist: so hat die Philosophie nur langsame Fortschritte machen können; und da, wie die Leute sagen, es hauptsächlich das Interesse der Priester und Politiker ist, daß das Volk betrogen bleibe: so sind natürlicher Weise auch Priester und Politiker die größten Feinde der Philosophen geworden, welche den Schleyer des Betrugs abnehmen wollten. Aber auch durch Priester und Politiker ist das Menschengeschlecht so weit heruntergesunken, daß man es beynahe verachten muß.

Es giebt Leute, welche in vielen gewöhnlichen Dingen gar nicht leichtgläubig sind, weil sie darüber bessere Erziehung, Aufklärung, oder Erfahrung erhalten haben. Da es ihnen aber doch an anderen physischen und philosophischen Kenntnissen fehlt, so können sie sich von gewissen Träumereyen ganz hinreißen lassen: sie glauben an Gespenster, an geistige Organe, glauben, daß Weiber zu gewissen Perioden den Teig, Wein, und Essig verderben ꝛc.; oder sie glauben, daß böse Leute einem Bräutigam das Ehestandsvermögen vernageln können.

Es ist eine oft nachtheilige Unwissenheit bey Aerzten, wenn sie so leichtglaubig Erzählungen von Journalisten, oder von alten Weibern für Wahrheiten aufnehmen.

Das Sicherste ist, allenthalben mit Ueberlegung und vernünftigem Zweifel zu Werke zu gehen; oder nichts zu glauben, bis man durch hinreichende Gründe oder Erfahrungen überzeugt ist. Alle Vorurtheile der Kindererziehung müssen abgeschüttelt werden.

Da wir durch unsere Sinne alle Empfindungen erhalten, aber auch durch sie vielmal getäuscht werden, so ist auch hier Vorsicht nöthig. Man muß die durch einen Sinn uns dargestellten Ideen mit jenen vergleichen, welche wir durch andere Sinne erhalten; man muß sie mit bekannten Gesetzen der Natur vergleichen. Es ist Täuschung, wenn ich mich im Spiegel sehe. Ich entdecke es, wenn ich hinter den Spiegel greife, und ich schließe es, wenn ich diese Erscheinung mit anderen Gesetzen der Natur vergleiche.

Ueberhaupt ist das beste Heilmittel gegen die Leichtgläubigkeit, wenn man sucht die Einbildungskraft in gehörigen Schranken zu halten, und sie nicht mit dem Wunderbaren oder Uebersinnlichen tändeln läßt; wenn man auf alle Weise sucht, ächte Kenntniß von der Natur der Dinge zu erhalten, und sie immer zu vermehren.

Stultitia, Narrheit.

Darvin hat eine Narrheit von Unempfindlichkeit angenommen, wo das im Systeme (im thierischen Körper) erzeugte Vergnügen oder der Schmerz nicht hinlänglich ist, um die gewöhnliche Thätigkeit, sowohl der Muskelfibern, als der Sinnesfibern zu befördern. Solche Narrheit ist vielmal die Folge schwerer Krank-

heiten gewesen, und ist manchmal endlich durch reizende Mittel, gute Nahrungsmittel, Wärme, Bewegung, Zerstreuung ꝛc. wieder gehoben worden.

Nun giebt Darvin noch eine andere Narrheit an, welche er hauptsächlich von vermindertem Willen (*) herleitet. Sie besteht in der Abwesenheit der Willenskraft, und der daraus folgenden Unfähigkeit, die Ideen von gegenwärtigem und künftigem Guten zu vergleichen. Er glaubt, daß dieses der Zustand der Thiere sey, welche bloß durch gegenwärtige schmerzhafte oder angenehme Empfindungen in Thätigkeit gesetzt werden.

Ich beziehe mich hier auf das, was oben S. 66 und vorher S. 55 gesagt worden ist. Darvin hat noch eine Narrheit von Unreizbarkeit: Stumpfheit der Perception; wenn die Bewegungen der fibrösen Enden der Sinnesnerven zu schwach sind, um Empfindung mit gehöriger Schnelligkeit und Lebhaftigkeit hervorzubringen. (S. 2. Th. 1ste Abtheil. S. 269.)

Recollectionis jactura, Verlust der Rückerinnerung.

Es ist dieses die Vergessenheit bey alten Leuten, welche sich dessen nicht mehr erinnern, was kürzlich geschehen ist, wohl aber älterer Begebenheiten aus ihrer Jugend. Sie fühlen dermal Verlust des Gedächtnisses, weil ihre steifere, etwa trocknere, unbewegliche Fasern die Eindrücke nicht mehr lebhaft oder tief genug auf-

(*) Ich begreife nicht, warum Darvin sie Stultitia voluntaria, willkührliche Narrheit, geheißen hat.

nehmen, und am wenigsten zu einer zweyten Bewegung oder Bewegungserneuerung, wodurch Rückerinnerung entsteht, fähig sind. Aeltere Begebenheiten sind durch häufige Wiederholungen geläufig geworden, und werden leicht wieder durch Association oder Suggestion eingeführet.

Es ist eigentlich Geisteslähmung, oder lähmungsartiger Zustand der Fasern des Sensoriums. Die von äußeren Gegenständen gemachten Eindrücke, Ideen, oder Bewegungen in Empfindungsfasern können durch unseren Willen nicht aufs Neue erweckt, in Thätigkeit gesetzt, oder versammelt werden. Die Sinnesorgane gehorchen der Willenskraft nicht mehr. Die geistigen Ichs aus Kants Schule mögen sich hier in einer glücklicheren Lage befinden. Die Rede ist hier nur von anderen gewöhnlichen Menschen, deren Organisation nicht geistig ist.

Ich verweise hier voraus auf jenes, was ich oben von Vergessenheit (Oblivio) geschrieben habe (S. 46–60.).

Leute, welche Anfälle von Schlagflüssen erlitten haben, spüren oft ein Unvermögen, sich auf Namen und Oerter zu besinnen. Eben dieses wird aber auch bey Reconvalescenten von anderen schweren Krankheiten beobachtet. Jeder Gegenstand kann ihnen wieder neu scheinen, und daher ihre Verwunderung erwecken, wie ich es einstens von Einem erzählte, welcher mit größter Verwunderung gewahr wurde, daß er Harfen spielen, und Stellen aus seinem Heineccius hersagen konnte.

Tabes imaginaria, vermeynte Auszehrung.

Es ist ganz natürlich, daß man eine Krankheit recht fürchterlich schildern muß, wenn man seine angeblichen specifica dagegen theuer und häufig verkaufen will. So ist es der Fall mit Schilderung der Folgen von Onanie, und mit Anpreisung der antionanitischen Arzeneyen gewesen.

Schon seit dreyßig Jahren habe ich Patienten gefunden, welche sich äußerst abängstigten über bevorstehende Zehrung oder andere Uebel, wovon sie bey Tissot oder einem andern Nachbeter, als Folgen der Onanie, gelesen hatten. Diese Angst war ihnen weit nachtheiliger, als es das vorausgegangene Fingerspiel gewesen war: und ganz zuverlässig ist es, daß jene Schriftsteller mehr Böses, als Gutes gestiftet haben. Der Jüngling liest ein solches Werk; seine Imagination wird thätig, er hat Aengsten, denket aber: „ach nun nur noch einmal!“ und thut was er bisher gethan hat. Er hält es für eine Unmöglichkeit sein Spiel ganz zu unterlassen, treibt es aber nun jedesmal mit darauf folgender Gemüthsunruhe und halber Verzweiflung. Neigt er mehr zum Trübsinne, so quält er sich nachher mit schwarzen Vorstellungen, wird misanthrop: einer Seits quält ihn der Kitzel; und auf der andern Seite Vorwurf und bange Besorgniß. Das Herz ist in einer marternden Folter. Endlich fängt der Mensch an, die gerühmten Arcanen zu kaufen, oder sich einem Arzte anzuvertrauen, welcher denn oft auch noch lauter schwarze Ideen beybringt, und Vorwürfe macht über ein Vergehen, wovon er so wenig, als jene gerühmten Schriftsteller, selber frey gewesen ist.

Ich habe schon anderwärts erwähnt, daß ein onanitisches Kunststückchen nicht mehr und nicht weniger zu sagen hat, als auch ein förmlicher Beyschlaf. Wer so ängstig einwirft, daß der Onanit seine Imagination anstrenge, der darf erwägen, daß dieses erst der Fall ist, wenn die Ausleerung schon schwerer zu Stande kommt: aber alsdann wird auch der Ehemann (Beyschläfer) schon seine Einbildung anstrengen müssen. Wer viel auf die Erleichterung durch den Anblick eines geliebten Gegenstandes rechnet, der sollte freylich das Geschäft durch die wohlthätigen Finger eines weiblichen Geschöpfes verrichten lassen. Ich will mit allem diesem nur behaupten, daß eine Saamenausleerung in Rücksicht auf Gesundheit nichts mehr als die andere zu bedeuten habe; daß dieser Verlust der Saamenfeuchtigkeit, wenn er wöchentlich nur einigemal geschieht, dem Manne keinen Nachtheil bringt, und daß er bey einem jungen gesunden Manne wöchentlich einigemal erfolgen sollte; daß ihn quälende Angst und Besorgniß erst nachtheiliger macht.

Also anstatt aller Arcanen, anstatt alles Bücherlesens rathe man dem jungen Manne, eine Frau zu nehmen. Heyrathen ist nach mehreren Erfahrungen auch das beste Mittel gegen nächtliche Pollutionen gewesen. Beyschlaf mit ledigen Personen bringt entweder Verdruß wegen Schwangerschaft, oder venerischer Ansteckung.

Uebrigens beschäftige man die Solospieler mit körperlichen Uebungen, mit Laufen, Reiten, Fechten, Tanzen. Man beruhige hernach ihr Gemüth, wenn sich Furcht und Selbstverdammung einschleichen wollen.

Ich habe schon anderswo erwähnt, daß man oft auf so unbillige Weise kleine Mädchen und Knaben peitscht und quält, wenn sie dort kratzen oder reiben, wo sie unausstehliches Jucken empfinden. Man hebe ihre Krankheit, nämlich die Ursache, woher das Jucken entsteht, so werden sie auch vom Reiben oder Kratzen nachlassen. Manche hatten gewisse Röthe oder Blätterchen (vielleicht aus Mangel der Reinlichkeit), wogegen kaltes Waschen oder Umschlagen des goularischen Wassers half. Einige hatten Askariden (Madenwürmchen). Leider! sind mir aber auch einige Fälle bekannt, wo Gouvernantinnen und Kammermädchen, die fünf oder sechs Jahre alten jungen Herrchen zur Ehestandstaktik vorbereiteten, welches freylich nicht ohne Schwächung der Körper geschah.

Es ist eine besondere Beobachtung, daß so viele Menschen sich einbilden, daß sie an der Auszehrung litten, woran sie doch gar nicht leiden, und andere hingegen, welche wirklich zehrend sind, sich gar nicht davon wollen überzeugen lassen.

Der Onanit, wenn er fleißig im Genusse war, fühlt endlich, wie es nach jedem starken Genusse der Wollust gewöhnlich ist, einen gewissen Ueberdruß, wobey auch meistens Gefühl der Entnervung ist. Er findet nun seinen bisherigen Zeitvertreib geschmacklos; fällt ihm nun just zu dieser Zeit eine von den gigantischen Bußpredigten über die nachtheiligen Folgen der Onanie in die Hände, so kann es nicht anders seyn, als daß er sehr niedergeschlagen, nachdenkend und ängstig wird. Er wird sich selber mit Anstrengung zu überzeugen

suchen, daß er wirklich schon die Auszehrung und den ganzen Krankheitskatalog, welcher in jenen rasenden Schriften enthalten ist, auf dem Halse habe.

Freylich kann es auch noch manche andere Patienten geben, welche, ohne Onaniten gewesen zu seyn, sich für zehrend halten. Es äußert sich dieses vielmal bey Hypochondristen, wenn sie zuweilen mit Schleim oder Husten beunruhiget werden; wenn sie wahrnehmen, daß keine Fettigkeit bey ihnen Platz finden will. Bey keinem ist aber das Gemüth in solcher nagenden sich selbst verdammenden Unruhe, als es bey dem Onaniten wird, wenn er einmal anfängt, in grillenhaftes Nachdenken über seine begangenen Fehler und nun daher nach seiner Meynung zu besorgende Nachtheile zu gerathen. Schon Mancher hat sich aus Furcht vor den eingebildeten Folgen der Selbstbefleckung das Leben selber genommen. Ich habe schon Manchen durch vernünftige Vorstellung und Trostgründe aus seinem betrübten Tiefsinne wieder zurückgebracht.

II. Moeror, Kummer, Traurigkeit.

Traurigkeit ist das Gegenstück zu Fröhlichkeit (gaieté): so wie Kummer, Verdruß (chagrin) das Gegenstück zur Freude ist. Man kann scherzend und Spaßmacher seyn, ohne Fröhlichkeit im Herzen: so wie man ernsthaft, finster und trocken seyn kann, ohne Traurigkeit. Fröhlichkeit wird selten gefunden werden, wo nicht auch

Gesundheit ist, sie scheint mit dem Blute und Leben in den Adern zu circuliren (*): eben so wird anhaltende Traurigkeit nicht ohne schweren Kreislauf und Schwäche in festeren Theilen seyn.

Traurigkeit ist der Schmerz über den Verlust eines Gutes, oder über ein Uebel, welches uns betroffen hat Vielmal kann dieser Schmerz nur in der Einbildung bestehen. Und sehr oft könnte die ganze Traurigkeit verhütet werden, wenn man vorher auf ungefähre Fälle vorbereitet gewesen wäre. „Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt hatte," sagte Anaxagoras ganz gelassen, als man ihm den Tod seines Sohnes verkündigte. Wenn man noch überdenkt, wie geschwind sich alle Dinge in der Welt ändern können, wie vergänglich alles ist; so wird man einsehen, daß man selten einen gültigen Grund zu einer tiefen Traurigkeit hat. Bey den Heiden war die Macht zu sterben das wichtige Trostmittel in unheilbarem Kummer. Calypso fand ihr größtes Unglück darinnen, daß sie nicht sterblich war; und Seneca sagt: „Niemand hat nöthig unglücklich zu seyn; es ist immer seine eigene Schuld."

Der erste Anfall der Traurigkeit kann uns gleichsam erstarren oder versteinern; aber alsdann macht sie, daß wir in uns selber kehren, daß äußere Gegenstände uns wenig affiziren; wir sind also wenig zerstreut, unsern Ideen ganz überlassen, woher denn gemeiniglich die

(*) Si j'avois à peindre en un seul mot la gaieté, la raison, la vertu, la volupté réunies, je les appellerois philosophie.
Anonyme.

Traurigkeit dieses an sich hat, daß sie uns scharfsinnig macht.

Unterdessen verursacht auch Traurigkeit im Gemüthe und im Körper große Zerrüttungen. Die Traurigen können den Vorfall, welcher Ursache ihres Kummers war, nicht aus dem Gedächtniß bringen; sie lieben die Einsamkeit, dunkle Einöden. Dort suchen sie in der Stille das schwere Blut durch Seufzen durch die Lungen zu pressen. Feste und flüssige Theile scheinen abzusterben. Die Traurigen werden blaß, gedunsen, cachektisch, oder fallen in langsame Abzehrung. Die Augen sind ohne Glanz und Feuer, und tief in der Höhle verborgen. Die Augenbraunen hängen herunter; der untere Augendeckel ist gedunsen und welk.

Die Nervenkraft wird getödtet, so daß Lähmungen und andere Uebel entstehen; alle Kraft der festen Theile ist abgespannt. Die thierischen Handlungen werden träge und ohne Kraft verrichtet. Der Athemzug wird endlich beschwerlich. Der Puls ist zusammengezogen, langsam; der Kreislauf matt. Die Säfte stocken, werden verdickt, woher Verstopfungen, Scirrhositäten, Gewächse, weißer Fluß, Gelbsucht, Wassersucht. Andere verfallen in gänzliche Ermattung, Zehrung, Schlafsucht, Melancholie, Nervenkrankheiten.

Ueberhaupt scheint mühsamer träger Kreislauf, auch jede gählinge Abspannung der Kräfte (omne animal post coitum triste) schon einige Empfindung von Schwermuth in Begleitung zu haben, und schon die erste Anlage zur Traurigkeit zu geben. Es ist bekannt, daß alte Leute, und andere, welche schweres und kaltes

Blut haben, wie beym melancholischen Temperamente, zur Traurigkeit neigen. Leichter freyer Kreislauf, leichter Fortgang der Absonderungen und anderer inneren Verrichtungen, machen Gefühl von Munterkeit und Wohlbehagen; im entgegengesetzten Falle wird man verzagt, niedergeschlagen, traurig. Daher hat manchmal ein einziges Glas Wein Heiterkeit zuwegen gebracht.

Mehrmal ist gählinger Tod auf schnellen Anfall von großer Traurigkeit gefolgt. Es wäre sehr unphilosophisch von Homern gewesen, wenn es wahr ist, daß er aus Traurigkeit starb, weil er ein ihm von Fischern aufgegebenes Räthsel nicht auflösen konnte. „Diodorus Chronos, erzählt Zimmermann, hatte in den Zeiten des Ptolemäus Soter den Ruhm eines abgefeimten Dialektikers; Stilbo warf ihm in Gegenwart des Königs eine Frage auf, die er nicht beantworten konnte. Der König sprach, den Dialektiker zu beschämen, nur die zwey letzteren Sylben seines Namens aus, und hieß ihn anstatt Chronos, Onos, einen Esel. Diodorus ward hierüber so empfindlich, daß er bald darauf starb.“ Man hat Phocion, obwohl er empfindsam war nie lachen, noch weinen gesehen, weil seine Seele größer, als Schmerz und Freude war.

Eine Dame bekam Verhärtungen und Auszehrung nach anhaltendem Kummer. Ein atrophischer Junge gieng immer einsam und stille herum, entfernte sich von allen Kindern, und ward wieder munter und gesellschaftlich als er seine Gesundheit erhalten hatte. Der Kummer Eines Tages macht alt für ein Jahr, hat Homer gesagt; Fröhlichkeit kann Gesundheit und Schönheit erhalten.

Heilart.

Es folgt aus dem bisher Gesagten, daß man sich bemühen muß, bey dem Traurigen die Thätigkeit der festen Theile zu erwecken, Kreislauf und Absonderungen zu beschleunigen. Es werden hier jene reizenden Mittel angebracht, welche man herzstärkend (analeptica) geheißen hat. Es wird alles angewendet, was die Nervenkraft ermuntern kann. Wein ist wohl das vorzüglichste von allen Mitteln gegen Traurigkeit. Musik, angenehme Gesellschaft, Reisen, wärmeres Klima, Reiben des Körpers mit gewärmtem Flanell: das äußerliche Mittel Nro. 5., und ähnliche Dinge können sehr heilsam wirken.

Man giebt Thee von Safran, von Gartensalbey mit etwas Branntwein oder Kirschgeist. Man lobt Vanille, Kaffe, Senf, kleine Kardamömchen, Anies, Fenchel, Zimmet, Calamus aromaticus ꝛc.

Es kann ferner Gebrauch von den Mitteln Nro. 4. Nro. 7. Nro. 8. Nro. 9. und Nr. 10 gemacht werden.

Das Gemüth muß, wenn es möglich, erheitert werden. Man darf dem Traurigen nicht Zeit lassen, sich immer mit seinem unangenehmen Gegenstande, der Ursache seines Kummers, zu beschäftigen. Man suche seine Imagination durch etwas neue, auffallende oder rasche Ideen anderswohin zu leiten. Bey Vielen mag die Methode zu trösten, deren sich Onkel Toby bediente, just die angemessenste seyn. „Er saß in einem Lehnstuhle am Bette seines trostlosen Freundes, und sagte kein Wort.

Es giebt gewisse Ansteckungen oder Krankheiten, welche gähling in Traurigkeit stürzen. Es scheint dieses Folge einer schnellen Entkräftung zu seyn, wie wir es aus dem Beyspiele der Säufer abnehmen können. Die Fasern und Säfte der Säufer sind an das tägliche Feuer und an den täglichen Reiz des aufweckenden Weines gewöhnt. Beym Weine sind sie also fröhlich, äußern Muth und Heiterkeit. Wenn nun die durch den Reiz des Weins vermehrte Erregung bis zur indirekten Schwäche gekommen ist, so ändert sich auf einmal das Spiel. Wir finden also den Trinker am anderen Morgen still, schwermüthig, verdrossen, ohne Muth und Leben. Er ist fast nicht genießbar in Gesellschaft, bis er erst wieder durch den folgenden Rausch aufs Neue in die gestrige Stimmung versetzt ist.

Timiditas, Pusillanimitas, Verzagtheit, Kleinmüthigkeit.

Im Allgemeinen ist Furchtsamkeit eine unruhige Bewegung im Gemüthe, da man ein herannahendes Uebel zu entdecken glaubt, und sich für unfähig hält, ihm zu widerstehen, oder es abzuwenden. Oftmals sieht man eine Kleinigkeit für ein großes Uebel an, und erblickt da die größte Gefahr, wo gar keine ist. Es ist eine unangenehme, traurige, bittere Gemüthserschütterung, welche etwas an das Delirium gränzt, wo wir befürchten, ein verlangtes Gut nicht zu erhalten, oder wo wir in Aengsten sind wegen eines Zufalles oder Uebels, welches uns bedrohet oder auch nicht bedrohet.

Aus dieser Quelle, aus grundloser Furchtsamkeit, rührt die Grausamkeit der Tyrannen.

Wir verdoppeln und vergrößern alsdann alle Uebel, welche wir uns in unserer Phantasie vorstellen: wir halten für Uebel, was auch wirklich keine sind; und unser Schrecken wird uns Ursache genug, uns recht sehr zu betrüben. Furcht kann zu keiner guten oder großen Handlung nützlich werden. Bey der Furcht sinken alle Kräfte; das Herz wird mit Blut angehäuft, geängstigt, ohne Kraft es auswärts zu treiben; man wird blaß, man bebet, zittert. Der Furchtsame hat nicht das mindeste Zutrauen auf seine eigenen Kräfte; er verträgt Sottisen und Nasenstüber.

Die Heyden hatten die Furcht zu einer Göttinn gemacht; in dem tapferen Sparta hatte man ihr einen Tempel gebaut: aber in Rom verachtete man den Gottesdienst und die Altäre, welche Tullus Hostilius dieser niedrigen Leidenschaft als Göttinn hatte aufrichten lassen. Sie wurde für eine Tochter der Nacht ausgegeben.

Bangigkeit, Aengstlichkeit, ist eine Gattung von Furcht, wobey sich der Mensch immer mit finsteren Vorstellungen von Gefahren und Uebeln quält, wenn sie auch nur unter den entferntesten Bedingnissen möglich sind. Jede Sache wird nur auf der schlimmen Seite betrachtet; kleinste Dinge werden als ungemein wichtig angesehen.

Blödigkeit ist just keine eigentliche Furchtsamkeit. Der Blöde hat meistens, aus Mangel an Erziehung und Umgang mit Menschen, das Herz nicht, Handlungen

zu unternehmen, oder sich vor angesehene Leute zu wagen, wenn er schon einen inneren Trieb dazu hat. Es fehlt an herzhafter Entschließung. Dieser Umstand kann zuweilen aus Gefühl seiner eigenen Schwäche und seiner Untüchtigkeit rühren; meistens ist es aber Ungeübtheit, oder eine Art von unzeitiger Schamhaftigkeit, welche den Mann, wenn er auch Herz und Talente hat, schüchtern zurückhält. Der tapferste Offizier ist oft am Hofe äußerst blöd und verlegen.

Furcht, weil sie alle Kraft unterdrückt, den Kreislauf, Ausdünstung und alle Absonderungen schwächt, macht den Menschen am meisten zu ansteckenden Krankheiten geneigt. Ein starker Anfall von Furcht kann schreckliche Wirkungen machen. „Die Furcht, sagt Zückert, zieht die Haut und die Schweißlöcher zusammen: die Muskeln werden convulsivisch bewegt, und sind halb gespannt, halb erschlafft; die Lebensbewegungen gehen sehr unordentlich vonstatten. Daher zittert der Furchtsame am ganzen Körper; er hat eine schwache lallende Stimme; er holt kurz und geschwind Athem. Das Herz klopft; das Gesicht ist bald blaß, bald roth; der Angstschweiß bricht aus. Bald will er laufen und kann nicht: bald aber wird die Kraft seiner Muskeln so vermehrt, daß er außerordentlich schnell lauft, und der drohenden Gefahr zu entgehen sucht.“

Der Anfall der Furcht kann Durchfälle, Entgehung des Harns und Saamens verursachen.

Der gute Demosthenes hatte, trotz einem heutigen Volksrepräsentanten, zum Kriege gegen Philipp gerathen. In Böotien in dem Treffen bey Chero-

nä a war er einer der ersten, welche flohen. Sein Kleid blieb an einer Hecke hängen. Er glaubte, daß ihn der Feind beym Schoße hätte, und rief ängstig um Pardon.

Schlaffe Fasern, wässerige Säfte, matter Kreislauf, sind Dinge, welche Anlagen zur Feigherzigkeit geben. Man kann von Indisposition des Magens oder von Unverdaulichkeit, welche in selbigem liegt, Bangigkeit haben, und furchtsam werden.

Der schlaffe Zustand der festen Theile und die träge Bewegung der Säfte, geben ein Gefühl von Schwäche und Unthätigkeit, welche solche Leute furchtsam macht. Ein lebhafter Kreislauf, substanziöses hitziges Blut, starke elastische Fasern, sind das Temperament der Kühnen und Herzhaften. Es ist hier beyläufig der Unterschied wie zwischen zahmen grasfressenden, und wilden fleischfressenden Thieren.

Das dicke, langsam und ungleich bewegte, zum Theil stockende Blut des Melancholikers macht ihn kleinmüthig, bang und furchtsam. Ueberhaupt giebt Schwäche der festen Theile, und stockendes oder ungleich bewegtes Blut Gelegenheit zum Bangseyn und zur Furchtsamkeit. Sogar unsere Träume richten sich nach diesem Zustande der festen und flüssigen Theile.

Mancher ehrliche Kerl bezeigte sich immer brav. Auf einmal ergiebt sich eine Gelegenheit, wo seine Ehre aufs Spiel gesetzt ist, und er sich durch einen Zweykampf rechtfertigen soll. Aber Indisposition seines Magens oder seines Kreislaufs oder Gemüths sind schuld daran, daß er sich just in diesem kritischen Zeitpunkte als eine feige Memme beträgt.

Es kann auch mancher Mann mit Anlage zur Heftigkeit durch Religionsbegriffe zum Poltron umgeschaffen werden. Aber auch die Wahrheit zu sagen, so begreife ich überhaupt noch nicht, wie Christen, besonders Katholiken, sich je in einen Zweykampf, oder als Soldaten ohne Beicht und Absolution in Gefechte einlassen können. Der gute Christ soll ja seinen andern Backen hinreichen, wenn er eine Maulschelle auf den einen erhalten hat. Uebrigens weiß der gut unterrichtete Katholik, daß, wenn er in einer Todtsünde (Duell ist eine Todtsünde!) stirbt, ohne wenigstens noch in articulo mortis von einem Kapuziner die Absolution zu erhalten, er geraden Wegs auf ewig zu allen Teufeln in die Hölle muß. Wem sollte nun hier beym Zweykampfe, in Todesgefahr, nicht aller Muth verloren gehen? Nein! der Himmel bewahre jeden guten Christen vor Degen und Pistolen! (*)

Man hat feige Menschen gesehen, die sich von einer Straße zur andern fuchteln ließen, und lieber Brod und Ehre verloren, als ihren Degen aus der Scheide zogen. Es mögen vielleicht sehr strenge Christen gewesen seyn!

Wer einen Feigen oder Furchtsamen heilen will, muß zuerst suchen das Gemüth munter, ohne Sorgen

(*) Es ist ganz etwas anders, wenn man die Bauern zum Landsturme führet, und sie in Gefahr setzt, im Kampfe das Leben, und zu Hause Vermögen und Weiber zu verlieren. Denn hier sagt man dem Volke ja deutlich, daß es die Absicht habe, seinen Gott zu vertheidigen: und dann scheinet es just nicht, daß man hierbey die Bauern als würdige Christen, sondern vielleicht nur als christliches Vieh in Anschlag bringt, welches für seinen Gott, oder seinen Herrn, soll geschlachtet werden, wie das schon von den ältesten Zeiten her ist gebräuchlich gewesen.

und Kummer zu machen. Die Vorstellungen vom Tode und Gefahren müssen leichter oder unbedeutender gemacht werden. Es muß von Ehrgeiz, Heldenmuth, und edler Ruhmbegierde, quantum satis, in die Gemüther der Sterblichen eingepflanzt werden.

Man meidet anhaltendes Studiren, Müssiggang oder Unthätigkeit des Körpers, niederschlagende Leidenschaften, Venusmißbrauch. Man muß sich bestreben, festeren Faserbau, und schweres hitziges substanziöses Blut zu verschaffen. Man muß zu einem freyen, kräftigen und etwas schnellen Kreislauf behülflich seyn. Die Dauungskraft muß gut, und der Magen ohne Blähungen und Unreinigkeit seyn.

Man meidet wässerige kühlende Pflanzennahrung, wässeriges dünnes Getränk. Fleischnahrung ist die zuträglichste: Leibesübung in freyer Luft ist vorzüglich anzurathen. Oder man rathe das Geschäft eines Jägers, oder Fleischers. Man empfehle Stahlarzeneyen, die Mittel Nro. 5. 7. 8. 9. 12. Der ganze Körper wird mit gewärmtem Flanell gerieben, besonders wenn es keine Witterung zu Leibesübungen ist.

Taedium vitae, Lebensüberdruß.

Ich habe bemerkt, daß Leute, welche das einfachste Leben führen, wie es häufig der Fall in Norwegen, und auch hier und da bey uns ist, am ehesten Ueberdruß ihres Lebens bekommen, und sich nach ihrer Auflösung sehnen: ferner auch jene, welche die Ergötzungen der Welt zu mannigfaltig und häufig genossen haben, bis zur Uebersättigung, so daß alle dergleichen Ergötzungen dermal

keinen Eindruck und keine Reizung mehr bey ihnen verursachen. Es entsteht also lange Weile oder der Schmerz der Unthätigkeit, woraus wir uns aber entweder aus Gewohnheit, und einer Art Stupidität, oder aus einer von indirekter Schwäche (Abnutzung der Sensationen) rührenden Trägheit nicht mehr reißen mögen. Man wünscht den Tod (*).

Wenn Leute zu gewissen Jahren kommen; oder auch wenn es ihnen in der Jugend an nöthigen Hülfsmitteln fehlt, so kann das Leben allerdings eine schleppende Last abgeben. Sehr viele würden mit Freuden dem Tode entgegen rennen, wenn sie nicht ihr ganzes Leben lang durch die Furcht wegen einer ungewissen Zukunft in banger Besorgniß erhalten würden.

Sowohl wenn die Reizungsbewegungen fehlen oder aufhören, als auch wenn sie fortfahren im Gefolge von Reizen hervorgebracht zu werden, ihnen aber keine Empfindungen oder Reaktionen mehr folgen, werden Verlangen und Abneigung, die Beweggründe aller unserer willkührlichen Handlungen, nicht mehr Platz finden: das Leben wird immer mehr untergraben, und es erfolgt Lebensüberdruß.

Es ist schon mehrmal erinnert worden, daß der gute Fortgang unserer thierischen Funktionen, der Dauung, der Absonderungen, des Kreislaufes ꝛc. uns in einen Stand des Wohlbehagens versetzt. Wenn nun endlich

(*) Bey allem Glanze des Hoflebens schrieb Mad. Maintenont an ihren Bruder, den Graf d'Aubigné: „je ne peux plus tenir à la vie que je mene; je voudrois être morte.“

aus Schwäche und Gewohnheit ein Mangel allgemeiner angenehmer Empfindungen erfolgt, so muß auch aus dieser Ursache ein allgemeiner Ueberdruß des Lebens entstehen, welcher noch durch so häufige Mühseligkeiten des menschlichen Lebens ungemein vergrößert wird. Wenn dieser mißmuthige Zustand zu einem hohen Grade steigt, so erfolgt die Melancholie des hohen Alters, mit mehr oder weniger Schwäche und Muthlosigkeit.

Wer sowohl Geist als Körper in gehöriger Beschäftigung zu unterhalten weiß, wird wohl nicht in diese Krankheit, Ueberdruß des Lebens, verfallen. Arbeit ist überhaupt ein Kapital, welches sich am besten verzinnset, und selten verloren geht. Bey Abwechselung mit Geistes- und Körperbeschäftigung wird auch jeder Lebensüberdruß, welcher von Uebersättigung oder allzu vielem Genusse rührt, nicht Platz finden. Zur wissenschaftlichen Beschäftigung schicken sich vorzüglich Chemie, Physik, Naturgeschichte, welche eine unerschöpfliche Quelle von Neuigkeiten, und einen beständigen Trieb zur fernern Thätigkeit darbieten.

Bey Manchen kann es auch heilsam werden, wenn der träge Kreislauf durch reizende Arzeneyen, oder Nahrungsmittel, durch Wein, Musik, Liebe, in Wärme gesetzt und beschleunigt wird. Wenn die Krankheit noch nicht zu weit gekommen ist, und selbige bloß von Müssiggang ihren Ursprung nahm, so sind bisher, besonders bey den Vornehmen, Spiel, Schmausereyen, Visiten, Schauspiel, Conversation, als Rettungsmittel angewendet worden. Man beschäftige sich mit den angenehmen Sorgen eines ehrlichen Lebens, hüte sich in früher Jugend

vor

vor Erschöpfung aller Freuden des Lebens, welches das beste Präservativ gegen Ueberdruß ist.

Verzweiflung, Selbstmord.

Verzweiflung wird geheißen, wenn äußerste Furchtsamkeit das Herz und den Verstand so bestricket, daß man sich ganz überzeugt glaubt, daß nirgendwo Hoffnung zur Rettung übrig sey. Es ist also gänzliche Vertilgung aller Munterkeit und Hoffnung. Man macht sich endlich so schreckliche Begriffe von dem bevorstehenden Uebel, daß man sich unfähig hält, selbiges auszuhalten, und sich nicht anders, als durch den Tod zu retten weiß. Es ist dieses der berüchtigte Selbstmord, worüber schon so viel geschrieben und gesprochen ist. Meistens rührt er aus einer Art von Manie. Es giebt Leute, welche eine gewisse ängstigende Idee ihr ganzes Lebenlang mit sich schleppen (also Manie!), bis sie ihr endlich unterliegen.

Es ist einerley, ob das Uebel, welches uns ängstigt, ein wirkliches oder vermeyntes Uebel ist. Es ist hier ein Fehler in der Einbildungskraft, wobey sich der Kranke ebenfalls ohne Rettung glaubt, und endlich den Tod wählt. Daher ermorden sich so manche Melancholische und Wahnsinnige. Einer hinterließ ein Zettelchen: „ich bin impotent, und folglich zum Leben nicht tauglich.“

Es giebt aber auch Selbstmörder, welche nach Gründen handeln, und sich bloß das Leben nehmen, weil es ihnen bey ihrer Lage unerträglich ist. Es sind dieses die philosophischen Selbstmörder, unter welche Klasse auch so mancher Römer gehörte, der sich auf

seinem Krankenbette das Leben nahm, sobald ihm alle Hoffnung zur Genesung versagt war. Der Tod, sagte Cäsar, als er gegen die Todesstrafe der Gesellschaft von Catilina votirte, ist bloß das Ende alles unseres Elendes. Der Weise wird den Tod nicht mit Widerwillen empfangen; und der Tapfere sucht ihn zuweilen mit Ueberlegung.

Wer keine deutliche Vorstellung von Tod oder Zukunft hat, kann bey vorfallender Gelegenheit leicht auf den Einfall kommen, sich das Leben zu nehmen, wie man es bey wilden Völkern bemerkt hat. Die ersten Amerikaner, sagt de Pau, waren feige Leute ohne Tapferkeit; es war daher etwas Gewöhnliches unter ihnen, sich zu verhungern, zu vergiften, an den nächsten Baum zu henken, oder sich bey dem Grabe ihrer Herren und Priester zu schlachten.

Eben so können furchtvolle Vorstellungen von Zukunft, von Teufel und Hölle, Manchen von seiner letzten Entschließung, sich das Leben zu nehmen, noch zurück halten, solange er noch Fähigkeit zum Ueberlegen hat (*).

Es giebt schnelle Anfälle von Verzweiflung und Selbstmord, wobey man bey einem gählingen Vorfall geschwind außer sich und in eine halbe Raserey gebracht wird. Diese schnelle Gattung gränzt näher an den

(*) Itaque ut aliqua in vita formido improbis esset posita, apud inferos ejusmodi quaedam illi antiqui supplicia impiis constituta esse voluerunt, quod videlicet intelligebant, his remotis mortem ipsam non esse pertimescendam.

Sueton.

Schrecken. Man reißt sich die Haare aus; man ist stumm und sinnlos; das Gesicht ist ganz verstellt. Bey Anderen gehet es langsamer zu Ende. Solche Leute sind tiefsinnig, grämen sich anhaltend über ihr Unglück oder ihre quälende Idee, bis sie endlich ganz allen Muth sinken lassen.

Die philosophischen Selbstmörder sind Leute, welche heftig und entschlossen in ihren Handlungen sind. Sie sind ehrgeizig, nachdenkend, mehr oder weniger hitzig und entschlossen. Es gehört eine gewisse Tapferkeit dazu, sich mit Ueberlegung das Leben zu nehmen, so wie sichs mancher Held genommen hat. Der feige, traurige, melancholische Selbstmörder hat geschwächte feste Theile, trägen Kreislauf. Hierdurch entsteht in ihm ein Gefühl der Schwäche, welches ihn muthlos macht. Es entsteht Bangigkeit, Furchtsamkeit, finstere Vorstellung, endlich Verzweiflung und Selbstmord.

Ein allzustrenger Begriff von Tugend brachte jene Römerinn dazu, sich zu erstechen, um den gewaltthätigen Nachstellungen des Kaisers Maxenz zu entgehen.

Empedocles von Agrigent gerieth in Wuth und stürzte sich in die Flammen des Berges Aetna. Es hat hier deutlich Wahnsinn gewirkt, so wie bey Ajax Telamonius, welcher mit allen wilden Thieren kämpfte, und sich in den Tod stürzte, weil man ihm die Waffen des Achilles versagt und dem Ulysses zugestanden hatte.

Wenn Cato sich tödtete, um nicht in schimpfliche und willkührliche Mißhandlungen der Feinde zu fallen, so hat er einen philosophischen Selbstmord begangen.

Was ist nun zu thun, fragte Peter III. den alten Feldmarschall Münch, als der Plan nach Cronstadt mißlungen war? Was ist zu thun, riefen seine Damen? Nichts, sagte Münch, als eine Kugel vor den Kopf. Aber Peter wartete es ab, wurde arretirt und grausam erwürgt.

Kinder und Thiere nehmen sich das Leben nicht, wenn man noch so grausam mit ihnen verfährt. Es fehlt hier an Reflexion, daß man durch den Tod die Uebel endigen kann. Knaben, wenn sie etwas reifer und rascher werden, mögen erst manchmal diesen Entschluß fassen, wie mir Beyspiele sind bekannt geworden. Langsame Verzweiflung findet hier ohnehin nicht Platz, weil der leichte muntere Kreislauf, die Temperamentswärme, Kindern ein Gefühl der Freude und Hoffnung giebt, und Schwermuth verhütet.

Heilart.

Wenn man nun Verzweiflung und Selbstmord verhüten will, muß man Rücksicht auf Ursache und Gattung der Krankheit nehmen.

Bey traurigen und melancholischen Menschen, welche Neigung zum Selbstmord äußern, muß man alles anwenden, was oben von der Traurigkeit ist vorgetragen worden. Man bemühet sich, das Blut leicht, dünn, warm, die Fasern etwas stärker, und das Herz fröhlicher zu machen. Noch kein Engländer, sagt Brown, hat sich ermordet, wenn er zuvor Opium genommen hatte. Man muß solchen Menschen für Geist und Körper Beschäftigung verschaffen. Das Heyrathen wird auch als ein Gegenmittel gegen Selbstmord angesehen,

besonders da man berechnet hat, daß im Verhältnisse mehr Ungeheyrathete als Geheyrathete sich das Leben genommen haben. So sauer auch immer eine böse Frau dem Manne das Leben macht, so wird er doch selten den Entschluß fassen, sich deshalben das Leben zu nehmen. Ihr Zanken und Bellen reißt ihn erstlich aus langer Weile: und dann giebt es doch auch manchmal eine Stunde, wo Vergnügen mit dem Verdrusse wechselt. Außerdem finden sich im Ehestande noch allerley Beschäftigungen wegen Nahrung, Kindererziehung u. dgl. wodurch Geist und Körper in Thätigkeit gesetzt werden, und der Mann nicht Zeit genug hat, sich mit dem Gedanken des Selbstmordes zu beschäftigen; oder es anders zu sagen, wo nicht Zeit und Ruhe gelassen wird, daß diese Manie Wurzel fassen kann. Die hitzigen und philosophischen Selbstmörder sollten abgekühlt werden. Man müßte sie feiger und schwächer machen, wenn sie nicht den Selbstmord einem schimpflichen Leben, oder schandvoller Hinrichtung vorziehen sollten. Man trachte, sie den Phlegmatikern ähnlich zu machen, oder bey ihnen das Temperament der Jugend einzuführen. Es kann hier angewendet werden, was oben in der Abhandlung vom Zorne, Stolze, und vom hitzigen Temperamente ist angepriesen worden.

Für jede Klasse der Traurigen, welche Hang zum Selbstmorde haben, kann man anrathen Zerstreuungen, Gesellschaft, Musik, Komödien, Tändeleyen, Reisen, Mäßigung der Leidenschaften. Man lerne sie das Leben schätzen, Leiden, Gefahr und Uebel verachten. Man zeige ihnen aus Erfahrung, daß selten ein Uebel sehr

lange dauert, daß oft der geringste Umstand auf einmal die glücklichsten Revolutionen macht. Auf diese Weise werden sich auch für den unglücklichsten Menschen noch Gründe zur Hoffnung ausfinden lassen. Man suche dergleichen Leute an Standhaftigkeit, Kaltblütigkeit, oder Gleichgültigkeit, Zufriedenheit und Heiterkeit des Geistes zu gewöhnen.

Wo Wahnsinn, oder Stupidität zum Grunde liegt, muß gegen jene Gebrechen auf wirksame Weise gekämpft werden. Dem Selbstmorde der Milesischen Mädchen wurde dadurch ein Ende gemacht, daß man geboth, ihre Körper alle nackend öffentlich auszusetzen.

Es ist freylich zum Erschießen, wenn man wie jener Engländer, bey Darvin, sagen muß: „Ein Spazierritt des Morgens, und eine warme Stube, und ein Spiel Karten des Nachmittags ist alles, was das Leben darbietet.“ Nicht an dem menschlichen Leben, sondern an dem Menschen selber lag hier die Schuld des Lebensüberdrusses. Es ist also sehr wichtig, wenn man gelernt hat, sich auf allerhand Weise zu beschäftigen. Ein Anderer schnitt sich die Kehle ab, weil er seine Mätresse, das boshafteste Thier, hatte wegschicken müssen, und nun lange Weile hatte. Lord Sc— sagte zu Lord Anson: „Sie sind der einzige Freund, den ich in der Welt schätze; ich habe mich also entschlossen, Sie zu benachrichtigen, daß ich der Schalheit des menschlichen Lebens überdrüssig bin, und also vorhabe, es morgen zu verlassen.“ Anson suchte ihn umsonst anders zu überreden. Es war am Montage: ich muß verreisen bis zum Freytag, sagte Anson: also thun Sie

mir die Gefälligkeit zu leben, bis ich wiederkomme. Lord Sc. willigte ein, mit der Bedingniß, wenn er am Freytag um vier Uhr wiederkommen wollte. Anson kam um fünf Uhr an; aber der Lord, als ein Mann von Wort, hatte sich um vier Uhr erschossen.

Es ist zu vermuthen, daß diese Helden alle ohne Weiber gewesen sind, welche sie bey ihrer langen Weile wenigstens mit Salz und Pfeffer hätten prickeln und erwecken können.

Es ist der fürchterlichste Zustand, wenn man recht schlimme Hypochondristen in ihren Leiden sieht. Ihre Schmerzen, Bangigkeiten ꝛc. sind unbeschreiblich, und werden durch die verwirrte Phantasie immer noch beschwerlicher. Es ist schon zum Todtschießen, wenn man einen Tag mit solchen untröstlichen, immer ängstigen und immer mißtrauischen Patienten zubringen muß. Unterdessen bemerkt man, daß der Hypochondrist just nicht an Selbstmord denkt, als bis sein ohnehin schon träger oder gehinderter Kreislauf noch durch Blähungen, Unverdaulichkeit oder sonst etwas noch mehr gestört wird; oder wenn ungünstige Witterung, Sirocco oder eine andere kraftvertilgende Luftgattung seine Energie noch völlig unterdrückt. Die Blähungen drücken das Zwerchfell in die Höhe, machen schweren Athemzug, Herzklopfen und unausstehliche Bangigkeit, welches denn Veranlassung zu den traurigsten Entschließungen werden kann. Man setze hierbey noch zum Grunde, daß meistens eine schon lange quälende Idee, oder eine partiell Manie, dabey im Hinterhalte liegt.

Wer nun in solchen Fällen das hypochondrische Leiden wird erleichtern oder gänzlich heben können, der wird im Stande seyn, die zweckmäßigste Kur gegen Selbstmord anzuordnen.

Furcht vor Tod, Hölle, Lethi timor, Orci timor.

Die Furcht vor Tod und Hölle ist jener vor Gespenstern ähnlich. Wer nicht schon vorher an Gespenster glaubt, fürchtet keine; und wer nicht in seiner Kindheit den Kopf voll von Höllenbeschreibungen hat, wird sich nicht vor einer Hölle fürchten. Schreckhafte Erzählungen, welche man den Kindern vom Sterben oder vom Tode beybringt, können Ursache seyn, daß Leute nur bey dem Gedanken des Todes beben. Freylich sind meistens beyde Gattungen von Furcht, vor Tod und Hölle, sehr enge verbunden miteinander, und können bey schwachen Köpfen schwer getrennt werden.

Büffon hat es sehr schön aus natürlichen Weltbegebenheiten erklärt, wie die ersten Ideen von Hölle und Teufel entstanden sind. Das Uebrige läßt sich in Vollney's Ruinen finden.

Unbescheidene Prediger, die ehemals sogenannten Missionarien, oder Bußprediger von Jesuiten, haben mehrere Leute zu Narren gemacht. Auch sind mir andere Beyspiele bekannt, wo unbescheidene, vielleicht betrügerische, Beichtväter ihre Beichtkinder zu Wahnsinnigen machten. Denn übertriebene Furcht vor dem Tode ist eine Gattung von Wahnsinn, und Furcht vor der Hölle ist noch eine schlimmere.

Gemeiniglich sind es sehr unschuldige fromme Leute, welche zu dem Wahnsinne, der Furcht vor der Hölle, gebracht werden. Dieser Wahnsinn wirkt endlich so weit, daß der Kranke sich selbst den Tod aus lauter Herzensangst zufügt, obwohl er nach seinen Grundsätzen ganz überzeugt ist, daß er alsdann gerade zur Hölle fährt. Er glaubt so viele Sünden oder Verbrechen auf sich zu haben, daß er unmöglich zur Seligkeit gelangen könne: er ist in der traurigsten, kummervollesten Lage, und endigt sie endlich zum Erstaunen des dummen Pfaffen, welcher schuld daran war, mit dem Selbstmorde. Ich habe das Unglück gehabt, einige solcher Beyspiele zu erleben.

Solche Leute glauben blindlings ihrem Priester, und müssen dann, so wie dieser mehr oder weniger Schwärmer oder Narr ist, in Glaubenssachen ganz verrückt werden. Man schmeichelt ihnen im Anfange mit dem Ruhme der Frömmigkeit und strengen Religion, bis sie endlich ganz in religiöse Manie verfallen, wovon unterdessen vielmal der Geistliche den meisten Vortheil gezogen hat. Dem unglücklichen Patienten wird unterdessen diese wahnsinnige Täuschung am Ende so schmerzhaft und unerträglich, daß er (meistens auf eine feige oder niedrige Art) sich das Leben nimmt, sich ins Wasser stürzt, oder erhenkt, um von seiner marternden Idee befreyt zu werden.

Andere quälen sich unaufhörlich mit der Furcht des Todes. Mancher hat schon zehn und zwanzig Jahre den Tod äußerst ängstig gefürchtet, und lebt immer noch, um ihn noch länger zu fürchten. Solche Patienten

trachten nach allerhand Hülfsmitteln, wenden sich an allerhand Aerzte und Quaksalber. Ein Edelmann, der immer zu sterben fürchtete, stellte sehr oft eine Wette an, bald mit dem Arzte, bald mit sonst jemand von den Seinigen, daß er in dieser oder jener bestimmten Zeit sterben würde. Er bezahlte herzlich gerne, wenn er hernach die Wette verloren hatte. Diese Wette schien ihm einige Zerstreuung oder Erleichterung in seiner Manie von Todesfurcht zu machen.

Solche Patienten wissen zum Scheine allerhand Zufälle, sogar auch Schmerzen anzugeben, welche sie mit dem Tode bedrohen. Allein ihre Erzählungen sind unzusammenhängend, und sie versichern dabey immer, daß sie den Tod nicht fürchten.

Kinder, wenn sie nicht frühzeitig verdorben werden, fürchten nie den Tod, weil sie noch keine widrige Begriffe davon haben. Ich habe mehrmal Kinder bedroht, daß sie sterben würden, wenn sie nicht Arzeneyen nähmen: „Ich will gerne sterben," war die Antwort. Endlich aber wird den armen Kindern nach und nach so viel in den Kopf gesetzt, von Qualen, Convulsionen der Sterbenden, von zukünftigen Strafen und Peinigungen, daß ihnen die Idee des Todes äußerst bitter werden muß. Die Furcht vor dem Tode kann endlich die Gedanken solcher Leute unaufhörlich beschäftigen, und es entsteht die Gattung des Wahnsinnes, wovon hier die Rede ist.

Wenn es einfache Todesfurcht ist, so wird man viel nützen, wenn man den Leuten begreiflich macht, wie Sterben auf die Letzte eine leichte Sache seye. Man tritt eben so ohne Bewußtseyn aus der Welt, wie man

herein gekommen ist. Noch kürzlich starb ein Mann, der sich immer äußerst vor dem Tode gefürchtet hatte. Als man sich am letzten Tage nach seinem Befinden erkundigte, antwortete er: „ich befinde mich unvergleichlich.“ Ich habe über Sterben und Tod schon anderwärts ausführlich gehandelt, und gezeigt, daß wohl die vorausgehende Krankheit, aber nicht das Sterben selber, schmerzhaft seyn könne. Freylich hatten mich Priester in meiner Jugend des Gegentheils belehrt, und versichert, daß der letzte Augenblick der Trennung von Leib und Seele schmerzhaft über alle Vorstellung seyn müsse. Es ist sonderbar, daß man auf dieser Welt beynahe nicht ruhig oder glücklich leben kann, wenn man nicht alles abschüttelt, was man von frommen Lehrern in der Jugend gelernt hat.

Wenn aber die Furcht vor dem Tode meistens von jener vor der Hölle abhängt, so suche man zuerst ängstigende Priester und Bücher zu entfernen; alsdann läßt sich oft manches durch Satyre ausrichten, wenigstens kann dadurch der Einfluß dieser wahnsinnig machenden Lehrer geschwächt oder abgehalten werden. L'ingenu, Compère Mathieu, und ähnliche Brochüren, können hier auch mit Nutzen in die Hände gegeben werden.

Catharina II. war gewiß nicht von einem furchtsamen Charakter. Zuverläßig auf ihr Glück, und dann auch aus Gefühl von Körperkraft, war sie beherzt und kühn in Gefahren. Unterdessen (war es Eitelkeit, Stolz, oder Herrschsucht?) wollte sie sich doch nie mit der Idee des Todes familiarisiren. Sie vermied alles, was sie daran erinnern konnte. Sie haßte die schwarze

Farbe. Bey Hoftrauer trug man entweder Uniform, oder sie wich der tiefen Trauer meistens dadurch aus, daß sie auf ein Landschloß reisete. Alle Leichen mußten Morgens vor sechs Uhr aus der Stadt geschafft werden, da sie nach sechs Uhr schon aus dem Bette aufstand. Es kam einstens eine Mode auf, schwarzlackirte Wagen zu haben mit silbernen Leistchen. Die jungen Herren schafften sie eilfertig an, mußten sie aber eben so bald wieder abschaffen. Die Kaiserinn wollte einstens Eichbäume im Garten anlegen lassen, um dadurch eine besondere Idee auszuführen. Der Gärtner sagte: o Ihre Majestät! das braucht zwanzig Jahre Zeit, das erleben wir nicht. Sie schlug ihn auf die Schultern, sagte: „was meynen Sie? wir beyde werden achtzig Jahre alt.“

Bey Fürst Kaunitz starben Leute im Hause, wurden begraben, ohne daß er ein Wort davon erfahren durfte. Als Kaiser Leopold starb, getraute sich auch niemand, den Tod des Kaisers zu melden. Herr von Spielmann kam endlich mit Papieren zum Unterschreiben, und sagte weiter nichts: als „der Kaiser unterschreibt nicht mehr.“ Kaunitz unterschrieb, und sagte auch nichts weiter.

Ich möchte hier noch eine Erinnerung über das französische Wort Poltron, womit ein Feiger ausgedruckt wird, anbringen. Es ist bekannt, daß man es daher leitete, daß bey den Römern sich Mancher den Daumen abschnitt, um nicht unter die Conscribirten zu kommen (pollex truncatus!). Kant giebt auch diese Erklärung, welches freylich doch hätte Irrthum seyn können, so wie seine Erklärung der Tramontana (des

Leitsternes) als Nordwind ebenfalls irrig ist. Auch wurde es in der Recension von Kants Anthropologie (*) für Irrthum angegeben, und behauptet, daß Poltron von dem italiänischen Poltro, ein junges scheues Füllen (ein Füllen heißt Puledro oder Poledro — woher mag wohl Recensent zu seiner ganzen Bemerkung von Poltron gekommen seyn?), so wie das italiänische Poltrone, ein Feiger, hergekommen wäre. Recensent sagt, dieser Irrthum rührte von Saumaise, über dessen Leichtgläubigkeit schon Bayle geklagt hätte (in Bayle's großen Dictionnaire steht weder Saumaise noch Poltron). Pitiscus urtheilt aber anders davon (**): Ceux qui craignoient de porter les armes se coupoient le pouce, et delà vient le mot de Poltron dans la langue française: Nec eorum aliquando quisquam, dit Ammian, munus martium pertimescens, pollicem sibi praecidit, quos jocaliter Murcos appellant. On les appelle Murcos, par allusion à la Déesse des laches, Murcia.

Furcht der Armuth.

Darvin glaubt, daß die Furcht der Armuth eine weit ergiebigere Quelle des Selbstmordes sey, als sonst irgend eine; bloß die Furcht vor der Hölle mag etwa eine Ausnahme machen. Es kann dieses eine Ursache seyn, warum die Engländer, eine geizige Nation, mehr als andere Völker zum Selbstmorde neigen. Es ist immer

(*) Erlanger Literaturzeitung. Nro. 11.

(**) Dictionnaire des antiquités Romaines T. II.

eine Art von Geiz, und meistens bey Leuten, welche sich in guten Vermögensumständen befinden. Sogar hat man bemerkt, daß dieser Wahnsinn, Furcht der Armuth, bey einer schnellen und unerwarteten Verbesserung der Glücksumstände entstanden ist. Ein Wundarzt, erzählt Darvin, der immer Anlage zur Sparsamkeit hatte, erbte von einem Verwandten ein großes Haus und vierzigtausend Pfund, und wurde in wenig Wochen aus Furcht vor Armuth wahnsinnig, und jammerte, daß er noch wohl im Kerker oder Werkhause würde umkommen müssen. Er hatte eine sehr mühsame Landpraxis aufgegeben. Mangel an Beschäftigung und an täglich eingehendem Verdienste mögen diese wahnsinnige Täuschung veranlaßt haben. Leibarzt Zimmermann hatte immer Aeußerungen von Stolz, Geiz oder Habsucht gegeben, und mag endlich bey größerer Unthätigkeit, oder mißlungenen großen Erwartungen zu dieser Manie gekommen seyn. Eine Frau gab ihre Wirthschaft auf, hatte noch ziemliches Vermögen, und bekam die Krankheit.

Wenn manchen Leuten eine sonst gewöhnliche Einnahme entgeht, obschon auch auf anderer Seite wieder mehr zufließt, so kann doch diese Lücke Ursache der wahnsinnigen Täuschung werden. Es ist sonderbar, daß Leute ohne Familie, besonders im Alter, mehr mit Geiz und Furcht der Armuth befallen werden, als Geheyrathete, welche Familie haben. Man wird daher unter Geistlichen, auch Bischöffe mit eingeschlossen, im Verhältnisse mehr Geizhälse antreffen, als unter andern Menschen.

In London muß diese Krankheit unter Aerzten sehr gewöhnlich seyn. Darvin erzählt von zweyen, und der Art, auf welche sie suchten, sich in ihrer Manie Erleichterung zu verschaffen. Einer, der sich in guten Vermögensumständen befindet, trägt beständig eine Bilanz von seinem Activ- und Passivvermögen bey sich in seinem Taschenbuche, und übersieht es im Tage sehr oft, um die Zunahme seines Wahnsinnes zu verhindern. Der andere soll sich dadurch von seiner Krankheit geheilt haben, daß er die Mathematik mit großer Aufmerksamkeit studirte, welche Thätigkeit des Geistes ihm den Schmerz der wahnsinnigen Täuschung, die Furcht der Armuth, erleichterte.

Schon bey der Erziehung wird man Anlage zum Geize bekämpfen müssen: man gewöhne Leute zu Geschäften, welche sie zerstreuen, und auch einigen Gewinn verschaffen. Man wiederhole hier, was oben von Geiz und Traurigkeit ist vorgebracht worden.

Melancholie. (Tiefsinnigkeit. Kant.)

Melancholie ist eine Art von Wahnsinn, welche sich aber durch Niedergeschlagenheit, Kleinmüthigkeit und Schwäche auszeichnet. Bey jedem Wahnsinne herrscht eine besondere Idee von Verlangen oder Abscheu mit allen ihren Associationen. Bey Einigen ist diese Idee mit angenehmen Empfindungen verbunden, bey Anderen mit heftiger Muskelthätigkeit, um den Gegenstand zu erlangen oder zu vermeiden. Bey Melancholie haftet der Patient auch an einer Idee, welche aber mit Unthätigkeit oder Verzweiflung verbunden ist, wozu

meistens Furcht vor Armuth, oder Furcht vor dem Tode, vor der Hölle, ein Verlust, eine ängstige Besorgniß, die Veranlassung gegeben haben.

Wenn der Hypochondrist sich auch nur mit einer Idee beschäftigt, so ist es blos jene seines Befindens, worüber er unendliche Klagen anzubringen weiß.

Aus Mangel allgemeiner angenehmer Empfindungen, welche die thierischen Verrichtungen, Dauung und Absonderungen begleiten müssen, kann Ueberdruß des Lebens, und wenn es weiter kommt, Melancholie des hohen Alters folgen, welche mit Trägheit, Schwäche Niedergeschlagenheit, begleitet ist.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Melancholie sind Affecten oder Leidenschaften des Gemüths, z. B. großer gählinger Schrecken; anhaltender Zorn; närrische Liebe; unmäßige Sehnsucht nach Ehren und Würden; getäuschte Erwartungen; brennende Sehnsucht nach Hause, nach Heyrathen, nach Kindern; Traurigkeit von einem unersetzlichen Unglück; Verlust einer äußerst geliebten Person; Furcht vor Hölle wegen vermeyntlich begangenen Sünden; Abgang eines Zweiges zur Nahrung und Thätigkeit; starke Anstrengung auf einen unangenehmen Gegenstand.

Sauvages hat viele Gattungen der Melancholie aufgestellt, welches nämlich so viele Gattungen des Wahnsinnes sind, deren wir schon die meisten berührt haben. Die Melancholia moria gehört wohl unter die Gattungen des Wahnsinnes, kann aber nicht Melancholie geheißen werden; nämlich jener fröhliche und angenehme Zustand, wo die Kranken sich weit glücklicher als andere

Menschen

Menschen halten, lauter hohe Dinge träumen, sich den Fürsten, Königen, ja den Göttern gleich schätzen. Auch Alexander war durch lauter Schmeicheleyen zu diesem Wahnsinne gekommen, und glaubte Gott zu seyn, bis er nach einer Verwundung Menschenblut ausfließen sah. Von giftigen Kräutern hat man ähnliche Wirkungen beobachtet. Eben so müssen noch andere Melancholien des Sauvages bloß zum Wahnsinne gerechnet werden, wenn sie nicht mit Schwäche und Niedergeschlagenheit begleitet sind. Z. B. Melancholia zoantropia, wo in einem Kloster alle Mädchen täglich, um eine gewisse Stunde sich einbildeten Katzen zu seyn, und Katzengeschrey machten, ꝛc. ꝛc.

Da der Melancholische an einer Idee hartnäckig haftet, welche aber mit Niedergeschlagenheit, Schwäche und Verzweiflung verbunden ist: so wird es hauptsächlich darauf ankommen, ihn durch rasche und stärkere Empfindungen von seiner Idee abzubringen, und ihm nach und nach Stärke, Zerstreuung und Heiterkeit zu verschaffen.

Ich gebe gerne zu, daß Manche bloß aus einem Raptus, plötzlichem Wechsel der Laune, sich das Leben nehmen, ohne sich vorher mit düsteren Ideen gequält zu haben, oder melancholisch gewesen zu seyn: allein es ist kein Beweis, daß die That aus Raptus geschah, wie Kant dafür hält, wenn der Mann sich die Gurgel abschnitt, und sie nun ruhig wieder zunähen ließ; oder wenn er ins Wasser sprang, und nun sehr zufrieden war, daß er wieder gerettet wurde. Schmerz, gählinger Schrecken, Kälte, Zulauf des Volkes, Lärm ꝛc. können

eine so starke und so überraschende Empfindung, Erschütterung oder Umänderung machen, daß die erstere quälende Idee darüber verloren geht. Ein Mann, der lange auf einem hohen Thurme als Arrestant saß, sprang einstens herunter, bloß in der Absicht, sein Leben zu endigen. Er zerschmetterte Rückgrat und beynahe alle Glieder, lag lange in den greulichsten Schmerzen, ließ sich verbinden, und hatte nicht wieder die Idee zum Selbstmorde; eben so hatte ein Mädchen aus einer quälenden Idee sich durch einen Schuß das halbe Gesicht verschändet, aber es war hernach von seiner Verzweiflung geheilt.

Ein Patient, welcher aus Furcht vor der Hölle war melancholisch geworden, wurde von Lusitanus auf folgende Weise kurirt. Ein verkleideter Engel trat Nachts ins Zimmer, riß zuerst die Bettdecken weg; dann kündigte er mit der Fackel in einer und dem Schwerdte in der andern Hand dem geweckten Kranken im Namen Gottes Verzeihung aller seiner Sünden an. Vielmal ist es doch gut, wenn Patienten ein bischen abergläubisch sind!

Er heilte einen Anderen, welcher vorgab immer zu frieren, und sich auf keine Weise wollte erwärmen lassen. Lusitanus umhieng ihn mit Schafspelz, welcher mit Weingeist stark befeuchtet war; er zündete den Weingeist an, ließ den Patienten eine halbe Stunde lang fast verbrennen, bis er endlich freudig ausrief, daß er nun erwärmt wäre.

Einem, welcher glaubte, keinen Kopf zu haben, ließ Philotimus einen Hut von Bley aufsetzen,

durch dessen Druck er sich überzeugte, daß er einen Kopf hätte.

Mancher ist durch ungewöhnlichen starken Reiz von seiner tiefsinnigen Idee abgekommen, durch Krätze, venerische Ansteckung, Feuer, Wasser, Lebensgefahr ꝛc.

Die gewöhnlichen Mittel sind Seereisen, auch Landreisen, besonders wenn der Patient selber kutschirt, oder sonst allerhand abwechselnde Gegenstände und Beschäftigungen hat; Gesellschaft, Musik, Spiel, Wein. Es ist immer eine Herkulesarbeit, bis man die einmal eingenistete Idee wieder aus dem Kopfe bringt, welches man am meisten bey eingebildeten Krankheiten wahrnimmt. Thilenius erzählt die Geschichte zweyer melancholischen Weiber. Die eine stellte sich immer vor, sie würde gehenkt, glaubte oft, der Strick läg ihr schon um den Hals. Eine andere über ihren entwichenen Mann melancholisch gewordene Frau hungerte sich endlich zu todt, weil sie dadurch gewiß in Himmel zu kommen glaubte. Alles Zureden ihrer Verwandten und Geistlichen bewog sie nicht, einen Löffel voll Suppe zu essen. Sie starb den funfzehnten Tag. Ferriar erzählte einen ähnlichen Fall.

Es ist ein bekanntes Histörchen von Einem, welcher keinen Urin von sich gab, weil er glaubte, eine Ueberschwemmung zu verursachen. Durch Vorstellung einer großen ausgebrochenen Feuersbrunst ließ er sich bewegen, seinen Harn zur Löschung der Flamme herzugeben. Ferriar gab einem ältlichen Herrn, welcher schon drey Tage den Urin zurückhielt, Brechweinstein unter den Speisen. Es erfolgte starkes Erbrechen und viel

Urinabgang. Dieser Reiz, welcher durch die Wirkung des Brechmittels plötzlich der ausgedehnten Blase beygebracht wurde, übermannte seinen bisherigen Entschluß. Er hielt nie wieder seinen Urin zurück, wenn es schon nicht aus einem Raptus geschehen war. Ein anderer glaubte, ein Thier im Leibe zu haben, und verlor diese Idee nicht, bis man ihm einstens eine Pelzmütze in den Nachtstuhl warf, worauf er es allen seinen Bekannten notifizirte, daß er von seinem Thiere glücklich entbunden wäre. Solcher Geschichtchen finden sich allenthalben: und es ist der Mühe werth, sie zu sammeln, um manchmal bey vorkommender Gelegenheit Gebrauch davon zu machen. Es besteht hierinnen die philosophische Kur der melancholischen Gemüthskrankheit. Bey Manchen möchte freylich der leukadische Sprung, oder eine Diversion mit Ruthenhieben das wirksamste seyn. Doch nein! keine Ruthen, um die Armen noch unglücklicher zu machen!

Es kann vielfältige örtliche Uebel geben, woher Empfindung großer Bangigkeit, und endlich auch Tiefsinnigkeit, oder anhaltende traurige Ideen, entstehen können. Thilenius erzählt einen Fall von Würmern. Ich habe einstens den verzweiflungsvollen Zustand jenes Mannes beschrieben, welcher Eydexen im Leibe hatte. Von anderen fremden Körpern in Eingeweiden, von Fehlern in selbigen, kann Melancholie oder Wahnsinn rühren, welche bald gehoben sind, wenn sich der örtliche Fehler heben läßt.

Man darf dafür halten, daß Melancholie im Allgemeinen von einer Schwäche der Fasern des ganzen

Systems abhange, daß etwa das Gehirn schwach und kalt, also im entgegengesetzten Falle von Phrenitis, sey. In der Jugend sind die festen Theile weich und leichtbeweglich, also das Gemüth veränderlich und unbeständig; es wird erst allmählig ein festerer Charakter erlangt, wenn die Fasern an Stärke und Spannkraft zugenommen haben. Im sogenannten melancholischen Temperamente ist diese Stärke oder Spannkraft auffallender: allein durch Gemüthsunruhen, Ausschweifungen, Lebensart, Unmäßigkeit ꝛc. wird Trägheit und Schwäche, und also Melancholie eingeführt.

Ich will hier nichts von dem berühmten Tartarus solubilis, von Stramonium, Kirschlorbeerwasser und dergleichen hochgepriesenen Mitteln erwähnen. Ihre Geschichte gleicht jenen der Feenmährchen, deren Erzählung nur einmal gefällt. Wer Lust dazu hat, versuche sie.

Aber über die moralischen Mittel wünschte ich viele Aufklärung geben zu können. Es gehört eine besondere Gabe dazu, wenn ein Arzt solche Patienten mit gutem Fortgange behandeln soll. Er muß das Zutrauen des Patienten gewinnen, muß sich theilnehmend stellen, und ihn doch von seiner Lieblingsidee abbringen. Alles muß mit größter Vorsicht geschehen; Spott darf nie angebracht werden.

So viel ich auch in meinem Leben mit großen und kleinen Narren Umgang haben mußte, so bekenne ich doch, daß ich immer noch dergleichen Patienten wie das Feuer fürchte. Es ist nichts ärgerlicher, als wenn man so viele Zeit und Worte fruchtlos verlieren muß. Ein Venetianischer Markese, mager und häßlich,

hatte eine sehr schöne Frau. Sie hatte einen anderen Liebhaber; und da sie sich von selbigem trennen mußte, wurde sie äußerst tiefsinnig (melancholisch), und auch noch stärker wahnsinnig (maniaca). Der Markese hatte mehrmal mit mir von ihrer Krankheit gesprochen, wußte aber die Sache nicht einzuleiten, da sie durchaus nichts nehmen, und keinen Arzt sprechen wollte. Wenn er etwas stärker in sie drang, so kam er auch manchmal mit Nasenstübern davon. Er führte mich in seine Wohnung: wir standen in einem Vorzimmer, wo sie eben durchkommen wollte. Der Markese wollte nur, daß ich wenigstens ihre Physiognomie betrachten sollte. Wir sprachen da ruhig zusammen: auf einmal gab es Lärm, die Dame kam; aber sie kam, wie es nach ihrer Stimme gegen ein Kammermädchen oder einen Bedienten schien, in völligem Unwillen. Wie der Blitz stack mein Markese im Ofenloch! Das wirkte so rasch auf mich, daß ich mich auch eilfertig hinter eine spanische Wand verkroch. Wir hielten uns mäuschenstille, bis sie durchpassirt war: nun sahen wir uns wieder, und waren beyde froh, daß wir die Patientin so ruhig hatten observiren können: aber von der Physiognomie weiß ich dem Leser nichts zu erzählen.

Hypochondrie, Hypochondriasis.

Hypochondrie ist eine Krankheit von Schwäche, wo sich Zeichen der üblen Dauung, oder Unverdaulichkeit, nebst Gurren des Bauches, Aufblähung und Unlust, und Mangel an angenehmen Empfindungen darstellen, und dabey die Einbildung des Patienten größer als seine

Krankheit ist. Durch Mangel an Thätigkeit des Magens und der Absonderungsorgane wird auch Trägheit, Furcht und Kälte der Haut veranlaßt; und wo bey Schwachen die äußeren Theile lang kalt sind, wird wieder durch Sympathie der Haut mit dem Magen Unverdaulichkeit mit darauf folgendem Sodbrennen und Blähungen hervorgebracht. Eben so wird von Unverdaulichkeit Furcht, und wieder von Furcht Unverdaulichkeit veranlaßt. Es entsteht also hier ein Zirkel von unangenehmen Zufällen und Qualen.

Der Hypochondrist heftet sich auch auf einen gewissen Gegenstand; er betrifft aber bloß sein armseliges Ich, seine geschwächte Gesundheit, womit er beständig sich und andere unterhalten möchte. Mich dünkt, ih habe über Hypochondrie das Nöthigste und Brauchbarste in meinem Handbuche vorgetragen, wohin ich also den Leser verweise. S. XXXIII. und XX. Zweyter Theil von asthenischen Krankheiten.

Hofkrankheit, Damenkrankheit, (Mal de Cour, Maladie des Dames à quarante ans).

Es ist schon ein Zeichen verdorbener Sitten, ausgearteter Menschen, wo mehrmal die Hofkrankheit unter Höflingen beobachtet wird; so wie es eine verdorbene morastige Luft anzeigt, wenn in einer Gegend die Fieber häufig herrschen.

Hofkrankheit ist ein nagendes Uebel, welches an Habsucht, Neid und Traurigkeit gränzt. Wenn in

einem Lande Hofgunst der einzige Zweck des Bestrebens ist; wenn sie allem Existenz, Bewegung und Leben giebt: so muß sich freylich jener Höfling äußerst grämen, welcher bemerkt, daß man ihm nicht mehr jene Distinction am Hofe bezeigt, welche er vorher genossen hat; wenn Andere freygebiger mit Ehrenzeichen und Reichthümern überhäuft werden, da er unterdessen kaum eines gnädigen Anblickes von seinem Souveräne gewürdigt wird. Ein solcher Höfling geht nun beschämt nach Haus, grämt sich, verliert Appetit, Farbe, Heiterkeit, wird des übelsten Humors, und leidet, was man im eigentlichen Sinne die Hofkrankheit heißt.

Ein vornehmer Russe war wegen seiner Gesundheit außer Landes gereiset. Für ihn gab es nun in der Welt nichts Wichtigeres, als wenn ihm von Petersburg geschrieben wurde, wenn es schon erdichtet war, daß die Kaiserinn sich wegen seines Befindens erkundigt hätte. War ein Posttag, wo nichts dergleichen im Briefe stand, so wurde er merklich schlimmer in seiner Krankheit. Was in einigen Wochen war vorwärts gebracht worden, gieng nun auf einmal wieder ganz zurück. In manchem Lande hat man freylich keine Idee von solchen Menschen. Aber im vorherigen Frankreich, in Rußland, Schweden, und sogar an manchem Duodezhofe konnte man dergleichen Patienten kennen lernen.

Der Englische Gesandte in Petersburg Harris, (nun Malmesbury) sagte: à Petersbourg il n'y a que deux maladies, les hémorrhoides et le mal de Cour. Aber der parfümirte Engländer bekam selbst die Gelbsucht, als es ihm nicht gelung, die Russische

Flotte für England zu erhalten. Er machte sich nachher durch sein Friedensgeschäft mit Frankreich so berühmt, daß nun Niemand seinen Namen mehr nennt: gewiß hat er dermal das Mal de Cour so arg, als es noch irgend ein Russe gehabt haben mag.

Gemeiniglich sind stolze, müßige, habsüchtige, mißmüthige Menschen am meisten geneigt dazu, die Hofkrankheit zu erhalten; so auch Männer, welche schon in gewissen Jahren sind, mißfärbiges Ansehen haben, in deren Adern kein flüchtiger, leichter Kreislauf mehr ist, da er durch die zur Natur gewordene lange Weile in der Antichambre träg und matt geworden ist.

Sobald nun der Höfling durch irgend eine Veranlassung in diese Krankheit gestürzt wird, fängt er an grämig, misanthrop, und in seinem Hause unausstehlich zu werden. Er martert mit Klagen und Drangsalen Frau und Kinder, und alles was unter ihm steht. Denn gemeiniglich läßt ein solcher Held jeden Geringeren wieder doppelt empfinden, was ihm Demüthigendes am Hofe wiederfahren ist. Er meidet Gesellschaften oder geht gar nicht aus dem Hause, nimmt das Podagra oder eine andere Krankheit zum Vorwande. Mancher dieser Unglücklichen greift nun nach Rettungsmitteln, verfällt auf Intriken, Cabalen, Niederträchtigkeiten. Der Tod möchte ihn anfallen, wenn er hört, daß man schon in der Stadt von ihm sagt: il n'est pas bien à la Cour.

In manchem Lande ist der ehrliche, seines inneren Werthes überzeugte, Mann beynahe noch stolz darauf, wenn er am Hofe in Ungnade ist. Männer von Ein-

sichten kennen die Intriken und Cabalen, welche meistens gegen den Rechtschaffenen an Höfen gespielt werden, und werden keineswegs einen solchen Mann mit Verachtung ansehen, sondern im Grunde selbigen vielmehr noch höher schätzen. Allein in Ländern, wo Menschen den höchsten Werth auf Hofgunst und Ordenszeichen setzen, und von den Vorzügen des persönlichen Verdienstes gar keine Begriffe haben; wo die Achtung oder Mißhandlung des Mannes bloß von seinem Range, von Ordenszeichen und Hofgunst abhängt; in solchen Ländern muß freylich ein Ehrgeiziger sich äußerst gedemüthigt sehen, wenn er in seinen Hoffnungen und Bestrebungen den Zweck verfehlt, und es in solchen Auszeichnungen nie seinem Nachbarn oder Nebenbuhler gleich bringen kann. Wo Souveräne mit Reichthümern, Rang und Ehrenzeichen allzu verschwenderisch umgehen, wird sich freylich jeder berechtigt glauben, darauf Ansprüche zu machen, und in den unruhigsten Zustand verfallen, wenn er sich hierinnen nicht so glücklich als Andere sieht; noch für weit unglücklicher wird er seine Lage halten, wenn der Souverän es noch durch Zeichen des Unwillens, der Partheylichkeit oder Verachtung zu erkennen giebt, daß dieser Mensch weniger Glück und Gunst haben soll als andere.

Es ist komisch zu sehen, wie an dergleichen Höfen elende Sklaven alles nach dem Barometer der Hofgunst abmessen. Ein Mann, mit oder ohne Verdiensten, steht da ganz unbemerkt, auch wohl noch getadelt und verachtet. Auf einmal wird er zum Souveräne gerufen, oder der Souverän äußert gegen ihn besondere Zeichen

der Gewogenheit, sogleich ist nun der ganze Trupp der stolzen Höflinge völlig umgeändert: alle grüßen, und verbeugen sich vor dem Manne, den sie kurz zuvor kaum über die Schultern ansehen mochten.

Wer nun solcher Auszeichnungen gewohnt ist, oder wer sie erwartet, und entbehren muß, der wird in die Krankheit verfallen, wovon hier die Rede ist. Größere Erwartungen, als man nach seiner Lage haben sollte, sind meistens die Quellen des äußersten Mißmuthes gewesen. Setze man noch hinzu, bey entnervten, müßigen, durch lange Weile erschlafften Hofmännern eine physische und moralische Disposition zur Niedergeschlagenheit, zum Neide, zu Geiz oder Habsucht: so wird man leicht begreifen, wie sich ein so schlimmes nagendes Uebel, die Hofkrankheit, in geringerem oder stärkerem Grade erzeugen kann. Alles wird hernach unendlich verschlimmert, wenn der gekränkte Höfling Mangel an Vermögen, und in sich selber keine Ressourcen hat, oder keine andere behagende Beschäftigung zu unternehmen weiß.

Die Hofkrankheit gründet sich auf menschliche Schwachheiten; aber in jeder Gegend und in jedem Stande giebt es Schwachheiten, also auch eine Art von Hofkrankheit. Wie glücklich fühlte sich ehedessen in Amsterdam auf der Börse mancher Kaufmann, wenn ihm der reiche, beym Statthalter angesehene, und immer mit ihm in Verbindung stehende Hoppe einen günstigen Blick zuwarf; und wie grämte er sich, wenn dieses nicht ihm, sondern seinem Nebenbuhler wiederfuhr! Die republikanischen Römer, bey welchen wir manche

schöne Tugenden, und auch alle Laster und Schwachheiten auffinden können, litten so gut daran, als unsere heutigen Höflinge. Selbst Cicero, der kürzlich Bürgermeister gewesen war, wollte nun aus Mißmuth ein Augur werden, um nur noch etwas heym Senate vorzustellen. Er schämte sich dessen nachher, ist es aber doch noch unter dem ersten Triumvirat geworden. In seinem Exil hatte er die Hofkrankheit im höchsten Grade. Es gieng ihm so nahe, daß er in Ungnade war, daß er Licht und Menschen scheute, und selbst von Terentia, seines Mißmuthes und seiner Feigheit halber Verweise bekam. Odi enim celebritatem, fugio homines, lucem aspicere vix possum, schrieb er an Atticus; und in Rom hieß es gar, er hätte den Verstand verloren.

Seneca, welcher so herrliche philosophische Lehren gab, aber just wie viele unserer Prediger und moralischen Schriftsteller in seinen moralischen Lehren sich so erschöpft hatte, daß ihm für die wirkliche Ausübung edler Thaten nichts mehr übrig geblieben war, begieng die Niederträchtigkeit, um nicht die Hofgunst des Nero zu verlieren, für dessen Muttermord eine Apologie zu verfertigen. Wenn in einem despotischen Staate, wo sich alle Existenz vom Hofe herleitet, ein Elagabal außer den unmäßigen Begünstigungen seines Favoriten Hierocles, einen Tänzer zum Statthalter in Rom, einen Kutscher zum General über die Leibwache, und einen Barbierer zum Proviantminister erklärte; so schien es ja ordentlich darauf angesehen zu seyn, daß manche andere etwas bessere Männer an der Hofkrankheit verdorren sollten.

Die Damenkrankheit Maladie des Dames à quarante ans, hat mit der Hofkrankheit völlige Aehnlichkeit. Was hier durch Verlust von Hofgunst gewirkt wird, geschieht dort durch Verlust der Schönheit und der Anbether. Eine Frau, welche wegen Jugend und Schönheit so viele Courmacher zählte, überall Schmeicheleyen und Vergötterungen erhielt, fühlt nun, wenn sie vierzig Jahre alt geworden ist, daß jetzt alles eine andere Wendung nimmt: es geschieht nicht mehr wegen ihr, daß man Bälle, Schlittenfahrt und Feste anstellt; es ist nicht mehr ihre Person, zu welcher sich jedes galante Herrchen drängt; wegen welcher man in Schauspiel und zu anderen Gesellschaften geht; und dann hat der abscheuliche Spiegel die Ungezogenheit, ihr täglich Verminderung der Schönheit, und eine Runzel, oder auch Zahnlücke nach der andern zu zeigen. Ich kannte eine solche Dame, welche an jedem Geburtstage sich beynahe eine Stunde lang vor ihren Spiegel stellte, und bittere Thränen vergoß. Eine alte Französinn erzählte mir wehmüthig von ihren gehabten Reizen, und sagte endlich: j'ai vu tant de Seigneurs à mes pieds, und weinte bitterlich. Ich war kein Seigneur, also auch nicht gewohnt, mich zu Füßen zu legen, blieb daher ganz gelassen dabey.

So wie bey jenen Höflingen der ganze Werth auf einem Band, günstigen Blicke, oder ähnlichem Vorzuge beruhete; eben so war der ganze Werth unserer Dame auf den Schimmer ihrer Figur, und ihre Glückseligkeit auf das Anbethen läppischer Stutzer gebaut. Beyde fühlen sich nun äußerst unglücklich, wenn sie diese

vermeynten Schätze verloren haben. Beyde grämen sich, sind allen jenen zur Last, welche um sie sind; sie fühlen eine Leere, einen Mangel an angenehmen Empfindungen, welches für sie in unerträglichen Schmerz ausartet; sie wollen unbekannt leben, fliehen die Menschen, können das Licht nicht ansehen, wie Cicero, und scheinen auch manchmal, wie Er, den Verstand verloren zu haben.

Die Heilart für beyde ist auch ziemlich einerley. Beyden fehlt es an Zerstreuung, Beschäftigung, und besseren Grundsätzen.

Man gewöhne junge Leute, welche zu Höflingen gebildet werden, zeitlich zur physischen und moralischen Kaltblütigkeit. Man leite sie an, daß sie sich mit Musik, Malerey, mit mechanischen Künsten, oder wenn sie zu nichts besserem taugen, wenigstens mit Pferden, Jagd und Hunden zu beschäftigen wissen. Sie werden alsdann bey einem ungünstigen Hofwinde bald durch Beschäftigung oder Leibesübung Zerstreuung finden.

Man lerne sie zeitlich das Leere und Unbeständige des äußeren Glanzes kennen; man bringe ihnen bey, daß in den Augen der Vernünftigen eigentlich der Mann seinen Rang, und nicht der Rang den Mann erhebt. Man sage der Schönen, daß Courmacherey läppischer Zeitvertreib ist, daß sie ihr Herz lieber zur Freundschaft, zur häuslichen Glückseligkeit bilden solle; daß man überhaupt in sich selber Stoff und Hülfsmittel zur Unterhaltung oder zum angenehmen Zeitvertreibe haben müsse. Ach, sagte meine Französin, Sie sollten sich wundern, was ich noch für eine volle Brust habe, wenn ich sie

nur zeigen möchte. Ich bath sie gar nicht darum, aber auf einmal fieng sie hastig an: „ich muß Sie doch nur meine Brust sehen lassen," und entblößte sie. Aber die ältliche abgenützte Physiognomie, und dann der Stand einer Emigrantinn, mußten jeden Zuschauer zu Eis machen.

Weiber sollten nur stolz auf häusliche Tugenden seyn: an Höfen sollte der Ton der Rechtschaffenheit und des Verdienstes der herrschende seyn. Es würde freylich alsdann wenigere gezierte Ritter, aber auch wenigere Cabalen, Niederträchtigkeiten, Unbilligkeiten, und folglich wenigere Hofkranke geben.

Eine junge Dame war in Paris gewesen, hatte viel Anbether gehabt (d. i. auf deutsch, war liederlich gewesen): die Sprache war einstens von einer andern schönen Dame, welche ebenfalls in Paris gewesen war. O, sagte die erstere: sie war zu meiner Zeit auch in Paris, aber sie hat kein Glück gemacht (keine Courmacher gehabt). Aber die erstere litt nach gewissen Jahren im höchsten Grade an der Damenkrankheit, da sich unterdessen die andere vergnügt und wohl befand. Zum Beweise, daß das Glück, welches Damen in Paris oder anderen großen Städten machen, schlimme Folgen nach sich zieht.

Einer gutgesitteten Dame muß es gleichgültig seyn, ob läppische Kerls ein Aug auf sie werfen, oder nicht; sie ist im Gegentheile stolz darauf, wenn sie von solchen Menschen unbemerkt bleibt. Ein rechtschaffener Mann muß sich so betragen, daß er nie eine Ungnade mit Grunde verdient hat; wird sie ihm nun unverdienter Weise zu Theil, so übersehe er sie mit stoischer

Gleichgültigkeit: er sey vielmehr stolz darauf, an einem schwachen oder despotischen Hofe mißkannt oder mißhandelt zu seyn. Wer zur Hofgunst durch Intriken oder Vassessen gekommen ist, hat sicher kein eigenes Verdienst. Und bloß für diese Gattung von Höflingen ist die Hofkrankheit das Schlimmste und Angemessenste, was sie befallen kann.

Könige und Fürsten sind eine besondere Menschenklasse. Ihre Neigung giebt den Ton, aber auch nach ihrer Neigung werden sie geführt, gestempelt, mißbraucht und geäfft. Der König soll Neigung für Wissenschaft äußern, und alles an Hofe wird von Wissenschaften sprechen. Er darf sich als Philosoph äußern, so wird auch selbst der Beichtvater am Hofe das Herz nicht mehr haben, von der Hölle zu sprechen: so wie P. Adam, welcher bey Voltaire lebte, weiter nichts mehr behauptete, als daß die Hölle doch eine sehr wahrscheinliche Sache sey (quod infernus sit res valde probabilis). Ist aber der Fürst Andächtler, dumm, abergläubisch, so wird er auch so zu einem Pinsel gemacht werden, daß er seines Gleichen kaum im Lande findet. Am Hofe des scheelen Dionysius stießen sich die Höflinge einander über den Haufen, um alle scheel oder blind zu scheinen. Ludwig XIV, kein Gelehrter, affektirte nur Gelehrsamkeit zu lieben und zu schätzen, und sein Jahrhundert wurde das gelehrteste. Alles biegt sich nach dem Wunsche des Souveräns, um Hofgunst auf eine oder die andere Art, sey es auch die allerschlechteste, zu erwerben.

Unglück-

Unglücklicher Weise taugt Philosophie, wie d'Alembert behauptet, wenig am Hofe, weil sie da immer eine üble Rolle spielt. Aristoteles endigte seine Hofgunst mit Mißvergnügen über Alexandern, und Plato grämte sich, daß er in seinem Alter am Hofe des Dionys so viel von dem Eigensinne dieses jungen Tyrannen hatte erdulden müssen.

Bey eingewurzelter Hofkrankheit ist Reisen ein gelindes, oft auch unzuverlässiges, Palliativ. Germoloff, ein Russischer Exfavorit, klagte noch jammernd einer Dame in Wien, daß er seine Stelle als Favorit verloren hätte. Man kann in strengem Sinne die Hofkrankheit bey älteren Höflingen für unheilbar halten.

Syphillis imaginaria, eingebildete Venusseuche.

Wenn es Leute gegeben hat, welche sich einbildeten, daß sie die Krätze hätten, daß sie taub, daß sie blind wären: so kann es ja auch Leute geben, welche sich einbilden, daß sie die venerische Seuche haben; wenigstens sind mir deren schon mehrere bekannt geworden. Unglücklicher Weise haftet die getäuschte Idee so kräftig im Sensorium, daß sie sich nicht so leicht durch Ueberzeugung oder Vernunftschlüsse wegwischen läßt.

Es versteht sich voraus, daß sich Niemand einbilden wird, die Seuche zu haben, wenn er sich nicht schon auf einige Weise der Gefahr ausgesetzt hat. Dann kommen noch die Aerzte, welche so viele Träumereyen von den Anomalien der Seuche aufgezeichnet haben, daß man beynahe keinen Flohstich bemerken darf, ohne in

Furcht der venerischen Seuche zu gerathen. Ueber dies ist es beynahe eine Eigenheit, auch der gelinderen venerischen Zufälle, daß selten ein Mensch glaubt, daß er ganz vollkommen geheilt sey, ohne noch einen kleineren oder größeren Rest im Körper zu haben, an welchem Wahnsinne freylich die Aerzte gewöhnlich den meisten Antheil haben.

Durch den unbescheidenen Gebrauch des Queckſilbers, durch schwächende Diät und Heilart, bleiben nach geringen venerischen Zufällen manchmal gewisse Beschwernisse zurück, welche hernach alle auf Rechnung eines noch vorhandenen venerischen Giftes gesetzt werden. Kommt noch die täuschende Idee der Seuche hinzu, so ist es gewiß eine schwere Arbeit, sie wieder auszurotten. Selten kann man hier ohne künstlich ausgedachte Mittel, wodurch der Geist frappirt, oder beruhigt wird, zum Zwecke gelangen.

Man wendet zuerst alle Beredtsamkeit an, bringt Beyspiele von eigener oder fremder Erfahrung bey, um den Patienten von der Unrichtigkeit seines Wahnes zu überzeugen. Will dieses nicht hinlänglichen Eindruck machen, so giebt man endlich auch einige Zeitlang ein bekanntes Mittel gegen Venusseuche. Besser ist es hier, von der Lattwerge von L'Affekteur (medizinisches Handbuch dritter Theil, zweyte Auflage) oder von dem Mittel Nro. 10. Gebrauch zu machen, vorausgesetzt, daß man den Patienten überzeugen kann, daß diese Mittel wirksamer als Queckſilber seyen, und daß dieses Metall selten ohne Nachtheil gegeben werden könne.

Wenn alles nichts helfen wollte, so müßte man (es versteht sich, wenn es der Beichtvater oder die Dorfsobrigkeit erlaubt) den Mann mit seiner eingebildeten Seuche die Probe an einigen gesunden Mädchen machen lassen, um ihn zu überzeugen, daß er nicht venerisch ist, da diese Mädchen nicht angesteckt werden.

Unterdessen kann solche Furcht auch manchmal etwas Gutes stiften. Ein Mann bekam eine gelinde Ansteckung; er fürchtete sich nun so sehr vor einer zweyten, und zum Theil auch vor den Folgen der ersten, daß er sogleich den Entschluß faßte, zu heyrathen, und viele Kinder zeugte.

Das Schlimmste für solche Patienten ist, wenn irgend ein sichtbarer Umstand sie in ihrer Grille unterhält, z. B. irgend eine Geschwulst, ein Nachtripper, einige Blätterchen ꝛc. So jammerte einstens bey mir ein italiänischer Castrat, daß er schon sieben Jahre la Verole (die Seuche) hätte. Ich fand, daß es nichts als ein gewöhnlicher Nachtripper war, den er mehr aus Angst und Hypochondrie, als aus anderer Ursache behalten hatte. Ich kannte Einen, welcher diesen Umstand funfzehn Jahre lang gehabt hatte, da er ihm bey aller Besorgniß, doch nicht Zeit noch Ruhe ließ, um etwa sich nach und nach zu verlieren. Nach langer Zeit wurde aber der Patient leichtsinnig, vergaß sein Uebel, und verlor es von selber.

Ueberhaupt wirkt bey diesem Uebel Zeit und Vergessenheit das Meiste. Mancher konnte mit seinem Ausflusse nicht zum Ende kommen, bis ich ihn dahin bewog, ihn nicht mehr zu achten, nicht mehr darnach zu sehen,

vielweniger zu fühlen oder zu drücken, kurz ihn ganz zu vergessen. Sehr oft bringt Vergessenheit durch die Länge der Zeit die Kur zuwegen, welche man durch mancherley Mittel zu bewirken vergebens getrachtet hat. Im Ganzen suche man den Körper zu stärken, denn es wird sich zeigen, daß jedesmal eine Körperschwäche bey solchen eingebildeten Krankheiten die erste Grundlage war. Jener Kaiser, welcher hundert Mädchen zu Gefangenen gemacht hatte, und dann an einen seiner Freunde schrieb, daß er in der ersten Nacht zehn von ihnen, und in vierzehn Tagen allen die Süßigkeit der höchsten Wollust hätte zu verkosten gegeben, hatte sicher keine Anlage zu der Syphillis imaginaria: noch weniger jener Tambour von Royal Wallon, der mit langsamen Schritten einen Zirkel von hundert Personen umgieng, und einen Eimer mit Wasser an dem starren Sünder trug. Freylich sind solche Körpergaben sehr rar bey uns, und werden von den Theologen gratia gratis data geheißen.

Sympathia aliena, Mitleid.

Sympathie hat ihren Grund in Empfindungsnachahmungen, und diese sind unmittelbare Folgen von Vergnügen oder Schmerzen. Durch unsere Sympathie mit dem Schmerz oder Vergnügen unserer Mitgeschöpfe werden in uns, oft unwillkührlich, Ideen erweckt, welche auf gewisse Art jenen ähnlich oder nachgeahmt sind, wie wir sie im Gehirne unserer Mitgeschöpfe vermuthen. Entweder haben wir schon selbst die Wirkungen des Vergnügens oder Schmerzens empfunden,

welchen dermal ein anderer ausgesetzt ist, und können uns leicht seine Empfindung oder seinen Gemüthszustand vorstellen: oder wir versetzen uns geflissentlich in die Stellung, welche irgend eine Leidenschaft gewöhnlicher Weise hervorzubringen pflegt, und nehmen also auf gewisse Art diese Leidenschaft selber an. Wir finden ein Vergnügen in der Nachahmung, und empfinden Freude bey dem Ansehen eines Fröhlichen, und mit dem Tiefsinnigen Kummer; wir jähnen mit dem Jähnenden. Es ist dieses die Sympathie mit den Vergnügungen und Schmerzen Anderer, welche die ergiebigste Quelle gesellschaftlicher Tugenden wird.

Manche junge Leute werden ohnmächtig, wenn sie grausame Operationen sehen; Einige fühlen selbst Schmerzen in jenen Theilen ihres eigenen Körpers, welche sie bey Andern gemartert sehen; Mädchen bekommen convulsivische Bewegungen, wenn sie ein anderes in Convulsionen fallen sehen. Es wird also hier durch Empfindungsnachahmung bey dem sympathisirenden Menschen eine so heftige Thätigkeit in den Fasern seines eigenen Körpers erweckt, daß ähnlicher Schmerz oder ähnliche Bewegung oder Krankheit entsteht.

So herrliche moralische Früchte auch aus dem Mitleide entspringen; so sehr sollte man auf seiner Hut seyn, daß es nicht zu leicht, und nicht unmäßig erweckt wird. Der Betrüger sucht durch Grimassen und starke Ausdrücke uns zum Mitleide zu bringen, uns zu täuschen, und zu machen, daß wir am Ende unsere Schwäche bereuen müssen. Endlich was hilft es, wenn beym Anblicke eines Unglücklichen noch eine ganze

Anzahl von Menschen soll mitleidend, und also auf gewisse Art auch unglücklich gemacht werden?

Die gräßlichen Theaterstücke, die convulsivischen Schauspieler, die herzbrechenden Deklamationen, welche unser Herz empören, und uns zu Thränengüssen bringen sollen, sind der Gesundheit nachtheilig, und haben oft auf moralischer Seite auch nichts Gutes gewirkt. Man wird so an das Winseln, Wehklagen, an Unglück und Morden gewöhnt, daß am Ende kein gemäßigter Schmerz mehr in die Sinne fällt, und Mitleid erweckt. So ward einstens die Guillotine noch Kinderspiel.

Aus allzugroßem oder affektirten Mitleide ist Empfindeley entstanden, welche einstens durch empfindelnde Schriftsteller fast allgemein war zur Mode gemacht worden.

Junge Leute, das weibliche Geschlecht, schwächliche zärtliche Menschen, sind am meisten zum lebhafteren Mitleide geneigt: wenn man also hier voraus den physischen Zustand verbessern will, so wiederhole man, was von der allzugroßen Beweglichkeit der Fasern (S. 87.) gesagt worden ist.

Zu unseren Zeiten scheint zwar der so sehr eingerissene Egoismus die sympathische Theilnahme so ziemlich im menschlichen Herzen unterdrückt zu haben; unterdessen kann es doch noch Einzelne geben, wo eine Mäßigung oder eine gewisse Abhärtung kann erforderlich seyn. Durch stoische Philosophie kann hier das Meiste ausgerichtet werden. Wenn man auch die Leute nicht überzeugen kann, daß Schmerz kein Uebel sey: so muß man sich doch bemühen, ihnen begreiflich zu machen,

daß manche Zufälle sehr schmerzhaft scheinen, ohne es wirklich zu seyn. Z. B. der Epileptische empfindet bey seinen gräßlichen Convulsionen keinen Schmerz; nicht jedes Zucken des Fleisches ist schmerzhaft; Sterben ist für die Zuschauer schmerzhafter als für den Sterbenden. Auch mache man ihnen begreiflich, daß manche Uebel in dieser Welt unvermeidlich sind, daß mehrmal etwas Gutes oder Nützliches aus selbigen entspringt. Auf solche Art wird sich vielleicht bey Mehreren die übertriebene Sympathie vermindern, und eine gewisse Gleichgültigkeit, Gelassenheit oder Festigkeit, einführen lassen.

Cacositia, Ekel vor Speisen.

Es giebt eine Krankheit (Citta), wo die Personen ein Verlangen haben, unverdauliche Substanzen zu verschlucken. Andere genießen die häßlichsten Dinge mit einer Art von Lust, z. B. Spinnen, Fliegen, Läuse. Ich habe von einem Offizier geschrieben (in meinem Magazine), welcher eine große Lust dabey fand, Eydexen, Kröten u. dgl. mit Zähnen zu zerreißen und zu fressen. Außerdem giebt es auch Dinge, welche dem Einen höchst häßlich und als Nahrung widernatürlich scheinen, dem Andern ein Leckerbissen sind, z. B. Frösche, Schildkröten, Schnecken, Schnepfendreck ꝛc.

Man kann einen völligen Mangel an Eßlust haben, welches anosexia geheißen wird: aber bey Cacositia hat man Widerwillen oder Ekel gegen Speisen. Gemeiniglich sind in der Jugend oder von Ungefähr ekelhafte Ideen mit gewissen Speisen associirt, wodurch wahnsinnige Täuschungen und Abneigung gegen besondere

Speisen entspringen. Es ist also hier nicht nöthig, daß ein Fehler im Magen sey: und eben daher, weil dieser Ekel meistens in der Phantasie besteht, wird er unter die Gattungen des Wahnsinnes, oder unter Krankheiten aus wahnsinnigen Täuschungen gesetzt.

Man kann, wie Darvin glaubt, eine ekelhafte Idee mit dem Schinken verbinden, wenn man den Schinken Schweins-A— heißt. Eben so kann man Einen Ekel vor Austern machen, wenn man sie mit Rotz vergleicht, wenn man eine rothe Sauce von Hagbutten eine Hämorrhoidalsauce heißt ꝛc. Furcht oder Abscheu, welche manche Leute beym Anblick einer Spinne, Kröte, Heuschrecke haben, können bey ihnen auf ewig eine Abneigung oder empörenden Ekel gegen dergleichen Thiere veranlassen.

Ich kannte einen noch lebenden Gelehrten, welcher nie Fische, und äußerst selten Ochsenfleisch genoß, weil er besorgte, an einer Fischgräte zu ersticken, oder an einem Fleischbrocken zu erwürgen. Darvins Geistlicher trank Wein, und verschluckte zufällig etwas von einem Briefsiegel. Einer von der Gesellschaft, welcher ihn hierüber verlegen sah, rief im Scherze aus: „das wird Ihnen die Gedärme versiegeln.“ Von der Stunde an ward er melancholisch, glaubte, daß nichts mehr bey ihm durchgehen würde, wollte durchaus nichts mehr niederschlukken, und starb in Gefolg dieser wahnsinnigen Idee.

Ein geistreiches Frauenzimmer von dreyßig Jahren gab vor, es wäre ihr ein Engel erschienen, welcher gesagt hätte, daß sie nicht nöthig hätte, zu essen; und hungerte sich zu todte.

Lauter wunderliche Ideen, welche hier mit den Ideen von Nahrungsmitteln associirt waren, und wahnsinnige Täuschungen zur Folge hatten.

Es giebt unbescheidene Mütter oder Mägde, welche dem Kinde bey Speisen, vor welchen es bereits einigen Abscheu hat, noch einen besonderen Widerwillen oder Abscheu durch Geberden äußern; auf solche Art wird freylich die bereits vorhandene Abneigung sehr vermehrt, oder auch oft, wenn sie noch nicht vorhanden war, erst eingepflanzt werden. Es ist mir immer ekelhaft, wenn eine Frau Baase, bloß um ihren ascendant über die Köchinn zu zeigen, schon bey der Suppe, und so fast bey jeder Speise, eine widerwärtige Miene macht, oder gar ein verabscheuendes Pfuy ausspricht.

Um Leute von solchem Ekel oder Abscheu vor Dingen zu heilen, giebt Darvin den Rath, angenehme Ideen mit denen, welche Abscheu erwecken, zu associiren: z. B. man nenne eine Spinne erfindsam; oder man erzähle den unterhaltenden Zeitvertreib, welchen mancher im Kerker sitzende Einsame endlich durch Bekanntschaft mit einer Spinne erhielt; man preise am Frosche die Reinlichkeit und Unschuld: und so wird man jedes Thierchen und jede andere Speise von einer leidentlichen Seite zeigen, und nach und nach den Abscheu benehmen können. Die Geschichte ist bekannt, wo jemand sich mit dem ihm vorher unausstehlichen Anblicke einer Spinne familiarisirte, da er sehr oft eine Spinne auf dem Papiere zeichnete.

Schaamhaftigkeit.

Kant hat Zorn und Schaam impotentes animi motus, oder Affekten, die sich selbst in Ansehung ihres Zweckes schwächen, geheißen (*). Es könnte uns dieses ziemlich gleichgültig seyn. Unterdessen, da Kant nach Aussage aller Recensenten der Jenaischen und Erlanger Literaturzeitung für den größten Denker von Deutschland, oder vielmehr von der ganzen Welt, zu halten ist: so muß ich denn doch hier sagen, daß nach meinem Bedünken Kant Unrecht hatte.

Zorn giebt Kraft, Stärke; wenn er schwächt so geschieht es aus Uebermaaß, und ist indirekte Schwäche, wie auch der Wein und alles Stärkende aus Uebermaaß schwächend wird. Dieses erhellet aus der Erfahrung; was à priori gesagt wird, ist Träumerey. Schaam ist ein vermischter Affekt, wo bald Unterdrückung oder Niedergeschlagenheit, bald lebhafte Thätigkeit Platz findet. Beyde sind also keine impotentes animi motus.

Vielmal sind auch Schaam und Zorn verbunden, und können sehr kräftige Wirkungen machen. Von solcher Gattung war die Geschichte der Mätresse des Al Raschids, welche sich an einem Tage in ihrem Mätressendienste ziemlich ausgestreckt hatte, wobey ihr der Arm gestreckt blieb, so daß sie selbigen nicht wieder unterwärts bringen konnte. Gabriel, Sohn des Bachtischua, heilte sie durch gähling erweckte Schaamhaftigkeit, wobey auch Zorn mag mitgewirkt haben.

(*) Siehe Anthropologie 1798. Seite 217.

Gabriel lief in Gegenwart des Kaisers und Anderer auf sie zu, bückte sich, erwischte den Saum ihres Unterrocks, und stellte sich, als wenn er sie hier öffentlich entblößen wollte. Das Mädchen entbrannte vor Zorn und Schaamhaftigkeit (bey welchen Mädchen sollte das nicht geschehen!): die Heftigkeit des Affektes wirkte so kräftig, daß es geschwind die beyden Aerme herunter ließ, und mit beyden Händen nach dem Unterrock griff, um seine Schaam zu sichern. Von dem Augenblicke an war sie kurirt, und konnte beyde Aerme auf- und abbewegen, für welche Kur Gabriel 500,000 Thaler bekam (*).

Die Schaamhaftigkeit, wenn ihre Geschichte genau zergliedert wird, ist vielleicht allzeit ein doppelter Gemüthsaffekt. Gesetzt, man hört oder erfährt etwas, was uns schaamroth macht; so fühlt man sogleich eine sehr schnelle oder augenblickliche Bewegung in den Nerven und Gefäßen. Es ist dieses eine Bewegung des Zorns, manchmal der Freude, einer Hoffnung, des Verlangens oder sonst einer Begierde. Das Blut strömt gleich einem flüssigen Feuer, gleichsam aufgelößt, durch die Pulsadern, auch wohl durch deren Ritzchen (porulos) in das zellige Gewebe. In diesem Augenblicke muß ein schneller, gleichsam elektrischer Reiz, einem Blitze ähnlich, die Nervenfasern durchwandert und in geschwinde Thätigkeit oder Erregung gesetzt haben, wodurch in dem

(*) Das Ausführlichere der Geschichte, und auch Gabriels medizinisches Räsonnement, stehen in der vorhergehenden Ausgabe des philos. Arztes, zweyter Band S. 501 und 502.

Pulsaderſyſteme ſo ſchnelle fortſtoßende Bewegung verurſacht wurde. Aber auch im folgenden Augenblicke können die Nervenfaſern eine andere Stimmung erfahren, welche auf die letzten Enden der Gefäße wirkt. Man bemerkt Verwirrung in den Sinnen, und wahrſcheinlich ſind nun die letzten Enden, oder die anfangenden Aeſtchen, die Mündungen der einſaugenden und das Blut wieder aufnehmenden und zurückführenden Blutäderchen (Venen) geſchloſſen, gelähmt oder zuſammengezogen. Daher bleibt noch gewiſſe Zeitlang die brennende Röthe der Haut, der Verräther unſerer Schaamhaftigkeit, von welchem man oft ſo gerne wieder möchte befreyet ſeyn.

Auch gerathen die Kräfte faſt durchgehends in einen lähmungsartigen Zuſtand: das Herz pocht; man fühlt Blähungen, verlorne Eßluſt, Bangigkeit, Sinnenverwirrung.

Eine Schaamhaftigkeit ſetzt allzeit zum Grunde, daß die beyden Affekten, der thätige oder fortſtoßende, und der niederſchlagende, zuſammenziehende oder lähmende, unvermuthet und gähling erregt werden. Das Bewußtſeyn oder Vorwurf einer Miſſethat wirkt langſamer, und nagt länger an uns. Man wird dadurch vielmehr in Traurigkeit, Reue, blaſſe Niedergeſchlagenheit, als in Schaamröthe gerathen. Große Laſter ſchlagen nieder, bringen Furcht, Bangigkeit; aus geringeren entſpringt Schaamhaftigkeit.

Freylich muß man erſt eine Sache für Fehler oder Schwachheit anerkennen, wenn man durch ſie ſoll zur Schaamröthe gebracht werden. Adam und Eva

schämten sich erst ihrer Blöße, als sie überzeugt waren, daß sie gesündigt hatten.

Bey der Schaam können mancherley Ideen und Affekten verknüpft werden. Wir wollen setzen, ein Candidat der Theologie habe im Stillen ein Kind gezeugt. Die Sache ist noch ziemlich im Verborgenen; aber ungefähr kommt er in eine Gesellschaft, wo eine plauderhafte Frau Baase das verunglückte Mädchen nennt, und von seiner Schwangerschaft erzählt. Wie ein Wetterstrahl durchläuft den armen Candidaten eine Erschütterung des Zorns; er wünscht, daß doch der Teufel die Plauderinn wenigstens vor einer Stunde möchte geholt haben; fast jedes Fäserchen ist in Bewegung, aber bange Besorgniß, daß die Frau endlich auch den Thäter nennen möge, verursacht eine andere Gattung von Unruhe. Wirklich kommt die Frau mit der Sage der Leute heraus. Schaamröthe überläuft den armen Candidaten. Ideen durchkreuzen sich; Glück und Ehre kann verscherzt, Strafe und Beschimpfung zu erwarten seyn. Oft kommen auch eben so schnelle Entschlüsse dazwischen; der Verunglückte entschließt sich in diesem Augenblicke Soldat zu werden, oder Arzeneykunst zu studieren.

Manchen ist schon jeder fremde Argwohn unausstehlich. Man beschuldige einen sehr schaamhaften und empfindlichen Menschen eines Fehlers, wenn er ganz unschuldig ist. Es überläuft ihn Eifer und Zorn, über das Unrecht, welches ihm durch den ungegründeten Argwohn wiederfährt: und eben so schnell lähmt ihn eine Furcht oder Besorgniß, daß man diese ungerechte

Beschuldigung dennoch für wahr halten möge, daß etwa auch noch Glück oder Ehre in Gefahr gerathen können.

Sogar kann mancher Empfindliche schaamroth werden, ohne beschuldiget worden zu seyn. Gesetzt der Kaufmann beklagt sich, daß ihm einer von den Gästen eine reiche Tabatiere gestohlen habe. Den Empfindlichen und Ehrliebenden überläuft eine Art von Schaamröthe: erstlich Zorn über den Diebstahl selber, Furcht wegen der Vermuthung, daß man auch auf ihn Argwohn werfen könne ꝛc. Er kann also fast eben so schaamroth werden, als wenn er schon wirklich wäre beschuldigt worden.

Ich muß hier ein Anekdötchen einrücken, wie einstens ein spanischer oder portugiesischer König seine schuldigen und unschuldigen Höflinge von der Gefahr einer äußersten Schaamröthe rettete. Der König war mit seiner Suite bey einem Juwelierer, und betrachtete die Kostbarkeiten, welche da zum Verkaufe lagen. Beym Fortgehen sagte der Juwelierer: „mir ist mein schönster Ring entwendet, den Einer von der Gesellschaft haben muß.“ Was war da zu thun, damit der Juwelierer seinen Ring wieder erhielte, und keiner beschimpft würde? Der König ließ ein Gefäß mit Kleyen ins Zimmer bringen, und befahl, daß jeder mit zugeballter Hand in die Kleyen greifen, und die offene Hand wieder herausziehen sollte. Es geschah. Man goß hernach die Kleyen aus dem Gefäße auf den Tisch, und fand den Ring, welcher vermißt wurde.

Ein empfindlicher und nicht im gesellschaftlichen Umgange abgehärteter Mensch, kann hundert Gelegenheiten zur Schaamhaftigkeit erfahren, wobey jeder andere ganz gleichgültig bleibt. Er besorgt Beschämung oder Verachtung, wo gar nichts zu besorgen ist. Ich bin schaamroth geworden, wenn mir in Gegenwart Anderer eine Auszeichnung oder Vervortheilung wiederfuhr.

Der blöde Empfindliche soll verliebt werden. Er ist nun auf dem Punkte, einen kühnen Ausfall zu wagen, er wagt ihn, und erröthet augenblicklich vor Schaamhaftigkeit. Durch eine lüsterne Idee, gählinge Begierde, oder durch einen Vorgeschmack der Wollust war bey anfangendem Affekte der Schaamröthe das Blut hastig auswärts getrieben worden. Hierzu gesellte sich aber sogleich die Besorgniß, den Wohlstand verletzt zu haben; es wurde ihm bang, seinen Zweck nicht zu erreichen, und vielmehr Verweis oder Beschimpfung zu erhalten, oder sonst eine Zurückhaltung der Blödigkeit schreckte ihn ab. Hierdurch wurde auf einmal die Nervenkraft erstarrt oder gelähmt; der Lauf der Säfte in den kleinsten Aederchen wurde gehemmt. Das in der ersten Hitze auswärts getriebene Blut wurde nicht in die rückführende Gefäßchen aufgenommen, mußte noch länger auswärts bleiben und die Röthe der Schaamhaftigkeit auf den Wangen darstellen. In allen Nervenfasern äußert sich nun eine Art von Niederschlagung und Impotenz, selbst die bey solchem projektirten Kampfe nöthigsten Theile sinken schlaff und ohnmächtig dahin. Der gute Mensch ist verstört, niedergeschlagen, und wünscht, wie vermuthlich

dermal (*) die Directoren in Frankreich, keinen Feldzug unternommen zu haben.

Mancher blöde Empfindliche will einen Scherz, ein bon mot, vorbringen, und wird schaamroth dabey. Der scherzhafte Einfall, oder die Idee davon, wirkte sogleich eine freudige Bewegung der Säfte, und eine lebhafte Nervenerschütterung: er wurde nun öffentlich vorgebracht, und es entstand alsbald eine Art von Reue, Furcht, jemand beleidigt oder gegen Sitte und Wohlstand gesündigt zu haben. Das hinausgejagte Blut wurde nicht mehr zurückgelassen: es entstand Schaamröthe.

Wir beobachten also zweyerley Bewegungen bey der Schaamhaftigkeit: eine thätige, auswärtstreibende, aufrichtende, und eine andere, welche schnell damit verbunden wird und niederschlägt, zurückhält, unterdrückt, kleine Gefäße zusammenzieht. Es scheint, daß man Schaamröthe als eine hastige oder übereilte Erregung in kleinen Gefäßen mit schnellem Uebergang zur indirekten Schwäche betrachten könne.

Kinder, zarte Damen, junge ungeübte Leute, sanguinische Temperamente, werden am ehesten schaamroth. Es erhellet hieraus, daß empfindliche, weiche, biegsame Fasern, warme dünne Säfte, die physische Grundlage zur Schaamhaftigkeit sind. Wegen großer Empfindlichkeit der Fasern wird durch die bey der Schaamröthe vorkommenden doppelten Affekten das Nervensystem und der ganze Mensch geschwinder in

(*) Maymonat 1799.

Bewegung

Bewegung gesetzt. Empfindungen und Ideen sind lebhafter, und können die übrigen Nerven geschwinder in Mitwirkung bringen. Die dünnen warmen Säfte sind tüchtiger dazu, bis in die kleinsten Endungen der Gefäße, oder auch gar durch die Ritzchen (poros) zu dringen, welches denn auch bey einem weichen, zarten, nachgiebigen Körper leichter als bey einem festen geschehen kann. Aus dieser Ursache verliert sich im Alter meistens die Schaamhaftigkeit, weil der Alte sowohl moralisch als physisch mehr abgehärtet ist.

Ein feineres Gefühl von Ehre, Schimpf und Strafe kann die Schaamhaftigkeit ungemein erhöhen. Ein Lasterhafter ist an Vorwürfe, und an das Bewußtseyn schlechter Thaten schon so gewöhnt, daß seine Fasern und Säfte nicht so leicht mehr dadurch in Erschütterung gebracht werden. Das empfindliche schaamhafte Mädchen wird endlich im Ehestande oder gar durch liederlichen Umgang so schaamlos, daß fast kein Vorfall selbiges mehr roth färben kann.

Man spielt eine alberne Rolle in Gesellschaften, wenn man übertrieben schaamhaft ist. Es rührt gemeiniglich von Blödigkeit, Zurückhaltung, und Mangel an Conversationston und Weltumgang. Es ist also vielmal erforderlich, daß man eine schüchterne Schaamhaftigkeit zu vermindern suche. Man wird aber die physische Anlage dazu vermindern, sobald man die Fasern fester und steifer, und die Säfte dicker und schwerer macht, nämlich sobald die große Empfindlichkeit oder Beweglichkeit gemindert wird. Man erinnere sich hier an jenes, was schon über die allzugroße

Beweglichkeit der Fasern ist gelehrt worden (S. 87.). Der Körper muß durch Arbeit und Arzeneyen abgehärtet werden; oder man müßte ihn in den trägen unthätigen Stand der Erschlaffung versetzen, welches aber in anderen Rücksichten keine vortheilhafte Heilart wäre.

Man gewöhne sich das Leutscheue ab: man sey gesellschaftlicher, und wohne mehrmal dem Scherze munterer Köpfe bey; so wird sich endlich eine unzeitige Schaamhaftigkeit, welche uns bey der unschuldigsten Gelegenheit überläuft, weit seltener zeigen. Gewohnheit und Uebung können uns am meisten abhärten, und vor der Verlegenheit der Schaamröthe bewahren. Doch sollte kein ehrlicher Mann Abhärtung oder Schaamloßigkeit gegen lasterhafte Handlungen verlangen.

Consternatio, Ueberraschung, Bestürzung.

Wenn ich just beschäftigt bin, über eine Sache nachzudenken, oder meine Gedanken hinzuschreiben, so kann mir ein Besuch oder sonst ein anderer Gegenstand dazwischen kommen, und meine Gedankenreihe trennen, oder einen Stillstand in meinem Denken oder Schreiben veranlassen. Es ist dieses eine Stöhrung, eine Unterbrechung der Züge meiner Ideen. Wenn aber diese Züge meiner Ideen durch einen raschen, unerwarteten Vorfall, durch eine starke neue und ungewöhnliche Reizung, getrennt, und dagegen auffallende neue Empfindungen oder Ideen beygebracht werden, so ist es Ueberraschung, Surprise.

Vielmal wirkt die Kraft oder Reizung so stark, daß nicht nur allein der Zusammenhang unserer Ideen

gähling zerrissen wird, sondern auch Züge von Muskelbewegungen, welche eben in Thätigkeit waren, unterbrochen, oft ganz umgeändert werden. Es ist bekannt, daß das Schluchzen oft gähling vergeht, wenn man den Schluchzenden auf irgend eine auffallende Weise überrascht, z. B. ihn oben auf dem Wirbel bey den Haaren faßt ꝛc. Kalte Fieber sind durch Ueberraschung weggeblieben. Andere Menschen sind durch schnelle Ueberraschungen ganz steif und starr geworden.

So wie nun Verlangen oder Abscheu mit dieser neuen Ueberraschungsidee oder Reizung verbunden ist, werden auch selbsten die Bewegungen des Herzens, und der Arterien geändert oder geleitet. Man stelle sich ein Mädchen vor, welches in stillem Kummer seinem Unglücke nachsinnet, da sein Geliebter in einer Bataille war, und nun das Gerücht gieng, daß er unter den Getödteten wäre. Man stelle sich die Erschütterungen des Mädchenherzens vor, wenn nun ganz unerwartet der Geliebte zur Thüre hereintritt.

Darvin glaubt das Entstehen der Ueberraschung darinn zu finden, weil unsere Augen uns nicht völlig mit der Hälfte der Gegenstände, welche uns umgeben, auf einmal bekannt machen, wir daher uns angewöhnten, uns mehr auf den Sinn des Gehörs zu verlassen, um vor dem rauschenden Annähern der Gefahr gewarnt zu werden. Daher sind wir so geschwind empfänglich für jeden Laut, der uns unvermuthet in das Organ des Gehöres fällt, werden dadurch in Ueberraschung gesetzt, und zur Aufmerksamkeit, oft auch zur Furcht geweckt.

Je beweglicher unser Nervensystem ist, desto leichter und heftiger wird uns Ueberraschung ergreifen. Ich kenne Weiber, welche bey dem geringsten unvorgesehenen Geräusch in heftige Ueberraschung und Schrecken gesetzt werden, zur Zeit wo ihre monatliche Reinigung auf dem Punkte ist, auszubrechen, oder wirklich im Gange ist. Bey Schwäche des Körpers, sie sey durch Studieren, Leidenschaften, oder Ausschweifung in Liebe veranlaßt worden, können ein ungefährer Knall, das Zuschlagen einer Thüre, das Getös vom Falle eines harten Körpers ꝛc. große Ueberraschung, heftigen Schrecken und selbst Convulsionen hervorbringen.

Wenn wir studieren, oder den Geist mit Nachdenken über einen Gegenstand anstrengen, so achten wir wenig auf andere äußere Gegenstände, sind ganz mit dem Zuge von Ideen über unseren Hauptgegenstand beschäftiget, und werden desto ungestümer durch neuen dazwischen kommenden heftigen Reiz, oder durch Zerreißung des Zuges unserer Ideen überrascht, je größer unsere vorherige Beschäftigung und Aufmerksamkeit auf unseren ersten Zug von Ideen gewesen war. Wenn Patienten, so leicht erschrecken, durch jeden etwas stärkeren Ton überrascht werden, so zeigt es an, daß die Aufmerksamkeit des Patienten auf einen Ideenzug sehr angestrengt war, woher diese Geneigtheit zum Erschrecken oder Ueberraschung gemeiniglich Vorbothe des Irreseyns ist; indem beym Delirium nicht die durch äußere Reizungen oder durch Willensthätigkeit erweckten Ideen, sondern jene, welche durch vorhergegangene Empfindung von Vergnügen oder Schmerz erweckt waren, mit ihren

Associationen in Thätigkeit sind. Es ist im Delirium ein Zufluß der Ideen bey mangelnder Willenskraft, und bey Mangel äußerer Eindrücke, wie der Zufluß von Ideen, welcher im Träumen vor sich geht.

Im Schlafe giebt es keine Ueberraschung mehr, weil gewöhnliche äußere Reizungen der Sinne keine Eindrücke mehr machen; auch bey zu Stande gekommenem Delirium giebt es nun ferner keine Ueberraschungen, so leicht sie auch vorher zu Stande kamen, weil nun die gewöhnlichen äußeren Reizungen, die Affizirungen der Sinnesorgane, keine Eindrücke mehr machen.

Nach Darvins Anmerkung wissen wir unsere Träume nicht wieder zusammen zu bringen, wenn wir durch irgend einen stärkeren Reiz plötzlich und rasch aus dem Schlafe geweckt werden. Die Ueberraschung wirkte hier zu stark, trennete die im Schlafe gehabten Ideenzüge gänzlich von jenen, welche wir wachend erhalten. Wenn wir aber ohne solche starke Ueberraschung nach und nach aufwachen, so sind die im Schlafe gehabten Ideenzüge nicht so getrennt und verscheucht worden; wir entwickeln sie ganz fertig und erzählen unsere Träume.

Wenn durch Wein, Nahrung oder Wärme unsere innere Empfindungen im Schlafe zu stark wirken, so entsteht wieder Vergessenheit der Träume; eben so geschieht es, wenn die Empfindungen im Schlafe so weit gehen, daß Leute sprechen, im Schlafe herumwandern, wo sie hernach bey der großen Ueberraschung oder Umstimmung, welche durchs Erwachen entsteht, alles vergessen, was mit ihnen vorgegangen ist. Leute,

welche so häufig und vernehmlich im Schlafe sprechen, wissen beym Erwachen selten etwas von dem, was ihnen geträumet hat, wie ich es selber an Vielen beobachtet habe.

Leute, welche so leicht überrascht werden, müssen suchen, Geistesanstrengungen und Leidenschaften zu mäßigen. Man wäscht den Körper mit Wein, giebt etwas Opium, räth freye Luft, Bewegung und Arbeit. Geschieht es aber in Krankheiten, wo man Delirium zu befürchten hat, so kann man die Haare vom Kopf abscheeren, nach Befinden der Umstände mit kühlenden oder reizenden Umschlägen bähen; man setzt einige Schröpfköpfe ins Genick, besonders wenn man Klopfen und Stärke im Pulsadersysteme wahrnimmt.

Erschrecken.

Wenn man ein Geräusch im Finstern hört, so hat man eine Anwandlung von Furcht, bloß weil man es nicht sogleich einsehen oder erklären kann, woher dieses Geräusch entstanden ist, und da wir doch unterdessen aus Erfahrung wissen, daß durch Körper, welche in Bewegung sind, Schaden angerichtet werden kann. Also ist es auch der Fall bey Ueberraschung, wo die vorbeygehenden Züge von Ideen so schnell getrennt werden, daß der Mensch nicht Zeit hat, die überraschende Reizung so schnell einzusehen, zu erklären, oder mit anderen gewöhnlichen Naturerscheinungen zu vergleichen.

Es entsteht also bey Ueberraschungen Furcht, und plötzliches Erschrecken, wenn die überraschende Reizung sehr schnell und heftig wirkt. Sowohl die Ideenzüge

als Muskelbewegungen werden durch große Ueberraschung, durch einen heftigen Schreck so gehemmt, daß das Herz eine Weile stille steht, und nachher wieder fortfährt durch desto heftigeres Klopfen seine Bewegung fortzusetzen.

Man ist desto geneigter dazu, geschwind und heftig erschreckt zu werden, je zärter und beweglicher die Nerven sind, so daß jeder leichte Eindruck heftige Wirkung macht, ungefähr wie in gewissen Krankheiten, oder bey Entzündung die Organe des Gehörs und Gesichtes so empfindlich werden können, daß der geringste Schall, oder das leichteste Licht unausstehlich werden.

Solche Geneigtheit zum Schrecken kann durch vorausgegangene Krankheiten, oder durch wirklichen nachtheiligen Stoff im Körper, veranlaßt werden. Säugende Kinder erschrecken im Schlafe und fahren auf, so daß es oft zu Gichtern kommt, wenn sie verdorbene Milch im Magen haben. Dergleichen Kinder haben zuvor fürchterliche Träume, besonders wenn ihre Imagination mit Gespensterhistörchen angefüllt war, schreyen daher, und zittern beym Erwachen. Bey anderen Kindern rührt das Erschrecken im Schlafe von Würmern her, besonders wenn sie aufwärts gegen den Schlund kriechen. Jene, bey welchen Wuthgift liegt, und die Wasserscheue bald ausbrechen will, erschrecken heftig bey der geringsten Veranlassung.

Manchmal werden Lebensbewegungen durch Erschrecken solchergestalt in Unordnung gebracht, daß sie ihre successive natürliche Thätigkeit nie wieder erlangen können, wie es mehrmal geschieht, wenn Kinder bis zu

Zuckungen erschreckt werden. Alsdann ist es, wie Unzer sagt: „Schrecken betäubt das Gemüth, lähmt die Nerven und Muskeln, hemmt die Bewegung des Herzens, verursacht oft schnelle Todesfälle, Schlagflüsse, Lähmungen, Stummheit, Erstarrung, Albernheit ꝛc.“

Eine Engländerin wurde durch den Anblick des Sturzes eines ihrer Pferde und des Postillons so sehr erschüttert, daß sie in eine Ohnmacht fiel, darauf Zuckungen bekam, und nie wieder ein Wort sprach. Mancher andere hat durch Schreck seine Stimme verlohren. Einem Kutscher, der mich und einen Polen in einem Phaeton im Garten spazieren führte, liefen die Pferde davon. Er wollte vom Bock springen, um die Pferde zu halten, kam unter den Wagen, und hatte auf kurze Zeit alle Besinnungskraft verlohren. Er stand auf, nannte und behandelte mich als seinen Vorreiter, da ich just auch von ebener Erde aufstieg, weil ich aus dem Wagen gesprungen war. Ich habe mehrere gekannt, welche von Schrecken die Epilepsie bekommen hatten.

Im Gegentheile bekam ein Frauenzimmer, welches seit mehreren Monaten beynahe gänzlich seine Stimme verlohren hatte, dieselbige wieder, als bey einem Tanz in einer Assemblee gähling Lärm entstand. So konnte der stumme Sohn von Crösus auf einmal laut aufschreyen, als er seinen Vater unter dem Schwerdte des Feindes in Gefahr erblickte, und konnte nachher immer fortsprechen.

Eine große Frage ist es nun, was zu thun sey, wenn jemand starken Schreck erfahren hat? Mich dünkt, daß man beynahe von allem das Gegentheil thun

müsse, was bisher von Aerzten beym Schrecken ist vorgeschlagen worden.

Wozu will man noch abkühlen und schwächen, da durch die schnellste Wirkung des Schreckens schon Schwäche, Krampf, oder lähmungsartiger Zustand ist eingeführt worden? Der Erschrockene zittert und ist kraftlos. Sind dieses Anzeigen zum Aderlassen, zu Salpeter, Cremor Tartari, und allem was kühlend und schwächend ist, wie es selbst Unzer hat vorgeschrieben?

Morgagni spricht zwar auch von einer Aderlaß (neunter Brief Nro. 6.) bey einem jungen Menschen, welcher nach heftigem Schrecken Epilepsie bekommen hatte. Man erwäge aber hier erstlich, daß es in Italien war, wo Aderlässe viel leichter ertragen werden, und daß der Patient ein reicher, also im Wohlleben auferzogener Jüngling war: und doch spricht Morgagni keineswegs von dem Aderlassen, als einem angezeigten nöthigen Heilmittel, sondern er schlägt es nur vor, um durch selbiges mehr Platz in Adern zu verschaffen, also den Kreislauf zu erleichtern, da der Schreck, wie er behauptet, so gerne im Blute polypöse Verdickerungen oder Gewächse verursacht. Mich dünkt, es war weit zweckmäßiger, wie ich einstens von Engländern einen Jüngling behandeln sah, welcher sammt Matrosen durch Umkehrung eines Nachens bey kalter Jahrszeit ins Wasser gefallen war. Die Matrosen waren unterdessen ersoffen; der Jüngling hatte sich wie reitend auf den umgewälzten Nachen gesetzt. Engländer brachten ihn ins Quartier, gaben ihm warmen Wein, legten ihn ins Bette. Er schlief, wenn ich mich nicht irre, 12 oder gar 24 Stunden,

und erwachte nachher munter und gesund. Wer würde es für besser gefunden haben, Blut abzuzapfen, Limonade zu geben, Abführungsmittel und kühlende schwächende Dinge in Anwendung zu bringen?

So oft ich jemand fand, der gählingen Schreck ausgestanden hatte, rieth ich Wein oder Hofmanns Liquor. Man läßt Thee machen, giebt ihn pur oder am besten mit etwas Wein vermischt. Man reibt die ganze Oberfläche des Körpers mit Flanell oder anderen warmen Tüchern; oder man bürstet die Haut, oder läßt sie mit warmem Weine oder warmem Wasser und Branntwein waschen. Ein Fußbad ist nützlich, und dann lasse man den Erschrockenen sich zu Bette legen. Man kann hernach warme Fleischbrühe, Wein und Kaffee reichen. Ueberhaupt bestrebe man sich, gleichen Kreislauf, gleiche Verbreitung der Wärme durch äußere Theile, bald wieder herzustellen.

Es giebt so viele ungezogene Leute, welchen es das größte Vergnügen macht, wenn sie jemanden in gählingen und heftigen Schrecken versetzen können. Man mache ihnen die gefährlichen oft tödtlichen Folgen des Schreckens bekannt. Schullehrer, Erzieher, Prediger, Aeltern und Obrigkeiten müssen darauf bedacht seyn, daß dieses tückische Betragen gegen Andere nie bey der Jugend einwurzele. Es ist traurig genug, wenn jemand, vielleicht gar eine schwangere oder hysterische Person, durch irgend eine ungefähre Veranlassung in plötzlichen Schrecken versetzt wird!

Zweyter Theil.

Arzeneyformeln.

Nro. 1.

℞. Gumm. arabic. Unc. j.
Aq. commun. Unc. Viij.
Syrup. diacod. Unc. j.
S. Alle 2 Stunden einige Löffel zu geben.

Man kann auch alle zwey bis vier Stunden zwanzig Grau bis zu einem Quintchen von arabischem Gummi mit Syrup als einen Leckſaft (Linctus) geben: es wird auch als Pulver genommen. Ich gebe es in Bauchflüssen mit Leibschmerzen, in Husten, Heiserkeit, Blutspeyen, Urinbrennen, Tripper ꝛc.

Nro. 2.

℞. Elixir. acid. Haller. Unc. ß.
S. Zwey oder dreymal im Tage zehn bis funfzehn Tropfen in einer Tasse Wasser zu nehmen.

Ich gebe diese sauren Tropfen, welche aus der Vermischung von gleichen Theilen Vitriolöl und Alkohol bestehen, Morgens etwa eine halbe oder ganze Stunde nach dem Frühstück: Nachmittags gegen fünf oder sechs Uhr, und Abends bey Schlafengehen, wo sie viel zu einem guten Schlafe beytragen.

Ich versetze auch manchmal die sauren Tropfen mit einem destillirten Wasser, Aq. Menth. oder Aq. Cinam.

mit einem Syrup. Auch zuweilen (z. B. bey Blutflüssen) noch mit Laudan. liquid.

Man hüte sich nur, das saure Elixier mit Laugensalzen oder erdigen Substanzen zu versetzen. Auch nicht mit Neutralsalzen und Antimonialmitteln.

Nro. 3.

℞. Sem. Sinap. contus. Unc. j.
Affund. Vin. alb. frigid. ℔ j.
Stent per aliquot horas, colat. add.
Spir. Lavend. comp. Disp. Cond. Unc. ij.

Es wird oft etwas im Mund gehalten: auch können drey bis vier Löffel voll täglich dreymal genommen werden.

Nro. 4.

℞. Calomel.
Aloës. lucid. aa. gr. xx.
Extr. taraxac. q. s.
f. pil. Nro. XX.

S. Oeffnende Pillen, wovon bey Hartleibigkeit Nachts eine genommen wird.

Bey härterer Verstopfung habe ich alle 3 oder 4 Stunden eine Pille nehmen lassen, bis Oeffnung folgte.

Wenn man etwa 8 oder 10 Tage lang jeden dritten Tag Abends oder Morgens eine Pille giebt, so sind sie sehr wirksam, die monatliche Reinigung in Gang zu bringen. Nämlich fünf oder sechs Pillen, nach und nach gegeben, jeden dritten Tag eine, vermögen dieses.

Nro. 5.

℞. Pulv. Cantharid. integr. Drach. ij.
Spir. Vin. comm. Unc. XVj.
in Phiala alta chemica digeratur calore arenae per triduum, saepius agitando. Colaturam ex infundibulo vitreo exhibe ad vitrum epistomio vitreo armatum (*).

Es werden voraus einmal die Füße mit Wasser und Seife gewaschen. Alsdann nimmt man Abends vor Schlafengehen etwa vier Löffel voll von dieser Tinktur in eine Schale, reibt davon auf beyden Füßen ein, bis an die halben Waden. Es muß bis zur Trockene eingerieben werden, und kann mit einem dünnen Handschuh, oder mit einem Schwämmchen, oder mit bloßer Hand geschehen. Ich habe bemerkt, daß Kammermädchen, welche die Tinktur ihren Damen mit bloßer Hand einrieben, endlich Brennen in den Händen bekamen, daß sie Nachts nicht schlafen konnten.

Nach dem Einreiben werden die Füße und Beine in warme Servietten eingewickelt: oder man zieht warme Strümpfe an, legt sich ins Bette, und bedeckt sich wohl.

Man setzt nun einen oder zwey Abende aus: alsdann wird wieder eingerieben, und so fortgefahren.

Ich habe in krampfigen Krankheiten, in Drang gegen Brust und Kopf, in Nervenschwäche viel Nutzen davon gesehen.

(*) Es ist just nicht nöthig, ein Glas mit einem gläsernen Stöpsel zu haben, wie es Sanches verschrieb.

Sanchez, welcher alle Russen für venerisch nahm, wußte für die Ueberbleibsel dieses Giftes nichts wirksameres, als das russische Dampfbad, und das Einreiben seiner Tinktur.

Bey Kummer, Mißmuth, nach jeder Verkältung, nach Verdruß soll man Abends seine Tinktur einreiben.

Nro. 6.

Es giebt sehr viele Arten, die Chinarinde zu geben. Man giebt sie in Pulver, in Pillen, in decocto oder infuso, mit geistigem oder wässerigen Vehikel.

Es wird sie nicht jeder Magen in Substanz als Pulver vertragen, auch als Lattwerge ist sie noch gemeiniglich dem Magen beschwerlich und ekelhaft.

Man kann zu dem Pulver etwas Zimmet setzen, und es mit Milch oder Wein nehmen lassen. Man giebt sie von einem halben bis zu zwey Quintchen in Pulver. Schwindsüchtigen gab ich einigemal im Tage zwanzig Gran mit Milch, wo sie in dieser geringen Gabe den Auswurf beförderte. Als Lattwerge sind zu einem Theil Chinapulver drey und ein halber Theil eines dünnen Syrups erforderlich. Man kann sie mit einem Extracto Gentianae oder Taraxaci zu Pillen machen: oder man nimmt feine Chinarinde, macht sie mit Chinaextrakt zu Pillen von zwey Granen, giebt einigemal im Tage sechs, bis zehn.

Die Whyttische Nerventinktur ist auch eine Arzeney von China.

℞ Cort. peruv. pulveris. Unc. IV.
Rad. Gentian. (oder Serpentar. virg.)

Cort. aurant. ana Unc. jß.

m. infunde in Spirit. Vin. gallic. ℔ IV. in balneo arenae per dies sex et cola.

Whytt setzte zu jedem Pfund Tinktur eine Unze oder mehr von Spirit. Lavend. compos.

Whytt giebt Morgens anderthalb Stunde vor dem Frühstück einen Löffel voll mit vier oder fünf Löffel voll Wasser, und Abends eben soviel.

Ich habe, besonders dem weiblichen Geschlechte, nur gegen 80 Tropfen oder einen halben Löffel voll mit vier Theilen Wasser mehrmal im Tage gegeben; auch habe ich in bösen Fiebern in Synochus und Thyphus, Gebrauch davon gemacht. Wo in Apotheken diese Whyttische Nerventinktur vorräthig ist, kann man sich einige Unzen mit eben soviel Quintchen zusammengesetzten Lavendelgeist verschreiben, und mehrmal im Tage einen halben Löffel voll mit vier Theilen Wasser nehmen.

℞. Cort. peruv. pulveris. Unc. j.
— aurant. Unc. ß.
Aq. Cinam. simpl. ℔ j.
— —— spirituos. Unc. ij.

m. Stent per horas Viij. vel Xij. Colat. d. l.

Mehrmal im Tage zwey Löffel voll zu nehmen.

Diese Formel ist etwas kostspielig, angenehm, und sehr stärkend, paßt aber nur für Reichere.

Es ist bekannt, daß Chinapulver sehr mit Pulver von Gentiane verfälscht wird; auch weiß man, daß vielleicht zehnmal mehr Chinarinde in England, und vorhin auch in französischen Häfen, für uns übrigen Europäer eingeschifft wird, als dort ausgeschifft wurde;

außerdem bin ich überzeugt, daß wir mit unserer Gentiane, Angelica, Alantwurz, Calamus, oder durch einige unserer anderen Baumrinden ꝛc. eben das, und noch mehr ausrichten können, als mit der theuren Chinarinde, weswegen ich auch gewiß noch nie in einem Jahre über sechs Unzen, in manchem Jahre kein Loth, verschrieben habe (*): doch wollen wir noch einige Formeln liefern.

℞. Cort. peruv. Unc. j.
Coq. Aq. ℔j. ad Unc. Viij.
Colat. add. syrup. Cort. aur. Unc. j.

S. Alle zwey oder vier Stunden einige Löffel voll zu nehmen.

Man kann hierzu noch Vitriolæther mischen, wenn man reizen will: oder Hallers Elixier, wo bloß die Absicht ist, fester zu machen. Es wird von einem oder dem andern ein Quintchen oder anderthalb zu eben genanntem Chinadekokt gesetzt.

℞. Pulv. cort. peruv. Unc. j.
Coq. Aq. ℔j.
Sub finem coctionis add.
Cort. aur. Unc. ß.
Rad. serpentar. virg. dr. ij.
Croc. dr. j.

(*) In England weiß man in asthenischen Krankheiten beynahe noch nichts als China zu verordnen: in den meisten andern Ländern bedarf man ihrer weit weniger, obwohl sie in vorigen Zeiten fast allgemein für ein ebenso göttliches Heilmittel ausgegeben wurde, als dermal bey gewissen Köpfen kantische Philosophie eine göttliche Wissenschaft ist.

Stent

Stent in digestione per aliquot horas.
Colat. add. Aether Vitriol. (oder Elixier. acid. Haller) dr. j.
Syrup. cort. aur. Unc. j.

S. Alle 2 Stunden zwey Löffel voll zu nehmen.

Diese Mixtur ist reizend, bey großer Schwäche wirksam, in Synochus, Typhus, schleichendem Fieber äußerster Nervenschwäche oder Kraftlosigkeit. Wo der Fall nicht dringend ist, wird seltener davon genommen.

Nro. 7.

℞. Limat. ferr. puriss. et subtiliss.
Sachar. alb. aa. Unc. j.
Cort. Cinam. Unc. ß.
m. f. pulv. divid. in dos. dr. j.

Sehr oft setze ich zwanzig Gran Mineralkermes dazu, nämlich einen Gran zu jedem Pulver, in welcher Verbindung sie gemeiniglich auch den Leib offen halten, und sonst nützlicher werden.

Ich gebe keine Stahlarzeneyen bey nüchternem Magen, sondern lasse erst nach dem Frühstück eine Dosis nehmen, und gegen Abend, oder auch beym Schlafengehen.

Die Pulver werden am besten mit Milch oder Wein genommen. Man muß die Flüssigkeit nur tropfenweise zumischen, und das Pulver nehmen, sobald es breyförmig wird.

℞. Limat. ferr. puriss. Unc. ß.
Rad. Columb. Scrup. IV.
— Rhei. opt.

Cort. Cinam. opt. aa. Scrup. ij
Extr. Gent. q. s. f. pil. gr. ij. consp. cinam.

Zweymal im Tage 4 — 6 — 8 zu nehmen.

Ich gebe diese Pillen gewöhnlich, wo Schwäche mit mangelnder Dauung oder Eßlust ist.

Bey bleichsüchtigen oder cachektischen Personen, oder bey schleimigen Körpern, wo gewöhnlich Hartleibigkeit, oder Trägheit im Unterleibe ist, verschreibe ich die Stahlpillen auf folgende Weise:

℞. Limat. ferr. puriss. Unc. ß.
Cort. Cinam. opt. dr. j.
Aloës lucid. scrup. j.
Extr. Gent. q. s. f. pil. gr. ij. Consp.

d. s. Morgens und Abends fünf Stücke zu nehmen.

Nro. 8.

℞. Fell. taur. leni igne inspissat. Unc. ß.
Extr. Gent. dr. ij.
Pulv. rad. Gent. q. s. f. pil. gr. ij. consp.

S. Einigemal im Tage 6 oder 10 Pillen zu nehmen.

Nro. 9.

℞. Summitat. Absynth. Unc. jj.
Rad. Calam. aromat.
— Gentian.
— Imperator.
Sem. Sinap. aa. Unc. j.
Baccar. Laur. Unc. j ß.
— Iuniper. Unc. iij.

C. C. infunde calide vase clauso in vini boni ℔ Viij. per 24 horas.

Gemeiniglich verschreibe ich vorerst nur die Hälfte von den Kräutern, lasse vier Pfund (4 hiesige Schoppen) heißen Wein darüber gießen, es 24 Stunden stehen, oft rütteln, hernach durchseihen. Von dem Durchgeseihten wird dreymal im Tage eine Portion von vier oder fünf Löffel voll genommen. Ich lasse nachher diese Portion repetiren.

In schleimigem wässerigen Zustande, in Geschwulst der Schenkeln (anasarca), in halbseitigem Kopfweh u. dgl. ist dieser bittere Wein sehr wirksam gewesen. Man stelle nur nicht den Wein in Kupfergeschirr, wie es einstens geschah, wo der Patient äußerst schlimme Zufälle bekam.

Nro. 10.

Peyrilhe (*) leitete die venerischen Zufälle von verdickerter Lymphe, und fand flüchtiges Alkali weit angemessener, als Queckſilber. Er verband sein Alkali volatile concretum mit Melissenkraut, Sennesbälglein. Ich habe einigemal in langwierigen Krankheiten, welche zum Theile venerischer Herkunft waren, Gebrauch von diesem Mittel gemacht, und große Wirkung wahrgenommen. Ich habe es mit Melissen gegeben, auch mit anderem Absud von Ulmbaumrinde, Klettenwurz ꝛc. Anstatt der Sennesbälglein nahm ich bey Aermeren Sennesblätter. Ich nahm nur die Hälfte (2 Quintchen,

(*) Rémede nouveau contre les maladies vénériennes etc. par Mr. Bern. Peyrilhe, seconde édition. 1786.

anstatt eines Lothes), wenn die Arzeney im Tage mehr als zwey Stühle brachte. Wenn bey dem Gebrauche der Arzeney der Leib freyere Oeffnung hatte, habe ich am Ende der sechstägigen Pause kein Laxiermittel gegeben. Wo Melisse fehlt, wird man auch Salbeykraut nehmen können.

℞. Fol. Meliss. Unc. IV.
Follicul. Senn. Unc. ß.
Aq. comm. ℔j. (Ich setze lieber q. l.)
infunde calore leni vase clauso per horam.
In Colat. Unc. IX (*) funde sachar. alb. Unc. IV. (**)
add. alcali volatil. concret. ab omni empyrevmate liberati dr. j. vel dr. j ß. divid. in partes IV. vel VI aequales, Früh und Abends eine Portion zu nehmen.

Ich lasse es auch, um Mühe und Kosten zu ersparen, unvertheilt, und lasse Morgens und Abends den vierten Theil nehmen.

Diese Portion ist also nur für zwey Tage, und muß repetirt werden. Man fährt hiermit acht Tage fort, wobey den Tag hindurch zum gewöhnlichen Getränke fast lauter Melissentrank genommen wird. Peyrilhe läßt für einen Tag zwey Unzen Melissenkraut mit drey Pinten Wasser angießen, und in verschlossenem Gefäße stehen.

(*) Man muß entweder weniger Melissenkraut nehmen, oder die Portion des Durchgeseihten fällt größer aus. Am besten ist es, wenn man die Unc. IX. weglässt, und nur unbestimmte Colatur hinsetzt.

(**) Bey dem theuren Zucker lasse ich nur zwey Unzen zumerfen, finde es auch unnöthig, vier zu nehmen.

Es ist diese Portion Getränkes zu stark, und ich lasse Wasser nach Belieben nehmen.

Nach achttägigem Gebrauch der Arzeney, wird sie sechs Tage lang ausgesetzt, und bloß Melissentrank getrunken, hernach wieder angefangen. Achtzehn bis zwanzig Tage langer Gebrauch der Arzeney soll auch für hartnäckige venerische Seuche hinreichen; auch verlieren sich Ausflüsse, Ausschläge, Verhärtungen und andere Zufälle, welche vom Gifte der Lustseuche zurück geblieben sind.

Peyrilhe verschrieb auch die Arzeney auf kürzere Art:

℞. Syrup. Cichor. cum Rheo Unc. ij.
— Stoechad. Unc. IV.
Alcali volatil. concret. dr. j. vel. dr. j ß.
Aq. comm. Unc. X.
divid. in dos. IV. aequales

S. Früh und Abends eine Portion zu nehmen.

Nro. 11.

℞. Olei oliv. Unc. j.
Spir. Sal. ammon. aquos.
— Corn. Cerv.
Laud. liq. Sydenh. aa. dr. ij.
m. f. linim. d. ad vitrum.

S. Wovon alle zwey oder vier Stunden einzureiben.

Nro. 12.

Es können hier die letzten Pillen Nro. 7, wobey Aloe ist, gewählt werden, oder folgende nach Gaubius:

℞. Gumm. ammon. dr. j.
Limmat. ferr. puriss.
Aloës lucid. an. dr. ß.
Extr. taraxac. q. f.
f. pil. gr. ij. Consp. S. Abends drey und Morgens zwey zu nehmen.

Die Pillen sollen einige Stühle verursachen. Ihre Zahl wird also vermindert oder vergrößert, so wie sich ihre Wirkung zeigt. Ich habe auch mehrmal Gumm. Guajac. anstatt Ammoniac. genommen. Gummi Ammoniacum in granis ist das wirksamste. Das depuratum, wie es Gaubius verschrieb, ist unwirksamer.

Am zweckmäßigsten werden hier die am Ende von Nro. 7. verschriebenen Pillen seyn.

Druckverbesserungen.

Seite	69	in der Note Zeile 9. lies: uns Unglücklichen	
—	115	— 6 lies: Manchen.	
—	—	vorletzte Zeile lies: Wohlanständigkeit	
—	139	in der Note Zeile 1 lies: römischen Damen.	
—	161	— 4 lies: wohin man	
—	201	— 22 lies: Zahllose.	
—	208	— 22 lies: Lupinen	
—	210	— 6 lies: nun Obrist.	
—	216	— 22 lies: mit Abgabe	
—	240	— letzte Zeile — eines ehelichen	

P 24004a